<36622519110010
S
<36622519110010
Bayer. Staatsbibliothek

Vermischte Aufsätze

welche

einzeln oder in Zeitschriften

erschienen sind.

Neu herausgegeben und verbessert

von

Christian Garve.

Erster Theil.

Breslau 1796.
bey Wilhelm Gottlieb Korn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die Aufsätze, welche ich hier gesammelt dem Publicum vorlege, waren ursprünglich für einen engern Kreis von Lesern bestimmt, und haben, im Inhalte sowohl als Vortrage, manches, was sich nur auf diesen Kreis bezieht. Die Abhandlungen über den Charakter der Bauern, welche über die Hälfte dieses Bandes einnehmen, und die darauf folgende kleinere, von dem Charakter der Schlesier, wurden ausgearbeitet, um in der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft, deren Mitglied ich war, vorgelesen zu werden. Alle die übrigen Aufsätze, — den einzigen von der Muße, aus-

ausgenommen, der im Deutschen Musäum eingerückt war — sind in den Schlesischen Provincialblättern zuerst erschienen. Ich habe sie, bey dieser neuen Ausgabe, mit derjenigen Sorgfalt durchgesehen und von Fehlern zu reinigen gesucht, welche die Achtung für die größere Lesewelt, der ich sie jetzt vorlege, erfordert. Das Urtheil derselben wird entscheiden, ob sie in dieser Gestalt der öffentlichen Aufmerksamkeit würdig sind.

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

Ueber den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen die Gutsherrn und gegen die Regierung . . 1

Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpuncten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt vor Provinzialstädten . . 229

Ueber die Muße . . . 263

Lob der Wissenschaften . . 273

Von der Popularität des Vortrages . 331

Ueber den Gebrauch des Worts Frankreicher für Franzosen . 359

Seite.

Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleinen Städte, dessen Ursachen, und die Mittel ihm abzuhelfen , , 373

Uebersetzung und Erläuterung der Rede Kleons, eines Atheniensischen Demagogen, im 37sten Kapitel des 3ten Buchs des Thucydides , 445

Ueber

Ueber
den Charakter der Bauern
und
ihr Verhältniß
gegen die Gutsherrn
und
gegen die Regierung.

Ueber den Charakter der Bauern und über ihr Verhältniß gegen die Gutsherrn und gegen die Regierung.

Erste Vorlesung.

Es ist nichts gewöhnlicher, als Schilderungen von den Charakteren ganzer Nationen zu machen. Ich glaube, daß es weit nützlicher, und daß es auch eher möglich ist, die Charaktere der verschiednen Stände in Einer Nation richtig zu schildern.

Zwar, wenn diese Nationen verschiedne Sprachen reden, unter ganz unähnlichen Regierungsformen stehn, und Länder von verschiednem Klima bewohnen: so können allerdings ihre Unterschiede so groß, und das Eigenthümliche jeder kann unter den Individuen derselben so

herrschend seyn, daß sich diese Charakter-Züge beobachten, und mit einiger Bestimtheit angeben lassen. Der französische, englische, deutsche National-Charakter läßt sich schildern. Nur ist auch hier die Beobachtung schwer, weil der Gegenstand zu groß ist; und die Täuschung ist leicht, weil jeder Beobachter immer von einem Theile auf das Ganze schließen muß.

Aber wenn man von den Einwohnern einer eingeschränkten Provinz, z. E. Schlesiens, — weil man sie wegen ihres eigenthümlichen Nahmens als eine eigne Nation ansieht, — auch einen besondern Charakter angeben will: so ist es fast unmöglich, daß diese Schilderung bestimmt, oder daß sie richtig seyn sollte. Sie sagt entweder nichts bedeutendes, oder sie sagt etwas falsches. Wer kann es z. B. wagen, den Charakter der Schlesier mit einiger Zuverläßigkeit zu bestimmen? Die Gränzen der Länder und Provinzen sind, nach so vielen Wanderungen, Eroberungen, Vertauschungen, nicht mehr die Gränzen der Nationen. Nicht da, wo eine neue Benennung des Landes anfängt, fängt auch ein neues System von Regierung, Religion und Sitten der Einwohner an. Pohlen und Deutsche sind gemeinschaftliche Einwohner

von

von Schlesien: die Charaktere der beyden Nationen zeichnen sich noch immer merklich aus. Sachsen und Niederschlesien hingegen werden beyde von Deutschen bewohnt: die Unterschiede der Menschen in beyden Provinzen sind feine kaum zu bemerkende Schattirungen.

Aber weit auffallender sind diejenigen Unterschiede, und weit wenigern Ausnahmen unterworfen, welche in jeder Nation die verschiedenen Stände von einander absondern, seitdem die Ungleichheit dieser Stände durch eine Reihe von Generationen befestigt, jedem seine eigne Beschäftigung angewiesen, jeden mehr in sich selbst verbunden, und von den übrigen getrennt hat. Zwischen den Sitten der großen Welt in allen Europäischen Hauptstädten, ist eine Aehnlichkeit, welche machen könnte, daß, wenn man aus den Gesellschaften der einen in die der andern plötzlich versetzt würde, man nur aus einem Hause desselben Orts in das andre gekommen zu seyn glaubte. Zwischen den Sitten des Adelichen, des Bürgers, des Bauern ist, in Frankreich sowohl als in Schlesien, ein Abstand, der jedem in die Augen fällt, sobald er von der einen Classe zu der andern übergeht.

Diese Charaktere der verschiedenen Stände zu kennen, ist auch ohne Zweifel, für das Privatleben und für die innere Regierung eines Landes, von eben so großer Wichtigkeit, als es für die Führung der auswärtigen Angelegenheiten ist, die National-Charaktere zu wissen.

Der Charakter der verschiednen Stände hat einen Einfluß auf das Betragen derselben gegen einander; und also auf alle Geschäfte, wo Leute aus mehreren sich zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke vereinigen. Jeder Mensch hat mit Personen von höherm und niedrigerm Stande zu thun: die Regierung hat mit allen zu thun. In politischen also sowohl, als in ökonomischen und moralischen Rücksichten, ist es nützlich, die Gesinnungen und Gewohnheiten kennen zu lernen, welche in jeder Ordnung der Bürger herrschen.

Unter diesen Classen nimmt sich wieder der Bauernstand durch größere und abstechendere Verschiedenheiten aus. Die Kenntniß des ihm eigenthümlichen Charakters ist mit der Landwirthschaft, dem Gegenstande, welchen diese Gesellschaft bearbeitet, genauer verbunden. Entweder ist der Bauer selbst Landwirth, oder er ist das lebendige Werkzeug der Landwirthschaft

andrer. Will die Regierung ihn selbst zu einem bessern Wirthe machen; will ihn der Gutsherr zu seinem größern Vortheile brauchen? Beyde müssen wissen, wie sie ihm beykommen, auf welche Weise sie am sichersten auf ihn wirken können. Die Kunst mit den Bauern umzugehn, ist vielleicht das schwerste Stück bey einer grossen Landwirthschaft.

Ohnerachtet ich nicht in einer Lage bin, wo ich viel mit dem gemeinen Landmanne habe umgehn können; ob ich gleich besonders nie ein Geschäfte mit ihm gemeinschaftlich getrieben habe, wobey man die Menschen am besten kennen lernt: so habe ich doch jede Gelegenheit genutzt ihn zu beobachten, und ich bin aufmerksam auf das Betragen desselben gegen andre gewesen. Die Gedanken, welche ich hier der Gesellschaft über diesen Gegenstand mittheile, sind nicht sowohl ausgemachte Erfahrungen, mit welchen ich dieselbe zu belehren hoffe: es sind Versuche, die ich ihr zur Prüfung vorlege, da so viele Mitglieder derselben im Stande sind, durch langjährige Erfahrungen meine Ideen zu berichtigen, oder zu widerlegen.

Der Charakter der Bauern wird hauptsächlich durch zwey Ursachen bestimmt. Erstlich

durch ihre Beschäftigung, die eine körperliche, schwere, einförmige Arbeit ist, und wenig Umgang mit Menschen andrer Stände veranlaßt; zweytens durch ihr bürgerliches Verhältniß, nach welchem sie in einer beständigen Abhängigkeit von einem ihnen immer gegenwärtigen Herrn leben, dessen Gerichtsbarkeit sie unterworfen, und dem sie zu Diensten und Abgaben verpflichtet sind.

Vermöge des ersten Umstandes haben sie also diejenige Ausbildung des Verstandes und die Stimmung des Geistes, welche Leute bekommen, die sich nur mit einem einzigen Gegenstande beschäftigen, aber diesen Gegenstand durch beständige Erfahrung, durch das eigne Handanlegen, und durch eine von dem Interesse geschärfte Aufmerksamkeit sehr genau kennen lernen. — Die Begriffe solcher Leute sind eingeschränkt, aber sie sind, so weit ihr Gesichtskreis reicht, richtig. Sie kennen wenige Dinge aus Erzählungen, aus Nachrichten, aus Büchern: sondern alles, was sie wissen, haben sie mit Augen gesehen, und mit ihren Händen betastet. — Die Begebenheiten ihres Lebens, die Vorfälle ihrer Verwandten, Nachbarn und Bekannten, nebst dem, was zum Ackerbau und zu ihrer

Wirth-

Wirthschaft gehört, machen den einzigen, so wie "
den immerwährenden, Gegenstand ihres Nach- "
denkens und ihrer Gespräche aus. Dies alles "
nun führt zu dem, was man bonsens nennt.
Denn jedermann würde ihn haben, wenn kei-
ner von mehr Dingen urtheilen wollte, als die
er täglich unter Händen hat. Die meisten der
halbverstandnen Begriffe, die zu falschen Schlüs-
sen Gelegenheit geben, kommen von dem Un-
terrichte, der durch Worte gegeben wird, her:
er mag nun aus der Schule mitgebracht, oder
aus dem Umgange und aus Büchern geschöpft
seyn. Wenn das Gedächtniß wenig oder nichts
zu fassen bekömmt, als was die Sinne vorher
beschäftigt hatte: — da kann der Verstand viel-
leicht leer bleiben, wenn der Gesichtskreis des
Menschen zu klein ist; — aber er wird nicht
schief und unrichtig werden.

Der zweyte Umstand, der das Eigenthümli-
che der Bauern, wenigstens in deutschen Staa-
ten, bestimmt, ist ihr Verhältniß gegen ihre
Gutsherrn, und gegen die bürgerliche Gesell-
schaft überhaupt. Sie sind die untersten Glie-
der der letztern, und sind also oft der Verach-
tung, zuweilen auch der Unterdrückung von Sei-
ten der Höhern ausgesetzt. Sie sind von den

erstern zugleich Dienstleute, die ihnen arbeiten müssen, und Vasallen, die von ihnen gerichtet und gestraft werden. Diese doppelte Gewalt führt nothwendig etwas willkührliches mit sich: — und wenn sie auch gerecht ist, so ist sie doch drückend. Kein Stand wird so unaufhörlich der Oberherrschaft, die andre über ihn haben, gewahr, als der Bauernstand.

Es giebt eine andre Classe unsrer Mitbürger, die, so unähnlich ihre übrigen Umstände mit den Umständen der Bauern sind, doch in diesen beyden Stücken mit ihnen übereinkommen, daß sie alle nur eine einzige Art von Geschäften treiben, und daß sie lange sind gedrückt und verachtet worden. Das sind die Juden. Beyde nähmlich, Juden und Bauern, bekümmern sich nur um eine einzige Sache, interessiren sich nur für eine: jene um den Handel, diese um den Ackerbau. Beyde sind in der bürgerlichen Gesellschaft von langen Zeiten her größern Lasten unterworfen, und mehrern Ungerechtigkeiten ausgesetzt gewesen, als ihre Mitbürger. Und zum Beweise, daß diese Lage auf den Charakter des Menschen einen sichern und bestimmten Einfluß hat, finden sich auch zwischen diesen beyden Classen, so groß im übrigen

die

die Verschiedenheit ihrer Volks-Art, ihrer Religion und ihres Gewerbes ist, gewisse Aehnlichkeiten des Charakters, die auffallend sind.

Der Jude wird, wie der Bauer, gewitzigt und klug gemacht, — nicht durch Lehrer und Bücher, (die, welche sie haben, sind bey beyden oft mehr geschickt ihre Köpfe zu verderben, als zu bilden,) sondern durch ihre Beschäftigung in ihrem Gewerbe: auf die sie Aufmerksamkeit wenden müssen, weil sie die Noth dazu treibt, und auf die sie alle Aufmerksamkeit wenden können, weil sie und alle die Ihrigen mit keinem andern Gegenstande zu thun haben.

Eine Folge bey beyden, von dieser selbsterlangten Klugheit in einer einzigen Sache, und dem Mangel von Kenntnissen in allen andern, ist, daß sie sich noch klüger zu seyn einbilden als sie sind.

Wenn man die Reden der Bauern hört, so oft sie unter sich und bey der Lust sind; wenn man auf die gelegentlichen Aeußerungen ihrer Denkungsart genau Acht giebt, die ihnen zuweilen auch gegen Höhere entwischen, so wird man finden, daß sie von dem Verstande der vornehmen Leute keine hohe Meynung haben, und daß, wenn sie diese als gelehrter gelten las-

„ sen, sie sich und ihres Gleichen doch für klüger halten. Den großen Haufen der Vornehmen sieht der Bauer für eine Art von leichtsinnigen Thoren an, die nur mit Kleinigkeiten oder mit ihrem Vergnügen beschäftiget sind, und die von dem Soliden und Nothwendigen, dergleichen der Ackerbau ist, keine Begriffe haben. Wenn er einzelne Personen aus jenem Orden, klug, auch nach seiner Weise, und in seinem Geschäfte einsichtsvoll findet: so ist es immer mit einer Art von Befremdung, daß er ihnen diese Vorzüge einräumt. Man wird gewahr, daß erst Vorurtheile bey ihm überwunden werden mußten, ehe er dem Augenscheine trauen konnte.

Auf gleiche Weise habe ich oft gesehn, daß der Jude, wenn er merkt, daß ein Christ die Kunstgriffe seines Handels und die Ränke, die dabey angewandt werden können, einsieht, sich wundert, wie dessen Scharfsinn so weit habe reichen können.

„ Diese geringe Meynung von dem Verstande anderer ist allen Menschen eigen, die selbst einen eingeschränkten, — aber in Einer Sache durch Uebung geschärften, — Verstand haben. In Absicht derselben übersehen sie wirklich viele andre. Von andern Gegenständen aber, wobey sich

sich auch Scharfsinn und Klugheit zeigen könne," haben sie keine Begriffe. Die Pedanten unter den Gelehrten sind in eben dem Falle.

Die zweyte Aehnlichkeit zwischen Juden und Bauern, die aus der zweyten Ursache entsteht, aus dem Drucke, unter welchem sie oder ihre Vorfahren gelebt haben, ist das Mißtrauen beyder gegen ihre Obern, und in gewisser Maße gegen alle, welche nicht von ihrem Volke oder von ihrem Stande sind; — die Einbildung, daß sie nicht Unrecht thun, wenn sie durch List und Betrug denen etwas abzugewinnen suchen, die so viele Vortheile vor ihnen voraus haben.

Das Mißtrauen des Bauern gegen seine Herren, und gegen Personen, die von dem Stande desselben, oder die mit ihm in Verbindung sind, — daher auch gegen die Unterregierungen selbst, — ist ein charakteristischer Zug seines Gemüths, der auf sein ganzes Betragen Einfluß hat. Dieses Mißtrauen ist, so wie die Ursache desselben, von doppelter Art. Entweder ist es Mangel des Zutrauens und eine Art von Scheu aus Unwissenheit, oder es ist wirklicher Argwohn aus vermeinter Erfahrung vom bösen Willen des andern.

Das Mißtrauen der ersten Art ist die Gesinnung der Geringern gegen die Höhern überhaupt. Zum Theil werden diese von jenen zu wenig gekannt. Und wirklich, nur die Bekanntschaft, nur der öftere Umgang vertreibt die dem Menschen natürliche Schüchternheit, die man bey Kindern gegen Fremde bemerkt, und die jedem Geschöpfe, das seine Schwäche fühlt, in Absicht neuer und ungewohnter Gegenstände eigen ist. Diese Furcht aber geht leicht in Widerwillen und Haß über: denn man ist Personen nicht gewogen, die eine so unangenehme Empfindung, als die Furcht ist, erregen. — Zum Theil ist der Anblick des Prunks, der den Höhern unterscheidet, — sind alle die sichtbaren Zeichen der Ungleichheit, dem niedrigern Theile unangenehm. Wenn der gemeine Mann nicht so tief in die Sklaverey versunken ist, daß er gar keine Vergleichung zwischen sich und seinem Gebieter anstellt, so sieht er den letztern selten ohne Neid an: und mit dem Neide ist Liebe und Vertrauen unverträglich.

Eine zweyte Art des Mißtrauens entsteht aus mehr positiven Ursachen. Die Erfahrung hat den Bauer gelehrt, daß wirklich viele Gutsbesitzer in dem Betragen gegen ihre Untertha-

nen

nen bloß durch Eigennutz getrieben werden; daß sie ihre Rechte so weit auszudehnen, die Vortheile des Bauern so zu beschränken suchen, als möglich. Diese Gesinnung, die mehrern Gutsherrn zukömmt, vermuthet der Bauer bey allen: diese Bewegungs-Gründe, die bey manchen Operationen derselben sichtbar sind, sieht er als die einzigen an, durch die sie regiert werden.

Ueberdieß sind seine und seines Herrn Vortheile wirklich in vielen Stücken einander entgegen gesetzt: nähmlich in sofern die Vortheile des Arbeiters und dessen, der die Arbeit bezahlt, entgegen gesetzt sind. Dieser Widerspruch fällt in die Augen. Die Verbindung, die in andrer Absicht zwischen ihrem beyderseitigen Interesse obwaltet, ist versteckter und erfordert Ueberlegung. Daher bleibt der nicht denkende Bauer bey dem ersten stehn. Bey jeder Neuerung, die sein Herr macht oder ihm vorschlägt, wenn er auch für jetzt noch keine ihm schädliche Folgen sieht, vermuthet er doch schädliche Absichten. Um also nicht überlistet zu werden, widersetzt er sich, ehe er noch geprüft hat. Diese Partey scheint ihm immer die sicherste zu seyn.

Dieses Mißtrauen des Bauern, habe ich gesagt, erstreckt sich auch auf die Regierung. —

Nicht bis auf den Landesherrn. — Eben weil dieser auf der andern Seite durch seine Erhabenheit von den Gutsherren so weit entfernt ist, als er selbst, der Bauer, es durch seine Niedrigkeit ist, so glaubt letzterer, daß der Fürst unparteyisch sey. Aber die Beysitzer der Gerichtshöfe und Landes-Collegien, sind mit seinem Gutsherrn von gleichem Range; beyde gehen viel mit einander um; jene können von diesem Gefälligkeiten und Dienste erwarten: sie sind ihm also nicht weniger verdächtig.

Ein dritter Umstand hat großen Einfluß auf den Charakter der Bauern: der, daß sie sehr zusammenhängen. Sie leben viel gesellschaftlicher unter sich, als die gemeinen Bürger in den Städten. Sie sehen sich einander alle Tage, bey jeder Hofarbeit; — des Sommers auf dem Felde, des Winters in der Scheune und der Spinnstube. Sie machen ein Corps aus, wie die Soldaten, und bekommen auch einen esprit de corps. Hieraus entstehen mehrere Folgen. Erstlich sie werden durch den Umgang, nach ihrer Art, geschliffen, abgewitzigt. Sie sind zum Verkehr mit ihres Gleichen geschickter; sie haben von vielen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens, — von allen denjenigen nähmlich, die in ihrem Stande

de und bey ihrer Lebensart vorkommen können, — bessere Begriffe, als der gemeine Handwerksmann. Dieser beständige Umgang, diese immerwährende Gesellschaft ist es auch bey ihnen, wie bey den Soldaten, was die Mühseligkeiten ihres Zustandes erleichtert. Es ist ein großes Glück, nur mit seines Gleichen, aber mit diesen viel und ohne Unterlaß umzugehn: damit eine genauere Bekanntschaft und eine wechselseitige Vertraulichkeit, wenigstens ein vertraulicher Ton im äußern Betragen entstehe, ohne welchen der Umgang nie angenehm ist. Der Adel genießt dieser Vortheile. Er geht meistentheils nur mit seines Gleichen um, weil er sich aus Stolz von den Niedrigern absondert: und er kömmt mit seines Gleichen viel zusammen, weil Muße und Reichthum ihn dazu in den Stand setzen. — Dem Bauer werden durch entgegengesetzte Ursachen ähnliche Vortheile zu Theile. Seine Niedrigkeit ist so groß, daß sie ihn hindert, auch nur den Wunsch, — noch mehr aber daran, die Gelegenheit zu haben, mit Höhern umzugehn. Er sieht fast nie andre Menschen, als Bauern, um sich. Und seine Dienstbarkeit, seine Arbeit bringt ihn mit diesen seines Gleichen häufig zusammen. Der Handwerker aus den geringern

und zahlreichern Zünften hat einige dieser Vortheile auch, obgleich bey weitem nicht in dem Grade wie der Bauer: der vornehmere Handwerksmann aber, der geringe Kaufmann, selbst ein großer Theil der Gelehrten entbehrt ihrer gänzlich. Der Höhere mag mit diesen nicht umgehn: sie mögen mit den Niedrigern nicht umgehn; ihre Classe ist nicht zahlreich, ihre Arbeit kann nicht in Gesellschaft gethan werden, und Stunden der Muße haben sie wenig.

Eben dieser Umstand macht aber auch ferner, daß die Bauern wie ein politischer Körper handeln; daß bey ihnen gewissermaßen die Unbequemlichkeiten der demokratischen Verfassung eintreten; daß ein einziger unruhiger Kopf aus ihrer Mitte so viel über sie vermag, und oft ganze Gemeinden aufwiegeln kann. Er ist ferner Ursache, daß Personen andrer Stände so wenigen moralischen Einfluß über die Bauern haben können, es sey dann durch Herrschaft und Zwang. Die Urtheile, Vorstellungen, Beyspiele der Höhern, hören und sehen sie selten, immer nur auf kurze Zeit; und diejenigen von welchen sich ein solcher Einfluß erwarten ließe, sind nur einzelne Personen, mit denen ihrer Viele zu thun haben. Von den Leuten ihres Standes hingegen sind

sie beständig umgeben; deren ihre Meynungen und Gesinnungen müssen also nothwendig, auch bey denen, welche richtigere und bessere kennen gelernt haben, die Oberhand bekommen.

Der Cardinal Retz macht an mehrern Stellen seiner Memoiren, indem er das Verfahren des Pariser Parlements bey den Unruhen der Fronde beschreibt, die Bemerkung: daß zahlreiche Corpora, sie mögen noch so viele aufgeklärte und fein gebildete Leute in sich enthalten, doch, wenn sie beysammen sind, um gemeinschaftlich etwas zu berathschlagen oder zu beschließen, immer wie Pöbel handeln, d. h. durch solche Vorstellungen und Leidenschaften regiert werden, wie das gemeine Volk. Einige Ursachen davon lassen sich muthmaßen. Erstlich in großen Versammlungen wirken Vernunft und sittliches Gefühl, wenn auch diese Eigenschaften vielen einzelnen Gliedern zukommen, nicht so viel, als Eigenschaften schlechterer Art, die aber einen mehr sinnlichen Eindruck machen: dergleichen eine gewisse populäre Beredsamkeit, und Witz, mit Kühnheit verbunden, sind. Ferner giebt es Bewegungen des Gemüths, die, wenn viele Menschen beysammen sind, ansteckend werden, wie das Lachen. Viele Personen nehmen

an dem Unwillen oder der Freude einer Gesellschaft, worin sie sich befinden, Theil, ohne die Gegenstände recht zu kennen, worüber der eine oder die andere entstanden ist. Noch mehrere, wenn sie auch den Grund der Sachen wissen, und selbst daran Antheil nehmen, gerathen doch in eine größre Bewegung, als diese Sache an und für sich bey ihnen verursachen würde. Der Anblick so vieler in Leidenschaft gesetzter Menschen bringt sie aus ihrer gewöhnlichen Fassung; und sie stimmen mit dem Haufen zu Maßregeln ein, die sie gewiß würden verworfen haben, wenn sie allein in der Stille darüber nachgedacht hätten. Endlich da der größre Theil der Menschen schwach und ohne bestimmten Charakter ist: so werden die Entschlüsse, die durch die Mehrheit der Stimmen ihre Sanction bekommen — das nothwendige Grundgesetz aller berathschlagenden Gesellschaften, — von dieser Schwäche und Thorheit die Spuren tragen.

Wenn dieß in Versammlungen, deren Glieder aus den gesitteten Ständen sind, sich so verhält: wie viel mehr wird der Pöbel, Pöbel seyn, wenn er sich in zahlreichen Haufen versammelt, um durch die Mehrheit der Stimmen

Ange-

Angelegenheiten, die ihm wichtig sind, auszumachen. Daher sieht man auch, daß Bauern, welche bisher die gesittetsten und vernünftigsten geschienen hatten, sobald sie sich zusammen rotten und für Einen Mann stehen, es sey gegen ihren Herrn oder gegen die Regierung, alsdann ganz blind handeln, keinen vernünftigen Vorstellungen mehr Gehör geben, und durch die thörichtsten und ungereimtesten Ideen regiert werden. Unter den Bauern, Mann für Mann genommen, giebt es kluge und gute Leute in demselben Verhältnisse, als unter allen übrigen Ständen: aber eine Bauern-Versammlung charakterisirt sich fast immer durch Dummheit und Unbändigkeit.

Daher kommen auch die nachtheiligen Begriffe, welche die Höheren von diesem Theile der Menschen hegen. Sie betrachten die, welche dazu gehören, fast immer nur unter dem allgemeinen Gesichtspuncte, als Bauern, — nach den allgemeinen Verhältnissen des Standes, nicht nach den besondern des persönlichen Charakters. Auf die individuellen Unterschiede zwischen Bauer und Bauer, geben sie nur wenig Achtung; bey diesen verweilen sie wenigstens mit ihrer Aufmerksamkeit nicht lange. Aber die Gesinnun-

gen, das Betragen des ganzen Standes, diese sind es vornehmlich, welche ihnen in die Augen fallen, welche ihnen am längsten in Gedanken schweben. Und da dieses Betragen sich selten anders, als durch Widersetzlichkeit, und oft durch Dummheit auszeichnet: so entsteht daraus die Veranlassung zu sehr nachtheiligen Urtheilen vom Bauern überhaupt; Urtheile, die nur derjenige prüfen kann, und die der gewiß mildern wird, welcher in die Häuser der Einzelnen geht, und das Verhalten eines jeden gegen die Seinigen, gegen sein Gesinde, seine Nachbarn u. s. w. untersucht.

Man findet bey den Bauern noch eine andre Folge von dem esprit de corps; daß nähmlich in manchen Gegenden, selbst in einzelnen Dörfern, ein gewisser eigner Charakter herrschend wird; daß sich die Anlage zu gewissen Lastern oder Tugenden, — auf der einen Seite Hang zur Trägheit und Lüderlichkeit, oder Widersetzlichkeit und Grobheit, oder diebisches Wesen, auf der andern Arbeitsamkeit, oder Sparsamkeit, — bey den Einwohnern dieses oder jenes Districts gleichsam festsetzt und durch mehrere Generationen forterbt. Man wird eben dieß, nach dem Zeugniß verständiger Officiere,

unter der Armee bey einzelnen Regimentern, selbst bey Companien gewahr: daß sie sich durch einen gewissen Ton auszeichnen, der in jedem Individuum aus denselben mehr oder weniger sichtbar wird. So ist der Fall bey Universitäten, bey Schulen, bey allen solchen politischen Körpern deren Mitglieder in einer Entfernung von den übrigen Menschen leben, stark unter sich zusammenhängen, und sich nur durch einen so allmähligen Zuwachs wieder ergänzen, daß die vom alten Stamme und von den alten Sitten, über die Neuankommenden, wenn sie auch von andrer Denkungsart wären, immer die Oberhand behalten. Fehler, die in solchen Gesellschaften herrschend geworden sind, lassen sich deshalb schwer !und nur langsam verbessern. Bey den Corps aus dem Soldatenstande, kann ein neuer Befehlshaber sehr viel ändern, weil dieser nicht nur Obrigkeit, sondern auch Erzieher seiner Untergebnen ist. Der Edelmann kann bey seinen Bauern weniger, und er kann das nicht so schnell ausrichtzn, da er nicht in so vielen Verhältnissen sie beherrscht, und nicht in so immerwährendem Verkehr mit ihnen steht.

Die bisher genannten Charakterzüge der Bauern waren aus dem Eigenthümlichen ihrer Lage gleichsam a priori zu schließen; andere werden am besten a posteriori erkannt, wenn man theils ihre äußern Sitten und ihre Handlungsweisen beobachtet, theils auf die Meinungen Acht giebt, welche in der Welt von ihnen herrschen, und dann zurückgeht, um von jenen die Gründe, von diesen die Veranlassung, aufzusuchen.

Die Anmerkungen dieser Art, können, als Beobachtungen, nicht in einem strengen Zusammenhange unter sich stehn. Die meinigen werden um destomehr Stückwerk seyn, da ich nur kurze und immer unterbrochne Beobachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt habe.

I.

Es ist ein altes Sprüchwort, wenn der Bauer nicht muß, so rührt er weder Hand noch Fuß: und wirklich ist, bey einem großen Theile auch des jungen Dienstvolks, die äußerste Trägheit in Geberden und Stellungen sichtbar. Woher kömmt das?

Erstlich. Von jeder schweren körperlichen Arbeit, wenn sie nicht zugleich abwechselnd und belustigend ist, oder zum Schauspiele für andre dient; wenn sie die Glieder des Körpers nicht

in

in schnelle und lebhafte, sondern in langsame und anhaltende Bewegung setzt: von jeder solchen Arbeit, ist wegen der damit verbundnen Ermüdung, der Hang zur Trägheit fast unausbleiblich die Folge. Von dieser Art ist die Arbeit des Bauern: sie macht seinen Körper steif und unbehülflich, und also seine Seele geneigt zur Ruhe.

Zweytens. Trägheit ist eine Folge der Leerheit des Geistes. Niemand setzt sich anders in Bewegung, als wenn in seiner Seele Begierden entstehn, welche die Triebfedern zu Handlungen sind. Und Begierden setzen Vorstellungen, setzen Kenntniß von gewissen Gütern voraus. Wer nichts denkt, wünscht auch nichts; und wer nichts wünscht, wird auch wenig zu thun Lust haben. Je geringere Bekanntschaft daher der Bauer mit gewissen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, und je weniger Neigung er dazu hat: desto schwächere Triebfedern hat er auch; folglich desto weniger Thätigkeit, — wofern ihn nicht Hunger oder äußerer Zwang dazu antreibt. Diese Quelle der Trägheit wird unstreitig durch Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts verstopft. Vielleicht trägt die Aufklärung des Bauern nicht immer zu seiner moralischen Besserung bey;

denn wir sehen ja, daß Güte des Charakters oft da fehlt, wo die Cultur am höchsten ist: aber das thut sie gewiß, daß sie ihm seine Gedankenlosigkeit benimmt, wodurch auch seine Unbeweglichkeit vermindert wird; daß, indem sie seinem Geist etwas mehr Beschäftigung giebt, sie ihn auch zur äußern Geschäftigkeit aufgelegter macht.

Vielen Faulen kostet nur der erste Schritt etwas. Wenn sie einmal in Bewegung sind, so fahren sie mechanisch fort zu arbeiten, und sind oft unermüdeter, als die, welche mit Lust und Munterkeit an die Arbeit giengen. Die Ursache ist diese: ihre Faulheit liegt mehr in der Seele als im Körper. Beym Anfange einer Arbeit ist Nachdenken nöthig, es sey um sich zu entschließen, es sey um die Anstalten dazu zu treffen. Zur Fortsetzung einer solchen Arbeit aber, dergleichen der Bauer sie hat, ist nur Anstrengung der Muskeln nöthig. Wer daher dem Bauern das Denken erleichtert; ihm entweder mehr Gegenstände dazu darbietet, oder ihn mehr in die Uebung desselben bringt: der macht ihn gewiß auch behender, gewandter und thätiger. Jenes thut aber der Unterricht.

Der

Der Charakter des Bauern nähert sich dem Charakter des Wilden: und dieß um desto mehr, je ungesitteter er ist. Die Unthätigkeit des Irokesen oder des Hottentotten in seiner Hütte ist unbegreiflich. Er kann halbe Tage lang auf einem Flecke sitzen, oder zusammen gekrümmt wie ein Igel liegen, ohne sich zu rühren, ohne einen Laut von sich zu geben. Eben derselbe Mensch wird, wenn ihn die Lust oder der Hunger auf die Jagd treibt, Wochenlang die Wälder durchstreichen, und in einer unaufhörlichen Bewegung seyn können, ohne zu ermüden. Jene todtenähnliche Ruhe kömmt aus der Gedankenlosigkeit: diese unermüdete Thätigkeit kömmt von der Stärke des Körpers. Der Uebergang von dem einen Zustande zu dem andern, kann nur durch Erregung einer Leidenschaft geschehn.

Diese Schilderung scheint nichts anders als die Carricatur von dem Bilde vieler unsrer Bauern zu seyn. Ihre Faulheit steht immer im Verhältnisse mit ihrer Grobheit und Dummheit. Sie ist nicht sowohl Abneigung von aller Arbeit, als Abneigung von der Arbeit, die man ihnen aufträgt, weil sie die Bewegungsgründe dazu nicht einsehen, oder weil diese Bewegungsgründe nicht stark genug auf sie wirken. Sie

ist periodisch, und wechselt mit Zeiten einer unmäßigen Arbeitsamkeit ab. Sie zeigt sich hauptsächlich alsdann, wenn der Mann von der Ruhe zur Arbeit aufgefordert wird. Sie kann nicht gehoben werden, wenn nicht die Seele Mittel bekömmt, sich immerwährend, auch in den Zeiten der Ruhe zu beschäftigen. Nur dadurch wird der Mensch vor dieser durchgängigen Abspannung aller seiner Kräfte verwahrt, die ihm den Entschluß zu einer neuen Anstrengung so schwer macht.

Der gedankenlose Bauer ist faul, weil er keine Verbesserung seines Zustandes wünscht, und sich nach keinen Mitteln, sich solche zu verschaffen, umsieht. Aber auch der überlegende Bauer wird träge und läßig, wenn er nach diesen Mitteln lange vergeblich gesucht, wenn er gar keine Aussicht vor sich hat, zu den bessern Umständen, die er wohl wünscht, zu gelangen. Die natürliche Begierde des Menschen sich glücklicher zu machen, ist wie jede andre Triebfeder: ihre Spannkraft wird durch einen zu großen Gegendruck, den sie nicht zu überwinden vermag, endlich zerstört. Die Thätigkeit ermattet unter beständigen Fehlschlagungen. So werden Familien, so werden ganze Gemeinden, in denen wieder

der Dummheit noch Unempfindlichkeit herrscht, faul, wenn sie, vielleicht durch mehrere Generationen, immer vergeblich gestrebt haben, aus der Armuth herauszukommen. Da also, wo der Landmann entweder keine Gelegenheit zu Gewinn bringenden Arbeiten hat, oder wo die Arbeiten zu schlecht gelohnt werden, und keinen der darauf gewandten Zeit und Mühe verhältnißmäßigen Verdienst geben, oder wo durch landesherrliche oder herrschaftliche Abgaben zu viel von diesem Gewinn abgenommen wird; kurz, wo der Bauer mit seinem sauersten Schweiße doch nichts vor sich bringen kann: da entsteht diese, ich möchte sagen, erzwungene Faulheit, die sich von der natürlichen, sowohl der Art als der Ursache nach, unterscheidet. Der Bauer, da er alle andre Wünsche aufgeben muß, sucht endlich das einzige Vergnügen, das dem ohnmächtigen Menschen übrig bleibt, die Ruhe.

Daß dieses so sey, zeigt sich durch deutliche Erfahrungen, wenn man Achtung giebt, in welchen Ländern, Gegenden und Zeiten, die fleißigen, und in welchen die faulen Leute wohnen und leben.

1. Fast immer wird man in den fruchtbarsten Gegenden eines Landes, an den Flüßen, in

der

der Nachbarschaft großer Städte, die Emsigkeit, — und auf dürren unfruchtbaren Heyden, in abgelegenen Oertern, in unbevölkerten und unbesuchten Gegenden, die Faulheit zu Hause finden. Wenn ein tragbarer Boden, und die Nähe der Käufer für die gewonnenen Erzeugnisse an einem Orte zusammen kömmt: so ist es fast unfehlbar, daß seine Einwohner betriebsam seyn werden.

2. Man sieht aus der Geschichte der Colonieen, wie erstaunlich fleißig die Menschen in einem Lande sind, welches sie erst zu bebauen anfangen, und dessen Grund und Boden noch so wenig vertheilt ist, daß jeder sein Erbtheil nach Maßgabe seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit erweitern kann. Freilich giebt diesen Ankömmlingen, die ein wüstes Land anpflanzen, auch die bloße Nothwendigkeit, sich vor Hunger, vor den Elementen und wilden Thieren zu schützen, eine größere Energie. Aber dieser Antrieb hat auf die Kinder und Kindeskinder der ersten Anbauer keinen Einfluß. Entweder überwinden die Menschen diese Hindernisse bald, oder sie werden von ihnen überwunden. Hingegen die Leichtigkeit, mit welcher jeder Vater, durch Urbarmachung wüster Flecke, seinen Kindern neue Besi-

zungen verschaffen kann, die Möglichkeit, welche der Fleißige und Verständige vor sich sieht, sein Eigenthum ohne Ende zu erweitern; dieser Antrieb dauert in solchen Colonieen lange fort. Daher werden in diesen ersten Zeiten des Anbaues, in dem zuvor unbewohnten Lande, in kurzer Zeit Werke zu Stande gebracht, über welche die Nachkommenschaft, wenn sie nun Grund und Boden unter sich vertheilt hat, und an eine ruhigere Arbeit gewohnt ist, erstaunt. Sie ist alsdann in Versuchung zu glauben, was doch von andern Seiten so wenige Wahrscheinlichkeit hat, daß in frühern Zeiten die Bevölkerung müsse größer gewesen seyn. So viele Ableitungen, sagt man, so viele Graben, Brücken, Schleusen, Wege, Dämme, Gebäude, waren zu entrichten. Wo kamen die Hände dazu her? Die Antwort kann keine andre seyn, als, daß die Hände fleißiger waren; daß Noth, und große Hoffnungen alle Stände belebten; daß von der Arbeit, die gethan wurde, noch alle, welche Hand daran legten, auch die Früchte genoßen oder zu genießen hoften; und daß daher die Vereinigung der Kräfte der Gesellschaft vollkommner war, als jetzt, weil jeder in dem allgemeinen Besten seinen Privat-Vortheil fand.

In unsern längst gegründeten und gleichsam schon alternden Staaten, wo viele für Einen arbeiten, und eine Menge der Fleißigen fast leer von aller Belohnung ausgeht, ist Eifer und Lust bey einem großen Theile erloschen, und es geschehen nur die nothwendigen Arbeiten kümmerlich, da unter andern Umständen dieselbe Anzahl von Händen weit mehrere gut zu Stande bringen würde.

3. Was man, von den Ursachen des Fleißes, und der Faulheit, durch die Vergleichung der verschiednen Perioden in der Geschichte einer Nation entdeckt, das wird durch die Vergleichung verschiedner Nationen, oder verschiedner Provinzen in derselben Periode bestätigt. Faulheit und Fleiß des Landmannes richten sich, wenn andre Ursachen gleich sind, nach der billigern oder unbilligern, mehr oder weniger drückenden Einrichtung seiner Frohndienste. Da, wo sie ihm zu viel Zeit rauben, so daß er deren für seinen Erwerb keine übrig behält, oder wo sie ihm zu schlecht bezahlt werden, da ist er faul. Besonders reizt nichts so sehr zur Faulheit, als Dienste, die immer gefordert werden können, und nicht immer gebraucht werden. Ein Bauer in diesen Umständen ist nie Herr über seine Zeit: er wird aber auch nicht, die ganze Zeit

über,

über, in den Diensten seiner Herrschaft beschäftigt. Dadurch gewöhnt er sich zu einem müßigen Erwarten der ihm aufzutragenden Arbeit, oder zu einer langsamen Vollziehung derselben.

4. An allen Orten, wo man eine neue Art der Industrie hinbringt, oder wo sie sich von selbst einfindet, da werden die Einwohner auf einmahl fleißiger. Ein Reisender, der, in diesem oder jenem Bezirk eines Landes, eine besondere Munterkeit und auch einen mehrern Wohlstand des Landmanns bemerkt, forsche nur nach den Umständen dieses Bezirks: und er wird gemeiniglich hören, daß in demselben der Bauer noch irgend eine Gelegenheit hat, außer seinem Ackerbau, etwas zu verdienen, es sey durch Fuhren, oder durch die Gärtnerey, oder durch eine Manufactur; er wird hören, daß eine große Landstraße durchgeht, oder daß einige reiche Städte in der Nähe liegen, wo die gewonnenen Erzeugnisse, in größerer Menge und um bessere Preise, abgesetzt werden können. Kurz, wie Arbeit Gewinn bringt, so bringt Gewinn Lust zur Arbeit hervor. Man zeige dem Bauern, sagte ein einsichtsvoller und begüterter Edelmann Schlesiens zu mir, einen Weg durch Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit empor zu kommen: und er wird

ihn gewiß einschlagen. Dieser Edelmann selbst hat den Wetteifer seiner Unterthanen, sowohl zum Fleisse, als zur Erziehung ihrer Kinder, schon dadurch allein erweckt, daß er seine Vögte und Amtleute aus denselben genommen hat, wenn sich einige durch Arbeitsamkeit und Verstand auszeichneten.

Außer Dummheit oder Mangel des Erwerbs, giebt es noch eine dritte Ursache von der Faulheit des Landmanns, die in einem ihm sehr gewöhnlichen Fehler liegt: das ist die Neigung zum Trunke. Versoffene Bauern sind nothwendig faul. Das Uebermaß in hitzigen Getränken macht sie zuförderst dumm, und zum Nachdenken — also auch zu einer zweckmäßigen Arbeit — unfähig. Und dann ist es nur der Trunk, der sie, ohne Arbeit, von dem quälenden Gefühle der langen Weile befreyen kann. Nur wenige, auch faule Bauern sind fähig in ihrem Hause müßig zu gehn; aber in der Schenke ganze Tage ohne andern Zeitvertreib, als das Glas Bier oder Brandwein, welches immer angefüllt vor ihnen steht, zuzubringen, das lernen sie bald. In einem Stande, wo gesellschaftliche Zerstreuungen fehlen, hat der Fleiß keinen größern Feind, als die Trunkenheit.

Ich habe schon oben gesagt, daß eine der Ursachen von der Trägheit des Bauern auch in seinem Körper liegt, der, ermüdet von schwerer Arbeit, und ungeübt in einer geschickten Bewegung seiner Glieder, in kurzem unbehülflich wird. Ich will hierzu noch folgendes setzen. Es ist nicht zu leugnen, daß, wo der Bauer durch übertriebne Dienste geplagt, oder, um sich zu erhalten, zu einer rastlosen Arbeit genöthiget ist, dabey aber durch zu schlechte, unverdauliche oder zu sparsame Kost genährt wird, sein Körper nothwendig schwach, und sein Blut träge werden muß. Der erste Grund zu dieser Schwäche wird in der Kindheit gelegt. Der wohlgenährte Bauerknabe, der überdieß nicht zu zeitig schwere Lasten zu heben bekömmt, und eine Kleidung und ein Lager hat, welche ihn vor der Witterung schützen, erwächst, natürlicher Weise, zu einem stärkern, behendern, und also thätigern Manne, als der, welchen seine Eltern mit genauer Noth, und nur mit der elendesten Kost sättigen, der schon als Kind die Arbeiten des Jünglings thun soll, und der, in einem leinenen Kittel, und auf einem elenden Strohsacke, nicht selten des Winters friert, wenn er sich durch Schlaf und Ruhe erholen sollte. Fleischspeisen

sind es ohne Zweifel, die dem Körper am meisten zugleich Kräfte und Behendigkeit geben, weil sie, auch in nicht zu großer Menge genossen, den Körper hinlänglich nähren. Grobe Mehlspeisen und Zugemüse, wenn sie auch den Körper eben so stark machen, machen ihn doch gewiß träger, weil sie in zu großer Quantität genossen werden müssen, und den Magen also durch das größre Volumen beschweren.

Auf der andern Seite aber wird auch eine Bauern-Classe vor der andern fauler, oder fleißiger seyn, nachdem ihre Verrichtungen mehr, oder weniger Anstrengung des Körpers und Aufmerksamkeit der Seele erfordern: und wie die zu viele, zu ununterbrochne, so macht auch die zu wenige, die zu leichte Arbeit, träge. Personen die mit Aufmerksamkeit auf dem Lande gelebt, haben mich versichert, daß die Hirten, wie die dümmsten, so die faulsten unter den Bauern wären. Es ist begreiflich. Kein andrer, als ein Mensch ohne Fähigkeiten, kann bey einer so einförmigen Beschäftigung lange aushalten. Und hat einer von besserm Stoff aus Noth dieselbe mehrere Jahre getrieben, so muß er nothwendig gedankenleerer, und zu Verrichtungen

gen, welche Nachdenken und anhaltende Arbeit erfordern, ungeschickter werden. *)

Ein andrer Unterschied, sagen diese Personen, ist zwischen dem Fleiße es Hofeknechts, der Hofemagd, und zwischen dem Fleiße eines Bauers oder einer Bäurin, die ihrer eignen Wirthschaft vorstehen. Oft werden diejenigen, die als Hofegesinde fleißig gewesen sind, träge Wirthe. Das kömmt erstlich daher: sie sind gewohnt worden, immer Befehle zu bekommen, und von andern getrieben zu werden. Es fehlt ihnen nicht an der nöthigen Kraft und Lust ihre Glieder zu bewegen: aber es fehlt ihnen an derjenigen Thätigkeit der Seele, von der ich gleich anfangs geredet habe; an der, welche nöthig ist, um Entschlüsse zu fassen, über die Folge und Ordnung ihrer Verrichtungen nachzudenken, das, was heute geschehn muß, von dem, was auf morgen verschoben werden kann, zu unterscheiden. Ueberdieß thut es ihnen, bey ihrer Entlassung aus dem Herrendienste, so wohl,

*) Die Kuhhirten auf den Alpen sind nicht so dumm, noch unthätig. Das weiß ich. Auch unsre Schäfer sind es nicht. Jene haben die ganze Viehwirthschaft über sich: — diese haben in Verpflegung der Schaafe einen Gegenstand abwechselnder Beschäftigungen. Unsre sogenannte Hirten thun nichts, als daß sie das Vieh auf der Weide hüten.

nicht zur Arbeit gezwungen zu werden: daß sie auch die, welche ihnen die Liebe zu ihrem eignen Wohl auferlegen sollte, unterlassen. Sie sind immer getrieben worden: sich selbst anzutreiben haben sie nicht gelernt.

Ein Gutsherr wird am besten den Fleiß unter seinen Unterthanen befördern, setzten meine Freunde hinzu, wenn er dieselben kennen zu lernen und sie nach ihren Anlagen und ihrem Charakter auf diejenige Stelle zu befördern sucht, welche sie am besten auszufüllen gemacht sind; wenn er die, welche befohlne Arbeit unter Aufsicht gut und emsig machen, als Gesinde braucht, und in dem Dienststande erhält; denen aber, welche Kopf und natürlichen Fleiß haben, um sich ihre Arbeit selbst zu wählen, zu dem Besitze von eignen Grundstücken verhilft. Er thut unrecht, sagten sie weiter, und befördert die Faulheit, wenn er ihr so zu sagen nachgiebt, und diejenigen, welche einen Hang dazu haben, zu Verrichtungen bestimmt, welche wenig oder keine schwere Arbeit erfordern, wenn er sie z. E. zu Heideläufern macht. Ruhe und Bequemlichkeit muß die Belohnung des Fleißigen seyn. Nur derjenige Herr kann unter seinen Vasallen den Fleiß aufmuntern, der zugleich im Stande und bemüht

müht ist, (denn ungerecht wäre es, dieß von allen Gutsbesitzern zu fordern,) denen, welche mehr und schwerer gearbeitet haben als andre, in ihrem Alter ein etwas besseres Auskommen mit Gemächlichkeit zu verschaffen.

II.

Eine andre Eigenschaft jedes, in der Unwissenheit und Niedrigkeit, erzognen Menschen ist eine mit Scheu verbundne Neugier in Absicht alles dessen was fremd ist. Die Unwissenheit des Bauern macht, daß er an neuen Gegenständen oder unbekannten Personen, besonders wenn letztre aus den höhern Ständen sind, etwas außerordentliches findet, das seine Bewunderung erregt, oder wenigstens seine Aufmerksamkeit fesselt. Seine Ungewohnheit, mit andern, als mit seines Gleichen und mit Bekannten, umzugehn, macht, daß er sich mit Fremden nicht zu benehmen weiß, und sich also im eigentlichen Verstande vor ihnen schämet. Das Gefühl seiner Niedrigkeit und Schwäche endlich erregt etwas der Furcht ähnliches, das nicht selten mit Widerwillen verbunden ist, wenn der Fremde weit über ihn zu seyn scheint. Alle diese Gemüthsbewegungen äußern sich um desto mehr, je schlechter erzogen, je plumper, je unwissender,

und je sclavischer der Bauer ist. Sie bilden sich überdieß noch auf mehr als eine Art um, nach der besondern Lage, in welcher sich der Stand der Bauern überhaupt, oder gerade die Gesellschaft der Bauern befindet, unter welche der Fremde geräth.

Ich habe auf meinen kleinen Ausflügen in Schlesien und in den angrenzenden Provinzen Deutschlands, eine fünffache Begegnung des Landmanns gegen Fremde bemerkt.

Da, wo er ganz ungeschliffen und dumm ist, gafft er sie an, ohne eine andere Bewegung zu fühlen, als die der Verwunderung. Der Anzug des Fremden, sein Thun und Lassen, ist für einen solchen Bauern eine seltsame Erscheinung, die er sich nicht zu erklären weiß, und die seine wenigen, bloß in den Bezirk seines Dorfs eingeschränkten, Begriffe auf gewisse Weise in Verwirrung bringt. Ich glaube, daß ein Reisender den Grad dieser mit Befremdung vermischten Neugier, die er unter den Einwohnern eines Dorfs erregt, so lange ihm andre Gelegenheiten diese kennen zu lernen fehlen, ziemlich richtig als den Maßstab der Verfeinerung und Aufklärung brauchen kann, zu welchem sie gelangt sind. Wenn ich in einem Dorfe bemerke,

daß

daß Junge und Alte ruhig ihren Weg fortgehn, gesetzt auch daß sie einen besser, oder anders gekleideten Menschen, — oder wenn sie ihn auf andre Weise sich betragen, anders beschäftiget sehen, als sie selbst sind: da schließe ich schon auf eine gewisse Bildung des Verstandes und der Sitten. Diese Menschen, sage ich zu mir selbst, müssen entweder schon mehr Sachen gesehen haben, um das, was ihnen jezt vorkömmt, nicht mehr neu zu finden; oder sie müssen besser und schneller urtheilen und Begriffe verbinden können, um sich das, was ihnen wirklich als neu erscheint, bald zu erklären, und dadurch ihrer Verwunderung Einhalt zu thun. In beyden Fällen sind sie gewiß klüger, als andre ihres Gleichen.

Zweytens. Da, wo der Bauer durch Unterdrückung sclavisch geworden ist, bezeigt er sich gegen jeden ansehnlichen Fremden sehr demüthig: aber eben an solchen Orten wird er auch leicht diesen Fremden anbetteln. Die Schüchternheit des Sclaven ist mit der Unverschämtheit des Bettlers nahe verwandt.

Drittens. Der tückische und etwas boshafte Bauer ist sehr zum Spott über Fremde, oder solche Personen, die etwas ihm auffallendes an

sich haben, geneigt. Wer zu Fusse durch irgend ein Land reist, wird sehr oft das erfahren, was Moritzen in England wiederfuhr; daß er, ohne sich des geringsten Uebelstandes bewußt zu seyn, bey der Jugend in den Dörfern ein Gelächter hinter sich her erregt; besonders wenn der bäurischen Zuschauer viele beysammen sind. Diese Neigung des gemeinen Mannes, über alle, die nicht seines Gleichen, und doch nicht seine Herren sind, zu spotten, ist im Grunde ein Zug von kindischem Charakter. Denn der Mensch ohne Erziehung bleibt in vielen Rücksichten immer Kind. Das Fremde und Unbekannte wirkt nämlich auf solchen auf eine doppelte Weise. Ist es zugleich mit den Zeichen von überlegner Macht oder Würde verbunden, als z. B. wenn ein Wagen mit sechsen gefahren kömmt, oder ein Herr mit mehrern Bedienten einhertritt; sind der Fremden mehrere, und der Zuschauer aus dem Pöbel wenige: so erregt es Furcht; der Bauerknabe verbirgt sich alsdann. Hat es aber nichts fürchterliches; fühlt der Bauer, der den Fremden sieht, seine Ueberlegenheit für diesen Augenblick, es sey durch die Anzahl seiner Kameraden, oder auf andre Weise; ist er außerdem bey der Lust: so wird der

Contrast zwischen ihm und dem Fremden ihm leicht in einem lächerlichen Lichte vorkommen. Was ihm vorher fürchterlich war, ist ihm jetzt nur fremd und poßirlich. In diesem Verhältnisse darf nur etwas geändert werden; der Fremde, welcher der Bauern-Gesellschaft nicht ehrwürdig vorkömmt, oder den sie, weil er ohne Begleitung ist, augenscheinlich nicht zu fürchten hat; darf nur über ihr Feld, oder durch ihre Gärten gehn, oder sich irgend etwas erlauben, was sie als einen Eingriff in ihr Eigenthum ansieht, auch wenn er dasselbe nicht im mindesten verletzt; so wird der Trupp, anstatt in Spöttereyen, vielmehr in Schimpfreden und Grobheiten ausbrechen. Diese größre oder geringere Bereitwilligkeit der Dorf-Einwohner einer Gegend, Unbekannten, einen ihnen selbst unschädlichen Gebrauch ihres Eigenthums zu verstatten, ist ebenfalls ein Zug, woran der Reisende Denkungsart und Charakter derselben erkennen kann.

Viertens. Diejenigen Bauern, welche durch Wohlhabenheit, Kriegsdienste, oder größre Unabhängigkeit, mehr Zuversicht zu sich selbst bekommen haben, und zugleich etwas mehr Weltkenntniß besitzen, doch ohne dadurch moralisch gebildet worden zu seyn, sind gegen Fremde tro-

cken

cken und kalt. Sie lassen keine besondre Aufmerksamkeit auf sie blicken. Sie beantworten, was sie gefragt werden, nur kurz und einsilbig. Sie lassen sich nicht durch jeden Schein blenden. Sie müssen des Ranges oder des Reichthums des Fremden gewiß seyn, wenn sie ihm höflich begegnen, oder dienstfertig gegen ihn seyn sollen. Diese Vorzüge, deren Beschaffenheit und Werth sie besser, als andre ihres Standes, kennen gelernt haben, haben für sie eine Wichtigkeit, durch welche der Eindruck der bloßen Neuheit verdrängt wird. Ihr erster Gedanke also, wenn sie einen Fremden sehen, ist, insgeheim darnach zu forschen, von welchem Stande und wie reich er seyn möge. Fallen die Nachrichten, die sie einziehen, günstig für ihn aus, so werden sie gesprächig und dienstwillig. Finden sie das Gegentheil, so bleiben sie stumm und kalt.— In dem Uebergange, von gänzlicher Rohigkeit zu dem wahrhaft gesitteten Wesen, giebt es eine mittlere Stufe, wo der Mensch gegen die Unterschiede des Glücks sehr aufmerksam ist, größre Vorzüge aber noch nicht kennt. Auf dieser Stufe steht derjenige Bauer, dessen Betragen gegen Fremde ich jetzo beschrieben habe. Da er den Reichen und Vornehmen nicht

bloß fürchtet, sondern schätzt: so ist in ihm gewiß auch schon eine Begierde, selbst vornehmer und reicher zu werden. Und dieß zieht ohnfehlbar größre Betriebsamkeit nach sich.

Eine fünfte Art des Betragens gegen Fremde, ist die eigennützige Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, die nur bloß auf den Beutel derselben sieht. Sie findet sich bey einem durch Industrie und durch Handel sich bereichernden Landvolke mehr, als bey einem, das bloß vom Ackerbau lebet; sie findt sich in allen Ländern leicht an den großen Heerstraßen ein, wo der Durchzug der Fremden häufig ist. Jenes Landvolk ist zur Sparsamkeit und Aufhäufung kleiner Gewinnste gewöhnt, und verachtet also keinen: jedermann ist ihm willkommen, welcher ihm etwas zu seinem gesammelten Schatze hinzuthut; nur umsonst ist bey ihm nichts zu haben. Bey dem Bauer im letztern Falle wird der Eigennutz durch die Gelegenheit, die er hat viel auf einmahl zu gewinnen, vergrößert, und seine natürliche Dienstfertigkeit, wenn er deren zuvor hatte, wird durch die Menge derer, die Anspruch darauf machen, geschwächt. In den kleinern Cantons der Schweitz, und in den höhern Alpen ist die Gastfreyheit und Dienstfertigkeit zu Hause: in den

häu-

häufiger besuchten Ebnen dieses Landes herrscht der Eigennutz.

Doch die Beobachtung der Bauern mehrerer Länder zeigt deutlich, daß die äußere Lage nicht alles beym Menschen thut. Naturell und Umstände müssen zusammenkommen, wenn eine gewisse Wirkung im Charakter und Betragen unausbleiblich erfolgen soll.

III.

Man lernt den Charakter eines Standes nicht besser kennen, als wenn man ihn mit dem Charakter der ihm ähnlichsten Stände vergleicht. Wenn ich auf diese Weise den Bauern mit dem geringern Handwerksmanne in den Städten vergleiche: so entdecke ich folgende Eigenheiten von jedem.

Auf der einen Seite sind viele Handwerker mehr eingeschränkt in ihren Begriffen; sie sind nicht so klug, so überworfen, so bekaunt mit den Vorsichtigkeits-Regeln, welche man im Verkehr mit andern, bey Sachen, die das Eigenthum betreffen, zu beobachten hat, nicht in Ränken so erfinderisch, als der Bauer. In der That hat der gemeine Handwerksmann mit wenigern und einförmigern Gegenständen zu thun. Er ist in seine Stube eingeschlossen; was er in der

Ju-

Jugend gelernt hat, wiederhohlt er nur ohne Aufhören ganz mechanisch: er steht, vermöge seiner Unabhängigkeit selbst, und weil er keine liegende Gründe besitzt, in weniger bürgerlichen Verhältnissen. Der Bauer hingegen hat ein weiteres Feld von Betrachtungen. Die Landwirthschaft erfordert mehrere auf einander folgende Arbeiten, die nicht immer auf einerley Art, noch in gleicher Ordnung geschehn können; und die also immer neue Ueberlegung brauchen. Die freye Luft und Bewegung ermuntert auch den Geist, und viele der bäurischen Geschäfte lassen dem Bauer Freyheit zu denken, worüber er will, und wenn er mit andern arbeitet, auch davon zu reden. Der Bauer ist überdieß Eigenthümer, Lehnsmann, Pächter, er kauft und verkauft. Alle Arten von Contracten kommen ihm unter die Hände; er erhält von den verschiedenen Arten des Eigenthums und ihrer Unterordnung Begriffe; er lernt viele der persönlichen und dinglichen Rechte aus seinem eignen Zustande kennen, von welchen der geringere Einwohner der Städte nichts erfährt. Dieser ist daher weit weniger Jurist und Rechenmeister als der Bauer. Da er überdieß nicht so oft in den Fall kömmt, Rechenschaft von seinen Handlungen geben, und

sich

sich entschuldigen zu müssen, so hat er weniger List und Verstellungskunst.

Der Bauer auf der andern Seite, ist erstlich in seinem Aeußern ungebildeter und rauher, als der Handwerksmann. Man pflegt dieß gemeiniglich Grobheit zu nennen. Er hat seltner Leute von höherm Stande und besserer Erziehung vor Augen; und hat weniger Antrieb des Ehrgeitzes sie nachzuahmen. Seine Sitten bleiben also so, wie er sie bey seines Gleichen von Jugend auf gesehen hat, und so wie sie zu seiner Beschäftigung, und zu dem Grade der Ausbildung seines Gemüths sich schicken. Es ist nichts Fremdes, nichts Angenommenes an ihm: aber das Eigne ist noch roh und ungeschliffen. Der Handwerker hingegen, der den Vornehmern näher ist, der oft, obgleich immer nur auf kurze Zeit mit ihnen zu thun hat, und der weder durch seine Erziehung vorbereitet ist, noch durch die Art seines Umgangs mit den Vornehmern angeleitet wird, sich nach den Mustern, die er gelegentlich sieht, wirklich zu bilden: der Handwerksmann, sage ich, nimmt einzelne Ausdrücke, Stellungen, Gebräuche von ihnen an, die zu seiner übrigen Handlungsweise, selbst zu seiner Denkungsart und seinen bürgerlichen Verhältnissen, nicht passen. Er wird daher

nicht

nicht selten affectirt; er bekömmt einen falschen Wohlstand. Dieses Gemisch von vornehmen und gemeinen Sitten ist es eben, was man das bürgerliche Air nennt, und welches in verschiednen Graden allen städtischen Gewerben anklebt, bis es sich endlich bey denjenigen Personen verliert, welche entweder durch sehr ausgebreitete Geschäfte einen großen Umgang mit der Welt bekommen, oder wegen des alten Wohlstandes ihrer Familien, einer frühzeitigen Cultur ihres Verstandes und ihrer Sitten theilhaft geworden sind. Oft ist daher der Handwerker von dem wahren Anstande, der immer das Natürliche voraussetzt, weiter entfernt, als der Bauer. Man sieht auch, daß ein gesunder, wohlgebildeter, wenn gleich noch so tölpischer Bauer, leichter zu dem Anstande, den die militärische Disciplin fordert, gebracht wird, als ein Schneider- oder Schuster-Geselle. Dieses kommt zum Theil auch daher, daß zwar der Körper des Bauern durch seine Arbeit sehr ermüdet und abgehärtet wird, daher auch seine Seele etwas, theils von Trägheit, theils von ähnlicher Rauhigkeit und Härte bekommt; daß er aber doch nicht so zusammenschrumpft, nicht so verschoben und gleichsam gelähmt ist, als der Körper vieler sitzenden

Handwerksleute, welche daher, wegen des Zusammenhangs der, zwischen Körper und Geist ist, auch in ihren Urtheilen, Sitten, und ihrem ganzen Betragen etwas schiefes und verschobenes bemerken lassen.

An geschärftem Mutterwitze, an Gesundheit und Stärke des Körpers also thut es der Bauer dem geringern Einwohner der Städte zuvor. Dieser aber gewinnt wieder einigen Vorzug durch seine Erziehung und durch seine Freyheit. Im Ganzen ist der Unterricht in den Landschulen doch noch schlechter, als der, welchen die gemeine Jugend in den Städten erhält. Der Handwerksbursche ist in den Zeiten seiner Lehrjahre unter einer strengen Aufsicht, wird zur Arbeit und Eingezogenheit angehalten, und vor den Ausschweifungen seines Alters eben durch seine Häuslichkeit bewahrt. Ist er in einer frommen und gutdenkenden Familie, so werden ihm durch gute Beyspiele, oder durch Lesen und Unterricht, doch einige religiöse und sittliche Grundsätze eingeflößt. Der Bauerjunge ist mehr sich selbst überlassen, besonders sobald er anfängt zu dienen; er ist eher den Versuchungen der Wollust ausgesetzt, und hat fast mehr Gelegenheit die aufkeimende Lüste zu befriedi-

friedigen; *) er ist mit vielen eben so jungen, rohen Menschen, als er selbst ist, und auch mit

 lüder=

*) Ich bin über diese Stelle, von verschiedenen meiner Bekannten, die auf dem Lande wohnen, angegriffen worden, indem sie es für eine ausgemachte Sache ansahen, daß die Reinigkeit der Sitten beym Landvolke größer sey, als die bey den Einwohnern der Städte. Diese Meinung ist sehr alt und ausgebreitet; sie hat sich durch die dichterischen Schilderungen von der Unschuld der Schäferwelt, welche man auf das ganze Landvolk anwendet, den Gemüthern tief eingeprägt. Sie enthält also gewiß etwas Wahres. — Eben deswegen wird sie aber auch weniger untersucht; und sie kann also auch viel Vorurtheil enthalten, — so wie die Meinung von der größern Gesundheit der Landleute, welche an vielen Orten durch den Augenschein widerlegt wird. Ich wage es nicht den Streit im Allgemeinen zu entscheiden: dazu gehört eine viel ausgebreitetere Kenntniß von Stadt= und Dorf=Einwohnern, als ich habe. Er läßt sich auch, glaube ich, im Allgemeinen nicht entscheiden, weil so sehr viele Unterschiede zwischen Zeiten und Oertern sind. Ich will nur einige Beobachtungen und Reflexionen hersetzen, welche gemacht haben, daß ich jenen Satz im Texte nicht für durchaus falsch halte, weswegen ich ihn auch ungeändert stehen lasse, um denen, welche Stadt und Land besser kennen, als ich, Gelegenheit zum Untersuchen zu geben. Ich habe erstlich, wenn ich auf dem Lande gewesen bin, oft in kleinen Gemeinden, so viel von verführten Mädchen gehört, auch so viele Fälle von gebrochner Ehe, selbst von unnatürlichen Lastern erfahren, daß ich kaum glauben kann, daß in einer gleichen Anzahl von geringen Bürgerfamilien mehr Beyspiele solcher Vergehungen vorkommen können. Freylich ist dieß nur eine ohngefähre Schätzung: und ich bin nicht gewiß, daß, was an Einem Orte geschieht, an allen wahr ist. Fürs andre, weiß ich, wie groß noch in der Classe der Handwerker die Schande eines geschwächten Mädchens, wie nachtheilig es selbst dem Jünglinge sey, wenn er eine Geschwächte heyrathet. Nach den, viel=

leicht

lüderlichen, ist Gesellschaft; er hört, außer der Predigt, selten etwas moralisches oder zur Re-
ligion

leicht dem Fleiße nachtheiligen, Gesetzen der Handwerks-zünfte in den alten deutschen Städten, kann ein solcher Geselle nie Meister werden. Immer aber sind der Verführer und die Verführte den Vorwürfen ihrer Zunftgenossen ausgesetzt. Auch habe ich unter den Handwerksfamilien, die mir bekannt geworden sind, nicht häufigere Ausschweifungen dieser Art erfahren, als sich unter einer gleichen Anzahl von Menschen in allen Ständen vermuthen läßt. Wenn ich auf die Umstände unsers Bürgers und unsers Bauern sehe: so finde ich, daß, weil der erste mit seiner Familie und seinen Dienstboten, wie ich schon gesagt habe, weit mehr in seiner Wohnung eingeschlossen lebt, als der letztre, auch bey jenem der Umgang beyder Geschlechter miteinander mehr eingeschränkt ist, und junge Leute von beyden weniger Gelegenheit haben zusammenzukommen. Der Geselle und die Tochter des Meisters gerathen zuweilen in ein Liebesverständniß, das sich mit der Entehrung der letzten endigt. Aber diese Gelegenheit zu vorzeitiger Befriedigung dieser Triebe ist auch fast die einzige. Das junge Bauervolk ist weniger unter den Augen seiner Eltern. Wenn es als Dienstgesinde auf einem großen Hofe versammelt ist, so ist der unschuldigere Theil der Gefahr ausgesetzt, von einigen wenigen Lüderlichen, die unter dem Haufen seyn mögen, verdorben zu werden. Die Aufsicht über ihre Sittlichkeit ist nur eine Nebensache der Herrschaft, welcher sie dienen; und der Gelegenheiten, wo beyde Geschlechter zusammenkommen, sind viele, und sie sind unvermeidlich. Ferner bringt der, als Beurlaubte oder Verabschiedete in sein Dorf zurückkehrende Soldat freyere Grundsätze und nicht selten verdorbnere Sitten unter die Einwohner desselben mit, als die städtischen Einwohner vom Handwerksstande zu hören und zu sehen Gelegenheit haben. Das, was, nach meiner Meynung, von der Verdorbenheit der städtischen und der Unschuld der ländlichen Sitten, wenigstens in den Provinzen Deutschlands, welche ich einigermaßen kenne, wahr ist, beläuft sich auf folgendes.

ligion gehöriges. Wenn der junge Handwerker heranwächst, und sich in seinem Stande ansäßig

 macht;

des. Je größer die Städte sind, desto größer ist der Zufluß von Fremden; desto größer ist die Anzahl reicher Unverehlichten unter dem männlichen, und die Anzahl der Dürftigen unter dem weiblichen Geschlechte. Die vornehmere Classe giebt viele Verführer, die allerunterste viele der Verführung ausgesetzte, — vielleicht ihr sich darbietende Mädchen her. Zwischen diesen beyden Arten der städtischen Einwohner geschehen die meisten Ausschweifungen. Der Handwerksstand, von dem ich eigentlich rede, der zwischen beyden Extremis ist, nimmt an diesen Unordnungen weniger Antheil. Ueberdieß scheint das Uebel in den Städten größer, weil es auf einen Haufen kommt, und eine gewisse Publicität hat. Freylich machen öffentliche Häuser der Unzucht, wenn sie einmahl vorhanden sind, daß viele von beyden Geschlechtern in den Städten verführt werden, die in ihrer übrigen Lage Vergehungen dieser Art nicht sehr ausgesetzt wären. Auch ist die große Anzahl müßiger unbeweibter Bedienten, eine eigne Classe der Stadt-Einwohner, die, verdorbne Sitten zu bekommen, und sie unter den gemeinen Leuten auszubreiten, vorzüglich aufgelegt ist. — Auf dem Lande, in entferntern Gegenden, in wohlhabendern, etwas auf sich haltenden Bauernfamilien, deren Kinder unter dem Schutze der Eltern bis zu ihrer Verheyrathung bleiben, kann Eingezogenheit und Unwissenheit des Lasters mehr herrschen, als selbst in gleich gesitteten Bürgershäusern. Es können auch gewisse Scenen unverschämter Unzucht nicht so leicht auf dem Lande vorfallen. Es ist endlich aus den reinern Sitten der Vorwelt, (wenigstens schildert man sie uns so,) und aus denen der Landleute in den einsamern Gebirgen, zu vermuthen, daß die größre Zügellosigkeit unsrer Bauern von der Ansteckung herrührt, welche die Städter oder die Soldaten unter sie verbreitet haben. Aber so wie die Sachen jetzo wirklich stehen, glaube ich, daß Unschuld und Verdorbenheit der Sitten in den Städten und auf dem Lande sich ziemlich gleich sind, und nur durch be-

sondre

macht; so nimmt er doch an der Aufklärung, die in der Stadt und in dem Zeitalter herrscht, einigen Antheil, theils durch die Gelegenheit, die er hat, auch gute Canzel-Vorträge zu hören, theils durch die Bücher, die ihm in die Hände fallen, theils endlich durch manche gelegentliche Unterredung mit Männern von Einsicht. Der Bauer findet außer seinen Geschäften, seinen Erfahrungen und seinem Nachdenken, selten neue Quellen des Unterrichts in seinem höhern Alter, unabhängig von denen, welche er in seinen Kinderjahren gehabt hat. Daher dauern bey ihm die ererbten, oder in der Jugend erlernten Begriffe, und mit denselben auch alte Vorurtheile, am längsten fort: und sein Geschmack, seine Religionskenntnisse, seine physikalischen und moralischen Einsichten, sind hinter dem Grade der Erleuchtung des Zeitalters weiter zurück, als die des gemeinen Bürgers. In Welthändeln und Geschäften weiß er sich mehr Rath: im Räsonniren, in wissenschaftlichen Begriffen, in Kennt-

sondre Umstände, welche nicht fortdauern, an dem einen oder dem andern Orte aus ihrem gewöhnlichen Verhältnisse kommen; daß in den Städten die bettelarme Classe mehr lüderliche Mädchen, die reichere und vornehmere mehr ausschweifende Männer, der Handwerksstand mehr Reinigkeit der Sitten und Zucht enthält, als der Bauernstand.

Kenntniß allgemeiner Wahrheiten, ist ihm der Städter überlegen.

Dieser ist ferner frey: ein zweyter Umstand, der, wenn er auch nicht seinen Charakter sehr veredelt, doch ihm manchen Anlaß zur Verschlimmerung benimmt. Der Bauer ist auch da, wo keine Leibeigenschaft statt findet, doch dem Besitzer des Grundes und Bodens, den er bewohnt, als seinem Richter und zugleich seinem Dienstherrn unterworfen, der in dem ersten Verhältnisse die allgemeinen Gesetze an ihm, oder in seinen Angelegenheiten zu vollziehen, in dem andern besondre Dienste und Abgaben für sich selbst zu fordern hat. Der Handwerksgeselle dient auch: aber er kann seinen Herrn verlassen, sobald dieser ihm nicht mehr gefällt; und dieser Herr ist nicht seine Obrigkeit. Selbst der Handwerksmann steht in einer mannichfaltigen Abhängigkeit, — unter vielerley Zwange: aber diese Herrschaft, die über ihn ausgeübt wird, ist unter viele vertheilt; sie ist weniger sichtbar und also weniger beschwerlich. Der Bauer hat eine einzige Person vor Augen, die ihm durch die Macht, welche sie ausübt, fürchterlich, durch die Abgaben und Dienste, die sie von ihm fordert, oft verhaßt ist. Er sieht oder bildet sich ein, daß

seine Vortheile mit den Vortheilen dieser Person in beständigem Widerspruche stehn. Und doch kann er sich der Verbindung mit derselben nicht entziehn *); und doch kann er in den Vertragspuncten mit ihr nichts ändern. In dieser Lage, wenn nicht Religion und ein natürlich guter Charakter dem Menschen zu Hülfe kommt, erlangt Haß, Bitterkeit, Widerwillen, die Herrschaft in der Seele. Und da der Bauer zu ohnmächtig ist diese Leidenschaften durch offenbaren Widerstand auszulassen, so nimmt er zum Betruge, zur List, zu heimlichen Ränken seine Zuflucht.

Dieß mag es wohl seyn, was dem Bauern den besondern Beynahmen des tückischen zugezogen hat, mit welchem man so oft das Eigenthümliche seines Charakters bezeichnet.

Ich habe lange studirt, was das Wort tückisch, welches ich nie öfter gehört habe, als wenn von Bauern die Rede gewesen ist, eigentlich

*) Er kann freylich jetzt nach unsern Gesetzen sich loskaufen und wegziehn. Aber erstlich nur, um anderswo wieder in die Unterthänigkeit zu fallen. Ueberdieß muß er in diesem Fall, wenn er aus der Verbindung mit seinem jetzigen Herrn kommen will, sein Eigenthum veräußern, seinen Wohnort verlassen, seine ganze Lage ändern; — Hindernisse, die einer völligen Unmöglichkeit gleich gelten können.

lich bedeute. Es ist nicht gleichgeltend mit betrügerisch. Es ist nicht so hart als dieses; es geht aber mehr auf den ganzen Charakter, da das Wort betrügerisch mehr auf einzelne Handlungen geht. — Das Wort listig drückt etwas zu allgemeines aus: das tückische Wesen ist eine Unterart von der List.

Außer den Bauern sind es vornehmlich die Kinder, von denen man sagt, daß sie tückisch aussehen. Es soll also ohne Zweifel ein Gemisch von kindischem Wesen, von Einfalt, von Schwäche, — mit Bosheit, mit List anzeigen. Ich will die Physiognomie zu Hülfe nehmen, um das Geistige, welches jener Ausdruck bezeichnen soll, mir zu erklären. Jeder erinnert sich ohne Zweifel solche Gesichter von Bauernknaben gesehn zu haben, wo das eine Auge, oder auch vielleicht beyde unter den halbgeschlossenen Augenliedern, wie verstohlen hervorschielen, deren Mund offen und zu einem spöttischen, etwas dummen Lachen verzogen, der Kopf gegen die Brust angedrückt oder doch zur Erde gesenkt ist, als wenn er sich verbergen wollte: mit einem Worte, Gesichter, in welchem sich Furcht, Blödigkeit, Einfalt, mit Spott und Abneigung vermischt, abmahlen. Solche Knaben stehen, wenn man etwas von

ihnen verlangt, oder zu ihnen redet, unbeweglich und stumm, wie ein Stock; sie antworten auf keine Frage, die der Vorübergehende thut. Ihre Muskeln sind wie steif und unbeweglich. Sobald aber der Fremde sich ein wenig entfernt hat, laufen sie zu ihren Kameraden und brechen in ein lautes Gelächter aus.

Man kann nach wahrscheinlichen Vermuthungen glauben, daß einige, mit diesem Ausdrucke des Gesichts, mit diesem Betragen übereinstimmende, Züge in dem Charakter des Bauern mehr, als in dem Charakter andrer Stände, lebenslang herrschen. Der Gemüthszustand, welcher sich dadurch zu erkennen giebt, scheint der oben angezeigten besondern Lage angemessen zu seyn, in welcher der Bauer sich befindet. Sein niedriger Stand, seine Dienstbarkeit, seine Armuth bringen ihm eine gewisse Furcht vor den Höhern bey; seine Erziehung und Lebensart macht ihn auf der einen Seite unbiegsam und trotzig, auf der andern in vielen Stücken einfältig und unwissend; der öftere Widerspruch seines Willens und seiner Vortheile mit dem Willen und den Befehlen seiner Vorgesetzten, giebt seinem Gemüthe eine Anlage zum Hasse. Er wird also, wenn die Fehler seines Standes

bey ihm nicht durch seine persönlichen Eigenschaften aufgehoben worden sind, jenem Knaben, besonders im Betragen gegen seine Obern, ähnlich seyn. (Und gerade die Obern und Herrn des Bauern sind es auch, die ihm den tückischen Charakter zuschreiben.) Er wird Verstellung an die Stelle offenbaren Widerstandes setzen; er wird vor den Augen derselben demüthig, nachgebend, sogar ihnen ergeben scheinen, und wo er glaubt verborgen zu bleiben, wird er alles wider ihren Willen und ihr Interesse thun. Er wird auf Ränke und Intriguen sinnen, die demohnerachtet nicht so fein ausgesponnen seyn werden, daß sie sich nicht sollten bald durchsehn lassen.

Man kann zwey Haupt-Unterschiede, wie in den Schicksalen, so in dem Charakter der Bauern annehmen. Der ganz unterdrückte, der unter dem Joche einer völligen Sklaverey seufzt, wird, in seinem gewöhnlichen Zustande, fühllos sich alles gefallen lassen, ohne den mindesten Widerstand zu thun, selbst ohne den Wunsch nach Erleichterung in sich zu fühlen: er wird sich selbst zu den Füssen desjenigen werfen, der auf ihn treten will. Dann aber, wenn er aus dieser Schlafsucht durch besondre Umstände, durch Aufhetzungen, durch einen listigen und kühnen An-

führer

führer erweckt wird, dann wird er wüthend, wie ein Tieger, und verliert auf einmahl, mit der Demuth des Sclaven, auch alle Gefühle der Menschlichkeit.

Der halbleibeigne Bauer, der Eigenthum hat und den Schutz der Gesetze genießt, aber doch unter mehr oder weniger lästigen Bedingungen an die Erdscholle, und mit ihr an den Dienst des Eigenthümers derselben gebunden, und seinem Richteramte unterworfen ist: dieser Bauer erträgt gemeiniglich seine Beschwerden nicht ohne Empfindlichkeit. Man darf nicht befürchten, daß er sich dieselben durch offenbare Gewaltthätigkeit, als Rebelle, vom Halse zu schaffen suche: aber er führt dagegen einen immerwährenden, geheimen Krieg mit seinem Herrn. Dessen Vortheile zu schmälern, die seinigen zu vergrößern, das ist ein Wunsch, den er im Grunde seines Herzens immer mit sich umherträgt, und eine Absicht, die er insgeheim, so oft es angeht, zu verfolgen sucht. Untreue und kleine Diebereyen, verübt an den Gütern seines Herrn, hält er für lange nicht so schändlich, als wenn er sie sich gegen seines Gleichen erlaubte. Er ist nicht der ganz demüthige Sclave seines Herrn, er ist nicht ein für ihn fürchterlicher

Feind: er ist aber auch kein freywilliger aus gutem Herzen gehorsamer Unterthan; er ist das, was man wahrscheinlicher Weise durch das Wort **tückisch** hat ausdrücken wollen.

Zu dem tückischen Wesen kann man als einen Bestandtheil, oder als eine Folge, einen gewissen Eigensinn setzen, der den Bauer, wenn er in Leidenschaft ist, oder wenn ein Vorurtheil sich einmahl bey ihm eingewurzelt hat, unterscheidet. So wie sein Körper und seine Glieder steif sind, so scheint es in diesem Falle auch seine Seele zu seyn. Er ist alsdann taub gegen alle Vorstellungen, die man ihm macht, so einleuchtend sie sind, und so fähig er mit unbefangenem Gemüthe seyn würde, ihre Richtigkeit einzusehn. Die richterlichen Personen, welche in Processen der Bauern arbeiten, werden zuweilen solche Individuen gekannt haben, bey denen es zweifelhaft ist, ob die Hartnäckigkeit, mit der sie auf einer augenscheinlich ungereimten Idee bestehn, von ihrer Blindheit, oder ob sie von einer entschlossenen Bosheit herkomme. Zuweilen kann ganze Gemeinden ein solcher Schwindelgeist anfallen. Sie sind alsdann gewissen Verrückten gleich, die, wie man es ausdrückt, eine ideam fixam haben, d. h. eine Vor-

stellung,

stellung, welche ihr Gemüth ohne Abwechselung einnimmt, oder bey der kleinsten Veranlassung wiederkommt; und die, so falsch sie ist, nicht durch den Augenschein der Sinne, nicht durch Vorstellungen der Vernunft, weggeschaft werden kann, weil sie wirklich nicht in der Seele, sondern in der Beschaffenheit der Organe, ihren Grund hat.

Nichts bringt mehr gegen den Bauer auf, als wenn man diesen Eigensinn an ihm gewahr wird. Denn was kann der Höhere weniger ertragen, als wenn der Geringere ihn nicht hört? Und was kann in der That den Verständigen und Gutdenkenden mehr aufbringen, als wenn die größte Deutlichkeit seiner Vorstellungen, und alle in ihnen liegende Kraft der Wahrheit nichts über das Gemüth derjenigen vermag, welche er dadurch zu ihrer Pflicht, oder zu ihrer Ruhe zurückbringen will?

Aber auch hier wird der Menschenfreund Ursache finden, Geduld und Nachsicht zu beweisen. Es ist diese Hartnäckigkeit nicht immer, ja sie ist nur bey dem kleinsten Theil derer, welche sie beweisen, Bosheit. Dieser verführte große Haufe, der gegen seine Anführer ein blindes Vertrauen, und gegen sich selbst das Mißtrauen hat,

nicht genug übersehen zu können, was zu seinem Vortheil oder Schaden ist: dieser hütet sich schon, auf die Vorstellungen, die ihm der Richter oder der Vorgesetzte macht, auch nur Acht zu geben. Er fürchtet sich vor seiner eignen Schwäche, und hört deswegen den, welchen er für seinen Gegner hält, nicht einmahl mit derjenigen Aufmerksamkeit an, welche nöthig wäre, wenn er von den Gründen desselben gerührt werden sollte. *) Andre hingegen sind durch diejenige Ungelenksamkeit des Verstandes, die eine Folge von weniger Cultur und geringen Kenntnissen ist, unfähig, aus einer Reihe von Vorstellungen, in die sie sich einmahl hineingedacht haben, in eine andre überzugehn. Die Worte, die sie hören, gleiten, so zu sagen, an ihren Ohren hinweg. Ihr Verstand vernimmt nichts

*) Der Bauer, habe ich oben gesagt, hält sich für klug, und nicht selten für klüger als andre Stände. Der Bauer, sage ich hier, furchtet sich in gewissen Fällen vor seiner eignen Einfalt. Beydes kann sehr wohl mit einander bestehen. Der Stolz auf seinen Verstand überhaupt, und das Mißtrauen gegen seinen Verstand in einzelnen Fällen, ist bey noch mehreren Menschen vereinigt, als bey den Bauern: — bey denen nehmlich, die überhaupt einen eingeschränkten haben. Wenn sie bloß über sich und andre urtheilen, so erheben sie sich über andre: wenn sie aber mit andern in Sachen zu thun haben, wo es auf ihren Nutzen oder Schaden ankommt, so erkennen sie ihre Schwäche, und vergrößern sie sich oft.

nichts davon. Und wenn die Rede zu Ende ist, so ertönt in ihrem Kopfe nichts, als der alte Satz, den jene Rede widerlegen sollte. Man sieht, daß die Hartnäckigkeit, welche aus dieser Quelle bey den Bauern entsteht, nur durch die Verbesserung ihrer Erziehung, und durch die Veredlung ihres Geistes wegzuschaffen ist.

IV.

Es ist ein allgemein bekannter und schon oft bemerkter Charakterzug des Bauern, daß er gern beym Alten bleibt. Es müssen ungewöhnlich starke Bewegungsgründe auf ihn wirken, wenn er die von seinen Eltern ihm gleichsam angeerbte Art sein Geschäfte zu treiben, so lange sie ihm nur einigermaßen sein Auskommen verschaft, abändern soll. Dieser Hang, den er mit einem großen Theil aller Handarbeiter gemein hat, rührt theils aus Trägheit her, — jede Neuerung erfordert Nachdenken um sie zu fassen, erfordert neue Uebung um sie gehörig auszuführen; theils aus Unverstande, — der Bauer ist nicht fähig allgemeine Gründe zu durchdenken, und er hält sich also an die Erfahrung, als seine einzige Führerin; theils aus Mißtrauen gegen die Höhern, — die meisten Vorschläge zu Verbesserungen kommen von der

Obrig-

Obrigkeit, oder von den Gutsherrn, oder von den Gelehrten, wovon er den einen nicht die nöthige Einsicht, den andern keinen guten Willen gegen sich zutraut: theils endlich aus Mangel der Begierde nach einem bessern Zustande, als sein gegenwärtiger ist.

Bey einer solchen blinden Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten, ist die Dienstbarkeit des Bauern selbst beynahe das einzige Mittel, wodurch er belehrt werden kann. Als freyer Bauer, würde er auf seinem Acker nie eine neue Methode versucht haben. Als Fröhner, ist er gezwungen, auf dem Acker seines Herrn dergleichen zu versuchen. Seine Dienste bey einem verständigen Wirthe lehren ihn also manches verbesserte Ackerwerkzeug, manche nützliche Bearbeitung des Bodens kennen und schätzen, die er in seiner Hütte würde verlacht haben. Er sieht zugleich die Wirkung davon vor Augen: und dasjenige Vorurtheil, welches keine Gründe ihm würden benommen haben, muß doch den wiederhohlten Experimenten, die er gezwungner Weise anstellt, weichen.

Uebrigens ist dieses Vorurtheil des Alterthums bey einer Classe von Menschen, die mit

ganz unentbehrlichen Arbeiten ohne Aufhören beschäftigt ist, und die weder Muße noch Fähigkeit hat, a priori Sachen zu durchdenken, überhaupt genommen, mehr nützlich als schädlich. Die Erfahrung leitet in der That die Menschen, wenn sie von Generation zu Generation, an demselben Orte, dasselbe thun, ohne daß sie es selbst wissen, grade auf die Methoden, welche den Umständen die angemessensten sind. Daher kommen die Neuerer, welche, ohne die Localkenntnisse aus Erfahrung zu haben, aus allgemeinen Gründen glaubten Aenderungen machen zu müssen, nach einigen Jahren von Versuchen, so oft auf die zuerst verachteten Methoden zurück. Verständige Landwirthe sind auch einig, daß viele, und selbst der größte Theil der in neuern Zeiten vorgeschlagnen Veränderungen, keinen wesentlichen Nutzen haben, und daß es überhaupt in der Landwirthschaft auf die genaue und pünctliche Ausführung mehr, als auf neue Methoden ankomme, wenn man sich gute Erndten verschaffen will. Wenigstens würde der Landmann weit mehr irre gehn, wenn er seinen eignen Speculationen traute, oder jedem Rathe eines Reformators Gehör gäbe, als wenn er sich an die Beyspiele, und die Uebung seiner

Vorfahren hält, und das, was diese gethan haben, nur mit Sorgfalt und Fleiß nachahmt.

V.

Die letzte der oben angezeigten Ursachen von der Anhänglichkeit des Bauern an das Alte, die Gleichgültigkeit desselben gegen die Verbesserung seines Zustandes, verdient noch eine etwas weitere Erörterung, da ihr Einfluß sich nicht bloß auf diesen Fehler erstreckt, sondern in der That bey ihm das größte Hinderniß alles Fortganges, sowohl in seinem Fleiße und in seinen Einsichten, als in seinem Wohlstande werden kann.

Der erste Schritt zur Bildung des Geistes ist eine feinere Empfindlichkeit der Sinne; der erste Sporn zur Thätigkeit ist der Wunsch nach Befriedigung der Bedürfnisse, welche daraus entstehn.

Der unterste Grad dieser Verfeinerung ist, daß man einen Unterschied unter dem macht, was dem Geschmack und Gefühl angenehm, oder unangenehm ist. Auch unter den Thieren ist dasjenige das dümmste und das gröbste, welches alles frißt, was ihm vorkömmt. Je gewählter das Thier in seinem Futter ist, desto mehr Fähigkeit, Gelehrigkeit, und Anlage zur Sittlichkeit zeigt es auch im Uebrigen. Schon einige Grade weiter ist derjenige

Mensch vorgerückt, und weiter, als je ein Thier kommen kann, der von den Gegenständen des Auges und Ohres vergnügt, oder beleidigt wird, der an Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung ein Wohlgefallen findet, der in der letztern Licht und freye Luft verlangt; der an sich und an den Dingen, die um ihn herum sind, gerne etwas, das auch bloß zum Schmucke gehört, anbringt. Mit dieser Verfeinerung der sinnlichen Gefühle, oder mit dieser Vervielfältigung der sinnlichen Begierden, wächst allerdings auch der Fleiß: und er wächst fast nur durch diese. Denn der Bauer, welchem der Schmutz, darinn er lebt, nicht mißfällt, der, welcher sich nicht vorstellt, daß er glücklicher seyn würde, wenn er etwas bessere Speisen äße, einigen reinlichen Hausrath, manierliche Kleider, und ein helles Zimmer hätte, welche Triebfedern sollte der haben, sich sehr zu bemühen?

In dem jetzigen Zustande der Dinge und in unserm deutschen Vaterlande, giebt es noch Bauern genug, welche kein anderes Wohlleben kennen, als das bloße Nichtsthun, — und dann, Uebermaaß in gemeinen Speisen und Getränken. Wenn sie bey diesen Gesinnungen arm sind, so bleiben sie es auch: wenn sie durch Zu-

fälle

fälle wohlhabend werden, so werden sie zugleich übermüthig. Denn wozu sollen sie ihr Geld anwenden, da sie nicht ihre Bedürfnisse vervielfältigt haben, da sie nicht für mehrere Arten des Vergnügens empfindlich geworden sind, als die auch der Aermste unter ihres Gleichen genießen kann? Es bleibt ihnen nur eines von folgenden zwey Sachen zu thun übrig. Entweder, wenn sie gute Wirthe sind, so kaufen sie sie sich größre Güter an, (und dieß ist die beste Anwendung, die sie von ihrem Gelde machen können;) oder wenn sie mehr den Genuß suchen, so befriedigen sie damit nur ihre gröbern Sinne, — sie trinken, sie spielen, sie gehen desto mehr müßig. Im ersten Fall ist das Glück, welches sie suchen, — das, dessen sie genießen, der Stolz auf ihren Reichthum: der, da sie doch deßwegen nicht weniger in dem Verhältnisse der Unterthänigkeit bleiben, mit den ihnen dadurch aufgelegten Pflichten in Widerspruch kömmt, und sie daher ihren Herren vorzüglich beschwerlich, sie trotzig und proceßsüchtig macht. Im andern Falle versinken sie desto tiefer in Unsittlichkeit, und alle ihrem Stande gewöhnlichen Fehler.

Dergleichen Erfahrungen sind es ohne Zweifel, die das unglückliche Vorurtheil hervorgebracht, oder bestätigt haben, daß der Bauer nie besser seine Pflicht thue, als im Elende und unter dem Drucke; und daß Wohlhabenheit und gute Tage ihn verderben. Das lateinische Sprichwort, welches dieses sagt,*) hat ganz das Gepräge der finstern Jahrhunderte, woraus es herstammen mag, und es empört, ich gestehe es, meine Empfindung äußerst. Aber alle jene Erfahrungen beweisen das nicht, zu dessen Erweis sie angeführt werden. Es ist ein großer Unterschied, ob eine gänzliche und dauerhafte Verbesserung mit den Umständen des Bauern vorgehe, oder ob einzelne unter ihnen sich durch plötzliche Glücksfälle bereichern. Die letztern können leicht übermüthig und unsittlich werden. Denn da sie nicht durch ihre Erziehung, und durch die allmählige Verfeinerung ihres Geschmacks, zu dem Gebrauche ihres Vermögens vorbereitet worden sind; so erhalten sie dadurch nur Mittel, in denjenigen groben Leidenschaften mehr auszuschweifen, von welchen sie in ihrer Armuth waren beherrscht worden. Im ersten Falle hingegen, wenn der ganze Stand der

Bauern,

*) Rustica gens optima flens, pessima ridens.

Bauern, durch stufenweisen Fortgang ihres Fleißes und eine allmählige Erleichterung ihrer Lasten, zu einem größern Wohlstande gelangt: wird dadurch gewiß auch sein moralischer Charakter veredelt. Durch die Kenntniß mehrerer Bequemlichkeiten und die Liebe zu einem gewissen Luxus, wird er von grober Schwelgerey abgehalten. Ueberdieß bekömmt eine wohlhabende Bauerschaft mehr Ehrliebe, und etwas mehr Achtung gegen sich selbst. Sie giebt ihren Kindern eine etwas bessere Erziehung. Sie kömmt den höhern Ständen etwas näher. Eben dadurch lernt sie aber auch die großen Vortheile und Vorzüge derselben kennen: und dieß unterdrückt hinwiederum bey ihr den Stolz, den der Reichthum erregen könnte.

VI.

Es ist eine Folge langer und immerwährender Abhängigkeit, und zwar um desto mehr, je sclavischer sie ist: daß die in derselben lebenden Menschen sich gewöhnen, auch in Absicht ihres Unterhalts sich mehr auf ihre Obern, als auf sich selbst zu verlassen. Es ist eine Art von Ersatz für die Sclaverey, daß der Sclave unter allen Umständen von seinem Herrn ernährt werden muß, wenn dieser nicht sein Eigenthum verlieren

will: es ist aber auch eine Folge derselben, daß der Sclave den Gedanken sich selbst zu ernähren aufgiebt.

Es ist daher kein gegründeter Einwurf gegen die Vorzüge derjenigen Verfassung, worinn der Bauer Freyheit und Eigenthum hat, daß der leibeigne Bauer selbst diese Vortheile, wenn sie ihm angeboten werden, von sich weist. Wenn durch eine gewisse Lage, sie sey den natürlichen Neigungen des Menschen noch so sehr zuwider, der Geist einmahl niedergedrückt worden ist, so ist es kein Wunder, daß er sich zu der bessern unfähig fühlt, und also auch nach und nach die Lust dazu verliert. Insbesondere aber wird in unserm Falle der Trieb, durch eignen Fleiß, nicht nur sein Auskommen zu erwerben, sondern auch etwas für sich, auf Fälle der Noth, oder für seine Kinder, bey Seite zu legen, bey dem Bauern, welcher lange in armseliger Abhängigkeit geschmachtet hat, unwirksam und ohne Einfluß. Er bekömmt den Bettlerssinn: sein armseliger Zustand behagt ihm, wofern er nur weiß, daß sein Herr ihm Brot geben muß, wenn er keines hat. Die Sicherheit seines Unterhalts ist ihm mehr werth, als die Hoffnung zu gewinnen: und jene glaubt der träge gewor-

dene

dene Leibeigne mehr in dem Eigennutze seines Herrn, der keinen Unterthan, ohne selbst Schaden zu leiden, verhungern lassen kann, als in seinem Fleiße zu finden.

Die unzählbaren Abstufungen, die es, auch nur in dem Bezirke unsers Landes, von der Dienstbarkeit der Bauern, und den Rechten ihrer Herren giebt, machen, daß ein Gemählde dieser Art nur auf einen kleinen Theil der Classe, von welcher die Rede ist, vollkommen passet; und daß, wer dasselbe mit dem Zustande eines einzelnen Bezirks, eines einzelnen Dorfs vergleichen wollte, es leicht für unähnlich und schlecht getroffen halten könnte. Aber es ist nothwendig, in einer solchen Schilderung, diejenigen Züge abgesondert darzustellen, die in der Wirklichkeit mit vielen andern Umständen vereinigt erscheinen, wodurch ihre Natur mehr oder weniger verändert wird. Es ist nothwendig, die Ursachen, deren Wirkungen man untersuchen will, in ihrer ganzen Kraft, und ungeschwächt von Hindernissen, anzunehmen. Es ist alsdann leicht, diejenigen Fälle zu bemerken, wo jene Ursachen weniger vollständig vorhanden gewesen sind, oder wo ihnen durch begleitende Umstände Widerstand geleistet worden ist.

So wird man auch endlich diesen Bettlerssinn der Bauern, diese Sorglosigkeit für die Zukunft, diese Geneigtheit, sich wegen ihrer Ernährung auf ihren Herrn, den sie doch nicht lieben, zu verlassen, diese Gleichgültigkeit gegen alle Mittel, sich aus einer solchen Abhängigkeit zu reissen: dieß alles wird man, bald mehr, bald weniger, — im Ganzen aber immer im Verhältnisse der Strenge der Leibeigenschaft, finden. Dieß ist also Beweises genug, daß jene Eigenschaft des Gemüths aus dieser Lage entsteht.

VII.

Man begreift unter dem Namen der Bauern zweyerley Leute, die in Absicht ihrer Lage und ihres Verhältnisses mit ihrem Herrn, von einander merklich unterschieden sind: ich meine die Besitzer von Bauergütern, — und diejenigen eigentlichen Fröhner, welche von dem Lohne der Dienste, die sie ihrem Herrn leisten, ganz allein oder vornehmlich ihren Unterhalt haben.

In Aufklärung, in äußern Sitten, sind beyde, wie in der Mundart, die sie reden, einander fast gleich: weil sie, in beständigem Umgange mit einander und in gleichem Maße von den gesitteten Ständen abgesondert, sich durch einander wechselsweise bilden. Im Charakter aber, in den Grund-

sätzen,

säßen, wornach sie in dem gesellschaftlichen und bürgerlichen Verkehr handeln, in den Gesinnungen und dem Betragen gegen ihre Herren, welchen sie durch merkliche Schattirungen von einander ab. Das ist wenigstens der Erfahrung und dem Zeugnisse derjenigen Gutsherrn gemäß, welche Dörfer, worinn eine starke Bauerschaft ist, und solche, worinn es nichts als Gärtnerstellen giebt, zugleich besitzen. Unter den eigentlichen Bauern herrschen diejenigen Fehler vorzüglich, welche dem Stande und der Beschäftigung ankleben; als Grobheit, Anhänglichkeit an alte Vorurtheile, und Eigensinn: unter den Dienstleuten hingegen diejenigen, die aus der Knechtschaft, aus der schlechten Erziehung, und aus der Armuth entstehn; Verstellung, heimtückisches Wesen und Dieberey. Jene, da sie von ihrem Herrn mehr abgesondert leben, können auch weniger durch ihn gebessert werden; da ihr Interesse weniger an den Vortheil ihrer Herrn gebunden ist, und ihre Dienste nicht durch den Antheil, den sie an seinen Erndten haben, vergütet werden: so thun sie unwilliger Dienste; sie sind schwerer im Gehorsam zu erhalten, und wenn sie einmahl aufsätzig geworden sind, schwerer zur Ruhe zu bringen. Da-

hingegen

hingegen haben sie oft alle übrigen Tugenden des Menschen und des Hausvaters, in dem Maße und nach den Verschiedenheiten, als man solche bey jedem andern Stande findet. Wenigstens sind gewiß die vernünftigsten, die edelsten des Bauernstandes unter denjenigen zu finden, die ihren väterlichen Acker selbst pflügen. Diese, (die Hofgärtner,) werden durch die beständige Aufsicht, unter der sie bey Leistung ihrer Dienste stehn, wenn sie auch für sich selbst Hang zur Ausschweifung und zur Faulheit hätten, in einer gewissen Ordnung und zum Fleiße angehalten; sie ertragen die Unterthänigkeit leichter und verweigern den Gehorsam seltner, weil sie Vortheil davon haben, wenn ihres Herrn Wirthschaft gut bestellt wird: aber sie können auch, wenn sie aufgebracht werden, zu einem viel höhern Grade von Bosheit kommen. Sie sind so gewöhnt, zu ihren Arbeiten getrieben zu werden, daß sie ohne Aufsicht, sich selbst überlassen, selten ihre Schuldigkeit thun. Sie haben endlich häufiger diejenigen Fehler, die mit der Verstellung, und mit einem kleinen niedrigen Eigennutze verbunden zu seyn pflegen, — Unredlichkeit gegen ihren Herrn und Neid gegen ihres Gleichen.

Unter

Unter den Bauern, welche Eigenthümer, und wohlhabend sind, besonders wenn ihr Wohlstand durch einige Generationen fortgedauert hat, entsteht ein gewisser Familienstolz, der sich von dem persönlichen sehr deutlich unterscheidet, und der als charakteristisch, in dieser Classe und unter solchen Umständen, angesehen werden kann. Der reiche Handwerksmann ist auch stolz: aber selten bleiben seine Kinder bey demselben Gewerbe; wenigstens ist es ein außerordentlicher Fall, wenn, durch etliche Generationen hindurch, Wohlstand und Beschäftigung zugleich in einer und derselben Familie forterben. Dadurch allein aber nur kann der Name einer Familie, in dieser Zunft, unter dieser Classe von Bürgern, ein Ansehn, einen gewissen Vorzug bekommen. Bey reichen Bauern treffen diese Umstände weit öfter zusammen. Die Familien können lange wohlhabend bleiben, ohne doch ihren Stand zu verlassen, oder ihren Wohnsitz zu verändern. Ihre Zweige breiten sich oft in derselben Gegend weit aus. Mit dem Nahmen derselben verknüpft sich also endlich in der Gesellschaft, unter welcher sie immer gelebt haben, ein gewisser Vorzug. Dieß erregt den Stolz, wovon ich rede. Ein Bauer dieser Art thut sich etwas darauf zu Gute, aus die-

sem und diesem Geschlechte herzustammen, zu den Kunzen oder Heinzen zu gehören, die in der Gegend, wo er lebt, die angesehensten sind. Dieser Stolz, der dem Adelstolze ähnlich ist, wird dadurch vergrößert, wenn sich mehrere solcher Familien oft unter einander, und nur unter einander verheyrathet haben. Kömmt irgend noch ein andrer Unterschied in Herkunft, Sitten, oder Tracht hinzu: so wird dieses System von bäurischem Adel noch vollständiger ausgebildet. — Ein Beyspiel davon sind die Altenburgischen Bauern. Aber auch, wo sie keinen solchen statum in statu ausmachen, findet man Gegenden, wo gewisse wohlhabende Bauernfamilien, unter einander verschwägert, sich die besten Güter zu eigen gemacht haben. Und diese sind es, die sich auch auf ihren Stand, als Bauern, auf ihre Tracht, und auf alles, was den Stand anzeigt, etwas zu Gute thun. Man hat deren gesehen, welche wohlhabende Bürgertöchter geheyrathet haben, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich wie Bäurinnen trügen. Es war ihnen daran gelegen, daß ihre Eheweiber sich unter ihrer Classe, als wohlhabender, durch eine größre Kostbarkeit ihrer Kleidung, auszeichneten, aber nicht, daß sie sich durch eine fremde Kleidung von derselben absonderten.

VIII.

VIII.

Es ist eine allgemeine Eigenschaft derer, welche mit Strenge beherrscht werden, daß sie diejenigen hinwiederum strenge beherrschen, die unter ihnen stehn. Es giebt, der Erfahrung gemäß, keine ärgern Despoten, als die, welche es aus Sclaven geworden sind. Ein altes Sprichwort sagt das nähmliche vom Bauern, der zum Edelmanne wird. Und schon in dem Stande der Unterthänigkeit selbst, wenn der Bauer noch täglich Gelegenheit hat zu erfahren, wie weh der Druck und die Härte eines Obern thue, ist er doch geneigt, seine Kinder und sein Gesinde hart zu behandeln. Nicht daß er einen genauen Gehorsam, und auf eine gleichförmige Art, von ihnen fordere: sondern er giebt nur seinen Leidenschaften ohne Einschränkung gegen sie nach. Er straft sie oft unmäßig strenge wegen kleiner unvorsätzlicher Fehler, besonders wenn dadurch etwas von seinem Eigenthume ist verletzt worden, und läßt große muthwillige hingehen, ohne sie zu bemerken. Dieß ist auch der größte Fehler, den er bey der Erziehung seiner Kinder begeht, und wodurch er sie, anstatt des Gehorsams, Bosheit und Widersetzlichkeit lehret.

Ueberhaupt sind Zorn und Furcht die beyden Leidenschaften, welche bey rohen Gemüthern die Oberhand haben, und gewöhnlich wechselsweise dieselben beherrschen. Die Liebe der beyden Geschlechter gegeneinander, die bey den höhern Ständen so viel zur Bildung der Sitten und selbst des Charakters beyträgt, indem sie das eine Geschlecht auf alles, wodurch es dem andern gefallen kann, aufmerksam, und nach den Eigenschaften, wodurch es dem andern liebenswürdig wird, begierig macht, hat bey dem Stande, von welchem wir reden, weniger, oder doch einen ganz andern Einfluß. Die Liebe ist bey ihm meistentheils eine Sache der Sinne und des Temperaments. Die Imagination wird nicht sehr dadurch ins Spiel gesetzt; es verbinden sich wenige moralische Gefühle damit; und die Begierde zu gefallen wird nicht erregt. Ueberdieß haben die Bauern nicht genug Muße, aus der Liebe eine Beschäftigung zu machen. Nur auf zweyerley Weise wirkt dieser Trieb auf den Charakter der Bauern: zum Schlimmen durch Ausschweifungen; bald vortheilhaft, bald nachtheilig durch das Heyrathen. Liederlichkeit und Unzucht hat bey ihnen, wie bey allen Ständen, die Folge, zugleich nachläßige

Wirthe und Verschwender, — oft Spieler und Trunkenbolde zu machen. — Doch ist dieß nicht von einer einmahligen Ueberraschung der Sinnlichkeit, sondern von der Herrschaft derselben zu verstehn. Viele gefallene Mädchen sind treue Weiber geworden, und der Bauer hat sich oft als Ehemann und Hausvater, sehr gut aufgeführt, welcher, als junger Bursche, ausgeschweift hatte. — Was die Wirkung der Verehlichung betrift, so ist dieselbe bey den Männern vielleicht am sichtbarsten. Viele derselben heyrathen sich, wie man zu sagen pflegt, besser, artiger, fleißiger, als sie vorher waren. Ich weiß nicht, ob es eben so viel Beyspiele von Weibern giebt, die sich durch das Heyrathen verbessert hätten. — Andre verderben, — werden, aus fleißigen und ordentlichen Jünglingen, faule und lüderliche Ehemänner. Dieses, welches in allen Ständen zuweilen geschieht, ist bey dem Bauern desto weniger zu verwundern, weil das Weib in seiner Haushaltung von großer Wichtigkeit ist, und zum guten oder schlechten Fortgange der Wirthschaft, durch ihre Eigenschaften und ihre Arbeit, beynahe noch mehr beyträgt als der Mann. Daß dem wirklich so sey, bestätigen die Zeugnisse aller, die sich um den Wohlstand der Bauern durch eine Reihe von Jahren bekümmert

 haben;

haben; und wie es zugehe, erhellet aus zwey Betrachtungen. Erstlich, das Weib hat die Milchwirthschaft über sich: und an vielen Orten machen die Kühe den vornehmsten, — an allen aber einen sehr wichtigen Theil des Reichthums von dem gemeinen Landmanne aus. Ferner bey einer so kleinen Haushaltung, als die seinige ist, kömmt auf das Zurathehalten, Sparen und Vertheilen, eben so viel an, als auf das Erwerben. Dieses kann oft durch den größten Fleiß des Mannes nicht erhöht werden: durch die häusliche Wirthschaft des Weibes aber, kann der nähmliche Erwerb ungleich weiter ausreichen. Viele mittelmäßige Wirthe kommen vorwärts durch gute Weiber: aber ein lüderliches Weib richtet den fleißigsten Mann zu Grunde. Wenn nun aber, in der ehelichen Gesellschaft der Bauern, die Dienste der Frau von so großer Wichtigkeit für die Wirthschaft des Mannes sind, so kann es nicht fehlen, daß nicht auch ihr Betragen einen Einfluß in den Charakter desselben haben sollte. Derjenige arbeitet mit mehr Lust, welcher sieht, daß er etwas vor sich bringt: das wirthschaftliche Weib also, durch deren Sorgfalt dem Manne sein Erwerb mehr zu Gute kömmt, macht oder erhält denselben auch fleißig.

Auf der andern Seite, wenn im Hause, in dem Gebiethe des Weibes, Verschwendung und Unordnung herrschen, und das, was der Mann außer dem Hause im Schweiße seines Angesichts erarbeitet hat, aufzehren, oder fruchtlos machen: dann wird der Fleiß des letztern bald nachlassen, und oft wird ihn der Unmuth darüber zum Trunke und zur Lüderlichkeit verleiten. Ferner, ein verträgliches, gutes Weib hält den Mann in den Stunden der Ruhe und der Erhohlung zu Hause; ein zänkisches treibt ihn fort, und macht daß er die Schenke und das Spiel sucht. Endlich, das weibliche Geschlecht ist auch bey diesem Stande, wenn es gut geartet ist, gemeiniglich frömmer, als das unsrige; und in der Ehe mit einer solchen Gattin wird der Bauer zu einem häuslichen Gottesdienste gewöhnt, der, wenn er nicht geradezu ihn bessert, doch, als eine ernsthafte und regelmäßige Beschäftigung, ihm nützlich ist.

So wirkt bey den Bauern die Verbindung der beyden Geschlechter. Weniger durch Zärtlichkeit und Leidenschaft, als durch die Gewohnheit, das Beyspiel, und die Triebfedern des Eigennutzes. Fast eine gleiche Bewandniß hat es mit den übrigen Arten der Liebe, und dem Ver-

bindungen, worauf sie sich beziehn, — mit der Zuneigung zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, zwischen Freunden. Sie ist selten unter Leuten dieses Standes zärtlich, so daß das Gemüth damit immer beschäftigt und davon belebt sey, aber sie ist deswegen nicht weniger reell, insofern sie auf die Erfüllung wesentlicher Pflichten geht. Sie äußert sich mehr bey außerordentlichen Gelegenheiten durch Dienstleistungen, als durch eine beständige Gefälligkeit in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens; mehr durch Beystand in Krankheiten und bey Unglücksfällen, und durch thätige Hülfe bey der Arbeit, als durch ein angenehmes, gefälliges, liebreiches Betragen, und durch das Verlangen nach dem Umgange der geliebten Person.

Zweite Vorlesung.

Dieß ist nun das Bild des Bauern, so wie ich es habe entwerfen können. Vielleicht fehlen noch viele Züge dazu, welche zu bemerken, ein längerer und weniger unterbrochner Umgang mit ihnen nöthig gewesen wäre. — Vielleicht giebt es falsche Züge darinn, die ich aus einzelnen Beobachtungen abstrahirt, und zu schnell auf den ganzen Stand angewendet habe. Immer werden aber doch einige der angeführten Eigenschaften, die auch dem gemeinsten Beobachter nicht entgehn können, als Unterscheidungsmerkmale dieses Standes angesehen werden, — und also Personen, die mit demselben zu thun haben, zu einem Leitfaden dienen können.

Die Personen, welchen es vorzüglich wichtig ist, die Bauern kennen zu lernen, sind der Guts- und der Landes-Herr, — der Adel, als der vornehmste Besitzer von Grund und Boden, und die Regierung. Aber beyde sehen den Bauern nicht ganz unter einerley Gesichtspuncte an. Der Gutsherr sieht in ihm vornehmlich ein

Werkzeug, welches er zu Bestellung seiner Wirthschaft brauchen will, — einen Theil seines Eigenthums, dessen Dienste, dessen Abgaben er mit seinem baaren Gelde erkauft, oder von seinen Eltern ererbt hat. Die Regierung sieht in ihm die vornehmste Stütze ihrer Macht; die Pflanzschule der Armee; — und, wenn sie gut denkt, so sieht sie in ihm auch den Menschen, den zu erhalten, zu verbessern, und glücklicher zu machen, ein Theil ihrer Sorge seyn soll.

Diese Gesichtspuncte passen nicht immer zusammen. Die Absichten, welche sich darauf beziehn, können nicht immer zugleich erreicht werden.

Ich will mich zuerst in den Gesichtspunct des Adlichen stellen, der ein Gut mit herrschaftlichen Rechten besitzt. Dieser will seine Bauern gehorsam, dienstwillig, fleißig, und so weit wirthschaftlich und wohlhabend haben, daß sie im Stande sind, sich aufrecht zu erhalten, und ihre Zinsen zu bezahlen. Was sind nun die Mittel dazu?

Die erste, und in der That an sich eine schwere, Kunst ist die, den Bauern zu regieren: d. h. zu machen, daß er ohne Murren und oh-

ne Widerspenstigkeit gehorcht; daß er seine Dienste leistet, und sie so leistet, wie es der Herr, oder dessen Stellvertreter ihm vorschreibt.

Es ist, dem ersten Anscheine nach, wunderbar, und es würde, wenn es allgemein wahr wäre, der menschlichen Natur nicht sehr zur Ehre gereichen, daß, wenn eine Regierung den Klagen dieser niedrigsten Classe ihrer Unterthanen Gehör giebt, die härtesten Herren am seltensten verklagt werden; hingegen gerechte und selbst wohlthätige mit ihren Bauern in Processe gerathen. Ist es das Verderben der Menschen überhaupt, ist es der niedrige, boshafte Charakter der Bauern insbesondre, welcher macht, daß Güte und Billigkeit ihres Beherrschers sie nicht rührt, und daß sie knechtische Furcht auch von der Behauptung ihrer wahren Gerechtsame abhalten kann?

Diese Erscheinung läßt sich, wie mich dünkt, auf folgende Art erklären:

Erstlich, das was man gute Herren nennt, sind oft nur schwache Herren, oder sie sind gut und schwach zugleich. Einige sind bey ihrer Güte zugleich fahrläßig, und geben lange Zeit auf das Verhalten ihrer Untergebnen gar nicht Acht, bis sie durch merkliche Unordnungen

aufgeweckt werden: da sie dann nicht selten in eine eben so übereilte, aber vorübergehende und nichts fruchtende, Hitze gerathen. Andre sind nachsichtig und eigensinnig zugleich; sie bestehen zuweilen auf Kleinigkeiten, oder sind strenge in Forderungen, bey welchen ihr Recht zweifelhaft ist, oder die, lästig für ihre Unterthanen, ihnen selbst wenig einbringen: dahingegen sie große Fehler ungeahndet lassen, und unstreitige Gerechtsame nicht einfordern. Noch andre sind, so lange sie nicht in Zorn gerathen, furchtsam, und können bey ruhigem Gemüthe sich nicht entschließen, den ersten wahren Ungehorsam nach aller Schärfe zu bestrafen, welches doch nothwendig wäre, damit das Beyspiel andre nicht verführe und die Gewohnheit nicht einreiße: sie werden aber dann erst fähig Ernst zu zeigen, wenn sie aufgebracht sind; zu welcher Zeit sie aber weder das Vergehen gehörig zu beurtheilen, noch die Strafe dagegen abzumessen vermögen.

Die Kunst zu regieren ist bey aller Art von Herrschaft dieselbe; sie hat gleiche Regeln, bey dem Regenten eines Staats, und bey dem Herrn eines Dorfs. Es zeigt sich nur, worauf es bey ihr ankomme, und wie schwer sie sey,

da deutlicher, wo der Oberherr keine überwiegende Macht in Händen hat, seine Untergebnen zu zwingen, und wo zwischen dem Regierer und denen, die regiert werden, ein mehr sichtbarer und unmittelbarer Zusammenhang ist.

Es gab eine Zeit, wo die Europäischen Monarchen, gegen die Großen ihrer Länder, ungefähr in eben dem Verhältnisse standen, in welchem jetzt die Gutsherrn gegen ihre Vasallen stehn: daß sie zwar das Recht hatten zu befehlen, aber nicht die Macht, Gehorsam zu erzwingen; und wo sie also nur durch persönliche Eigenschaften, durch eine gewisse Art des Verfahrens, kurz durch moralische Mittel, den ruhigen Gehorsam sich verschaffen konnten, den ihnen große stehende Armeen noch nicht zuwege brachten.

Zu solchen Zeiten nun, und zu allen, ist die ruhigste Regierung zuförderst diejenige gewesen, wo der Herr selbst regiert hat. So oft Günstlinge und Premier-Minister die ganze Gewalt der Monarchen in Händen hatten: so oft war in ihren Reichen der Gehorsam der Unterthanen weniger willig, und ihr Mißvergnügen lauter; so daß leztres, wenn die Zeitumstände es begünstigten, oft in bürgerliche Unruhen ausbrach,

Von der eingeschränktern Herrschaft der Gutsbesitzer, ist, wenn meine Erfahrungen und Nachrichten mich nicht trügen, dieses eben so wahr. Zwey Drittheile der Processe, die zwischen Bauern und Herrn obschweben, besonders die am meisten stürmischen, die hartnäckigsten Angriffe der erstern gegen die letztern, werden von den Mittelspersonen veranlaßt, welchen die Dominia ihre richterlichen oder Lehnsherrlichen Rechte zu handhaben anvertrauen. Weit seltner wird man rebellische Bauern da finden, wo der Edelmann selbst ihnen seine Befehle austheilt, die Ungehorsamen unter ihnen bestraft, dagegen aber auch selbst ihre Klagen anhört, ihre Gerechtsame untersucht, und mit einem Worte die Regierung über sie, so wie über seine Wirthschaft, in eigner Person führt.

Die Amtleute und die Justitiarien, das sind die zwey Stellvertreter des Herrn: jene in den Sachen, welche die wirthschaftlichen Dienste betreffen; diese in der Ausübung der obrigkeitlichen und richterlichen Rechte.

Jeder von diesen beyden Repräsentanten des Herrn hat die Achtsamkeit und die Oberaufsicht desselben nöthig, wenn die ihm anvertraute Gewalt nicht ihren Endzweck verfehlen, oder zu

Miß-

Mißbräuchen Anlaß geben soll: — und jeder hat sie aus andern Ursachen nöthig.

Erstlich. Bauern, welche der Herrschaft der Amtleute ganz überlassen sind, ohne je das Antlitz ihres Herrn zu sehn, ohne seine unmittelbaren Befehle zu vernehmen, ohne die Wirkungen seiner Fürsorge zu empfinden, werden beynahe unausbleiblich auf die eine oder die andre Art verdorben.

Es giebt fast nur zwey mögliche Fälle. Entweder der Amtmann treibt seine Gewalt zu weit, um sich das Ansehn eines großen Eifers in dem Dienste seines Herrn zu geben, und übt sie mit einer Strenge und einem Uebermuth aus, die seinem eignen Ehrgeitze und seiner Herrschsucht schmeichelt: oder er läßt Unordnungen und Nachläßigkeiten, durch Nachsicht, durch Schwäche, durch Parteylichkeit, einreißen.

Diese Art Leute kennen größtentheils keine andre Ausübung der Autorität, als die gewaltthätige und ungestüme. Da sie weder durch ihren Stand, noch durch ihre Einsichten so weit über den Bauer erhaben sind, daß dieser, auch ohne auf den Stock zu sehen, welchen sie führen, Ehrfurcht für sie hätte: so sind sie oft zu Aufrechterhaltung ihres Ansehens genöthigt, ei-

ne Strenge zu gebrauchen, zu der ein mehr geachteter Oberherr nie würde haben seine Zuflucht nehmen dürfen. Der Bauer aber hat diejenige Art von Stolz, den ich zwar nicht für den edelsten halte, der aber vielen und fast den meisten Menschen gemein ist: daß er sich ungerner von dem befehlen und strafen läßt, den er mehr für seines Gleichen hält, als von dem, an welchem er angebohrne Vorzüge über sich erkennt. Daher kömmt es auch, daß adliche Gutsbesitzer mit den Bauern gemeiniglich besser zurechte kommen, als bürgerliche. Der Bauer kennt den Unterschied der Stände, und die Schätzung, die jeder im Staate hat, vortreflich. Und es sey nun, daß er sich mehr geehrt glaubt, wenn er dem Edelmanne gehorcht; es sey, daß er dessen Recht zu befehlen für natürlicher und gegründeter hält; es sey endlich, daß er diesem mehr Verbindung mit den Großen, mit der Regierung, mit dem Landesherrn zutraut: genug, so viel ist richtig, der Edelmann findet leichtern Gehorsam. — Wie viel unwilliger wird also der Bauer die unumschränkte Herrschaft eines Subalternen ertragen, der, in Kleidung und Sprache und ganzem Wesen, nicht viel von ihm unterschieden ist.

Dazu kömmt, daß diese Unterregenten, eben weil sie dem Bauer näher sind, auch eher der Versuchung ausgesetzt sind, Günstlinge und eine Gegenpartey unter den Unterthanen zu haben, — einigen Personen und Familien mehr nachzusehen, als sie sollten, weil sie von ihnen Gefälligkeiten erhalten haben, oder mit ihnen in Vertraulichkeit leben; andre, von denen sie beleidigt zu seyn glauben, bey jeder Gelegenheit zu drücken. In jedem gemeinen Wesen, und zu allen Zeiten, hat diese Parteylichkeit, (die immer mehr den Ministern, als den Herren eigen ist,) diese Begünstigung einiger weniger, mit Beeinträchtigung andrer, größere Unruhen erweckt, — den Geist des Aufruhrs und der Widersetzlichkeit in einem höhern Grade hervorgebracht, als Strenge, die gegen alle gleichmäßig ausgeübt wird. Mehrere bürgerliche Kriege sind aus dieser Quelle geflossen. Man kann mit Gewißheit viele der Bauern-Unruhen aus einer ähnlichen herleiten. Wenn von allen das Gleiche, sey es auch mit Härte, gefordert wird: so wird keiner in hohem Grade aufgebracht. Aber wer einem andern seine Schuldigkeit erlassen sieht, indeß sie von ihm selbst mit äußerster Strenge gefordert wird; der lernt erstlich kennen, was er

ver-

verweigern könnte. Ueberdieß erregt die Ungleichheit, die man zwischen ihm und seinem Nachbar macht, seinen Neid; und Neid legt den Saamen zu größrer Bitterkeit ins Gemüth, als das Gefühl des Drucks allein würde gethan haben: er haßt seinen Vorgesetzten nach eben dem Maße, als dieser andre mehr zu lieben scheint. Und so entspringt Murren, es entstehen Parteyen, die Mißvergnügten rotten sich zusammen; sie gerathen auf den Gedanken, auch Forderungen zu machen: und die Folge von allem ist, was hier an die Stelle bürgerlicher Kriege tritt, ein Bauernproceß.

Diese Regel, nicht Günstlinge unter den Unterthanen zu haben, kann auch manchen Herren selbst nöthig seyn. Aber sie scheint doch weit weniger von ihnen vergessen werden zu können, als von denjenigen, die in ihrem Lohne stehn, um ihre wirthschaftlichen Angelegenheiten anzuordnen. Dem Herrn kann der Bauer selten, außer in dem, was seine Dienste angeht, so viel zu Güte oder zu Leide thun, selten sich so angenehm oder so verhaßt machen: daß auf das Betragen des erstern gegen den letztern, andre Bewegungsgründe, als die der Zufriedenheit mit der erfüllten Pflicht, oder des Unwillens über

wirk-

wirkliche Vergehungen Einfluß hätten. Aber ein Verwalter kann, durch Schmeicheleyen, durch Geschenke, durch ein demüthiges, ehrfurchtsvolleres Wesen der einen, leicht gewonnen, und durch kleine, persönliche Beleidigungen andrer, aufgebracht werden. Er ist weniger über sie erhaben; ihn rührt also stärker, was sie thun, oder wie sie sich gegen ihn betragen: und seine Leidenschaften kommen daher öfter, mit den Endzwecken seiner Regierung, in Collision.

Nicht selten hat es auch Beyspiele von solchen Verwaltern gegeben, welche Herrn und Unterthanen, wo nicht vorsätzlich, doch durch eine natürliche Folge ihres Verfahrens, zusammen gehetzt, und den Haß auf beyden Seiten geflissentlich vermehrt haben. Viele unter diesen subalternen Befehlshabern, glauben dem Obern, der sie bezahlt, ihren Diensteifer nicht besser bezeigen, oder sich besser auf jeden Fall entschuldigen zu können, als wenn sie von den Untergebnen recht viel Böses sagen; wenn sie jeden Fehler derselben mit einer außerordentlichen Genauigkeit anzeigen, oft diese Fehler in der Erzählung vergrößern, sich über dieselben äußerst unwillig bezeigen, und überhaupt den bösen Willen der Leute, denen sie vorgesetzt sind,

als

als ein unüberwindliches Hinderniß aller ihrer guten Anstalten, und die Ursachen von der Fruchtlosigkeit ihres eignen Fleißes vorstellen.

Und eben diese sind oft, um sich auch die Bauern geneigt zu machen, bereit, dem Vorurtheile, welches diese gegen ihren Herrn haben, auf gleiche Weise zu schmeicheln, die Härte seiner Befehle größer vorzustellen als sie ist, und in ihre Klagen einzustimmen.

Allen diesen Uebeln wird vorgebeugt, wenn der Herr sich seinen Unterthanen, in Ausübung seiner Gewalt und in Verwaltung seiner Güter, selbst thätig zeigt, oder wenn er ihnen wenigstens den Zugang zu sich immer offen läßt. Er muß sich nicht für zu gut halten, mit ihnen zu reden, sie anzuhören, seinen Willen ihnen bekannt zu machen, und ihre Gesuche dagegen zu vernehmen: er muß nicht verdrossen seyn, auf die Verwaltung derjenigen Rechte, die seinen Vorzug in der menschlichen Gesellschaft ausmachen, und auf deren Erhaltung er so eifersüchtig ist, auch seinen eignen Fleiß und seine Zeit zu wenden.

Viele glauben nicht, daß der Bauer Scharfsinn genung hat, um diesen Stolz seines Herrn, als die Ursache, warum er sich ihm unsichtbar

macht, zu entdecken, oder Gefühl der Ehre genug, um davon beleidigt zu werden. Aber er hat beydes: und wehe dem Lande, wehe dem Gutsherrn, wo der Unterthan so tief gesunken, so unterdrückt, so elend, oder so dumm ist, daß ihn Verachtung nicht schmerzt. In dem größten und besten Theile unsers Landes ist, Gottlob, der Fall anders. Und was kann also daraus entstehn, wenn der Gutsherr geflissentlich vermeidet, mit seinen Unterthanen zu reden, wenn er ihnen alle seine Befehle nur durch die dritte Hand kund machen läßt, und ihre Vorstellungen auch nur auf diesem Wege annimmt? Der Bauer wird durch diese anscheinende Geringschätzung mehr gekränkt, als durch das Unangenehme der Sachen selbst, die man ihm auflegt, Jede verweigerte Bitte, jede lästige Forderung, jede strenge Bestrafung ist ihm doppelt auffallend. Es sammelt sich bey ihm ein Saame von Haß und Bitterkeit, der zu der einen oder der andern Zeit ausbricht, und Streitigkeiten, die sonst leicht beyzulegen gewesen wären, hartnäckig macht. Vielleicht war dieß die Ursache, warum in einigen Gegenden unsers Landes, wo sonst die gesittetsten Bauern wohnen, und wo sie weniger mit Diensten belästiget sind, doch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ganze Dorfschaften, wegen unbedeutender oder ungegründeter Beschwerden, gegen sonst billige Herren aufsäßig geworden sind.

Doch die Folge ist nicht weniger schlimm, wenn, anstatt des Stolzes, Fahrläßigkeit den Herrn von seinen Unterthanen entfernt, und ihn veranlaßt, die Gewalt seiner Beamten zu vergrößern. — Wenn jener Stolz Haß hervorbringt: so bringt diese Sorglosigkeit, welche nie Rechnung fordert Verachtung hervor.

Ich bin weit entfernt, jeden Streit, der zwischen Herren und Unterthanen vorgeht, den Amtleuten und Verwaltern zuzuschreiben. Es giebt unter ihnen ohne Zweifel, wie unter jeder Classe, rechtschaffene und vernünftige Leute, die ihrem Posten wohl vorstehen. Vielleicht erhalten manche die Einigkeit, die unter des Herrn eigner Regierung wäre unterbrochen worden, weil sie besser den gemeinen Bauer kennen, und ihn zu fassen wissen, wo ihm beyzukommen ist. Aber im Allgemeinen ist es doch gewiß, daß eine übertragne Gewalt, wenn sie einem Menschen ohne Erziehung, ohne moralische Grundsätze, — einem, der keinen großen eignen Vortheil in der Aufrechterhaltung der Ordnung findet, in die Hände gegeben, und nicht durch eine beständige

dige

Bayerische Staatsbibliothek München

dige Aufsicht in Schranken gehalten wird, weit leichter ausartet, und mehr Mißbräuchen unterworfen ist, als eben diese Gewalt, wenn sie von demjenigen gehandhabt wird, dem sie eigenthümlich und gleichsam erblich zugehört, und dessen Vortheil an Gehorsam und Liebe seiner Unterthanen geknüpft ist.

Noch weit ungerechter wäre ich, wenn ich die angesehnere und nicht minder zahlreiche Classe der Justitiarien, unter gemeinschaftliche Beschuldigungen, zusammenfassen, und sie anklagen wollte, daß sie die Bedrückung der Bauern vermehrten, und ihre Widersetzlichkeit veranlaßten. Da sie durch die Erziehung mehr gebildet sind; da sie das Studium des Rechts zu ihrer Beschäftigung gemacht haben; da sie endlich mit den Personen, über deren Angelegenheiten sie zu entscheiden haben, in keinem solchen Verhältnisse stehen, welches sie für oder wider eine Partey einnehmen könnte: so ist an sich zu vermuthen, daß sie, in der Verwaltung der ihnen anvertrauten Rechte, gewissenhafter, oder doch regelmäßiger zu Werke gehn. Demohnerachtet, glaube ich, werden die gutdenkenden aus diesem Orden selbst mit mir einstimmen, wenn ich behaupte: daß mancher Proceß zwischen Herrschaften

und Unterthanen hätte verhütet, mancher Uneinigkeit unter ihnen hätte vorgebeugt, manche Ursache des Grolls und der Erbitterung hätte gehoben werden können, wenn die, welche die Rechtsbeystände des Grundherrn waren, weniger willkührlich, oder weniger sorglos, gehandelt hätten.

Ich habe selbst Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Justitiarien, in der Absicht ihren guten Willen dem Edelmanne, von dem sie Höflichkeit und Ehre genoßen, zu bezeugen, ohne dessen Wissen und ohne seine Einwilligung, seine Rechte auszudehnen, zweydeutige oder unausgemachte Sachen zu seinem Vortheile festzusetzen, und den Bauern auf gewisse Weise zu überlisten suchten: — Kunstgriffe, die zu der einen oder der andern Zeit offenbar werden, und entweder unmittelbar Streit, oder nach und nach Unwillen erregen. Von andern ist mir aus Nachrichten bekannt, daß sie, durch übermäßige Geldstrafen, die begangenen Fehler auf eine Weise ahnden, welche weit schädlicher für den gemeinen Bauer ist, als ihm körperliche Strafen seyn würden. Andre verursachen durch eine zu pünctliche Beobachtung aller Formalitäten der Gesetze bey kleinen Sachen so viel Zeitver-

lust

lust und Kosten, daß dadurch oft die Parteyen leiden, einige vielleicht ganz zu Grunde gerichtet werden. Noch andre lassen durch Saumseligkeit und beständiges Aufschieben ihrer Arbeiten, das Credit-Wesen und die Mündelsachen der Dorfschaften, die sie in ihrer Justiz-Pflege haben, in Unordnung gerathen, und machen dadurch, auf der einen Seite, schlechte Wirthe und böse Schuldner, indeß sie, auf der andern, zu gerechten Klagen Anlaß geben.

Die Bauern sind, im Ganzen genommen, doch immer als Arme zu betrachten. Ihnen thut nichts weher, als was ihren Beutel angreift. Wenn der Despotismus des Amtmanns ihnen das Leben täglich sauer macht: so macht hingegen der Despotismus des Justitiarius, wenn er nicht ein rechtschaffener und zugleich menschenfreundlicher und erfahrner Mann ist, ihnen das Leben schwer, das Auskommen kümmerlich, und ihre Existenz verhaßt. Wehe dem Dorfe, wo Amtmann und Justitiarius gemeinschaftlich und unumschränkt herrschen. *) Ungezähmte

*) Es ist daher eine, für den Landmann sehr drückende, Art die landesherrlichen Domänen zu verwalten, wenn die Einkünfte, die aus der Wirthschaft und den Diensten der Unterthanen herkommen, mit der Justizpflege zugleich, an dieselbe Person verpachtet werden. Diese Einrichtung war

zähmte Freyheit wird da mit Unterdrückung und Ungerechtigkeit abwechseln: und die Folge davon wird Verderbniß des moralischen Charakters, Unzufriedenheit, Elend und Bosheit der Bauern werden.

Das Auge des Herrn, heißt es, macht das Pferd fett. Das Auge des Herrn, kann man sagen, macht den Bauer wohlhabend, gehorsam und gesittet.

Man findet ganz unstreitig einen großen Unterschied, in Absicht auf Ordnung, Ruhe und selbst Sittlichkeit, zwischen einer Dorfgemeinde, wo ein zugleich thätiger, einsichtsvoller und rechtschaffener Herr in ihrer Mitte wohnt, der sie selbst regiert und sie zu ihren Schuldigkeiten anhält, und zwischen einer, die lange sich selbst, oder Miethlingen und Verwaltern, überlassen gewesen ist. Auch in dieser Betrachtung ist es nützlich, was die Regierungskunst schon aus andern Ursachen anräth, daß der Edelmann nicht den Wohnsitz auf seinen Gütern verlasse, um auf immer in der Hauptstadt zu leben. Auch in dieser Betrachtung ist ein Land glücklicher, wo die

war ehedem auf allen Aemtern in Chursachsen eingeführt, und ist jezt noch, soviel ich weiß, in einigen nicht aufgehoben. Es ist aber auch bekannt, unter welchem Drucke die Bauern in diesen Gegenden oft geseufzet haben.

die Landgüter unter einem zahlreichen und doch wohlhabenden Adel vertheilt sind, als wo weitläuftige Bezirke einem einzigen Großen zugehören. Weder der Anbau des Bodens, noch die Fürsorge für die Bildung der Menschen kann in den letztern genau und vollkommen seyn.

Aber wenn nun sich der Erb- und Grund-Herr entschließt, die Vorrechte, welche ihm die Gesetze über die Einwohner seiner Ländereyen gegeben haben, selbst zu verwalten: was muß er thun, wie muß er sich betragen, um sich die Ruhe zu sichern, und seinen Unterthanen einen willigen Gehorsam einzuflößen?

Erstlich, so wie der Bauer noch jezt ist, oder, — wir wollen unparteyisch seyn, — so wie der große Haufe der Menschen überhaupt ist, so ist bloße Güte, selbst wenn sie nicht in Schwäche und Parteylichkeit ausartet, bey dem, der ihn regieren soll, nicht hinlänglich, um sich Gehorsam zu verschaffen. Liebe und Dankbarkeit sind zu sanfte Bande, als daß sie allein rohe Menschen bey ihrer Schuldigkeit festhalten könnten.

Am meisten irren diejenigen, welche glauben, ihre Unterthanen durch Geschenke und Geldbewilligungen zu gewinnen. Es ist mir ein bürger-

licher Gutsbesitzer bekannt, der, weil er reich war und sehr menschenfreundlich dachte, die Verwaltung eines neuen Gutes, welches er erkauft hatte, damit anfieng, daß er allen Insassen die Schulden, welche auf ihren Stellen hafteten, bezahlte, und einem jeden Wirth einen Thaler auf die Hand schenkte. Die Wohlthat war für den Geber ansehnlich, und für viele der Empfänger wichtig. Nichts desto weniger verweigerten diese Bauern in kurzem diesem ihrem freygebigen Herrn die Dienste, welche sie allen seinen Vorgängern geleistet hatten.

Hier ist am vollkommensten wahr, was Cicero in den Büchern von den Pflichten sagt: Geschenke finden keinen Boden. Sie werden vergessen, so wie sie verthan sind. Dahingegen wird der schlecht Denkende zu neuen Forderungen gereizt, weil er glaubt, daß dem Höhern viel an ihm gelegen sey, — vielleicht gar, daß er sich vor ihm fürchte, wenigstens daß er sehr reich sey und zu geben Lust habe.

Zuerst also ist nothwendig, daß die Dienste, welche der Unterthan zu thun schuldig ist, welche er selbst für seine Schuldigkeit erkennt, von ihm gefordert werden; und daß er durch eine beständige Aufsicht angehalten werde, das, was

er zu diesem Ende thun soll, zu rechter Zeit, mit Fleiß, und gut zu machen. Ein neuer Schriftsteller *) sagt von den Türken: „ihre „militärische Disciplin ist immer strenge, nie genau: und eben deßwegen sind ihre Soldaten „bey dem kleinsten Anlasse Rebellen.“ Dieselbe Ursache bringt allenthalben denselben Erfolg zuwege. — Körperliche Strafen, Scheltworte, und alles, was der Zorn und der Verdruß einem Herrn oder seinem Amtmanne eingeben mag, um sich an dem Dienstvolke, das ihre Befehle nicht vollzogen hat, zu rächen, wird doch die Befolgung derselben in der Zukunft nicht sicher stellen, wenn nicht eine deutliche Anweisung der Art, wie jede Sache gemacht werden soll, voran geht, und eine wachsame und immer fortgesetzte Aufsicht die Ausführung begleitet. Folgendes ist der Gang der Sachen bey vielen Herren und vielen Verwaltern, wodurch ihre Dienstleute verdorben, aufgebracht, und doch beym Ungehorsam erhalten werden. Sie befehlen auf eine unbestimmte, undeutliche Art, oft weil sie die Sache nicht recht verstehn, oder weil sie darüber bey sich selbst noch nicht fest ent-

*) Der Baron von Thott in seinen Memoires sur les Turcs et les Tartares.

entschlossen sind, *) vielleicht auch, weil sie nicht gelernt haben sich nach der Fassung der gemeinen Leute auszudrücken. Dann überlassen sie die, welchen sie den Auftrag gegeben haben, lange Zeit sich selbst, vergessen sie und die Arbeit, die sie thun sollten. Nach Verlauf derselben kömmt ihnen der Gegenstand, woran gearbeitet worden ist, von ohngefähr ins Gesicht; sie werden Nachläßigkeit, Versäumniß und Unordnung gewahr: ihr Blut erhitzt sich. Nun untersuchen sie nicht die Umstände der Sache, sie fragen nicht nach den Ursachen, warum der Befehl ist unterlassen, oder schlecht ausgeführt worden; sie unterscheiden nicht Muthwillen und Bosheit von Unvermögen und Unverstande: sie überlassen sich nur dem Verdrusse, den der schlechte Erfolg ihrer Entwürfe bey ihnen erregt, und diesen Verdruß lassen sie oft an dem Unschuldigen, wie am Schuldigen, aus. Auf diese Zeit des Tobens und Scheltens folgt wieder eine

*) Unentschlossene Leute lassen gerne Zweydeutigkeiten in ihren Befehlen, — wenn auch nicht mit Bewustseyn, in der Absicht üm sich eine Ausflucht zu verschaffen, doch heimlich, mit dem Wunsche, daß der welchem sie befehlen, den rechten Punct für sie treffen möge. Andre sind undeutlich, weil ihnen die Sachen zu bekannt und zu geläufig sind, und weil sie voraussetzen, der welchem sie sie auftragen, habe die Gegenstände, wovon sie reden, eben so gegenwärtig, als sie selbst.

eine andre von gänzlicher Sorglosigkeit. Und so wird der Bauer auf der einen Seite aufgebracht und erbittert, durch die harte Behandlung, auf der andern immer wieder verführt, nachläßig und ungehorsam zu seyn, durch den Mangel der Aufsicht.

Es giebt strenge Herrn, gegen welche doch ihre Unterthanen nicht die mindeste Widersetzlichkeit beweisen, bloß weil bey ihnen diese Strenge mit jener Genauigkeit verbunden ist, und weil der Bauer immer in der Arbeit und bey der Aufmerksamkeit auf das, was er zu thun hat, erhalten, nicht Zeit hat, an etwas zu denken, das seinem Herrn zuwider wäre.

Es giebt andre, die ohne alle Strenge, bloß durch eine nie nachlassende Aufmerksamkeit auf alle Schritte und Arbeiten des Bauern, bloß dadurch, daß sie deutliche Beweise geben, wie sehr sie alles, was unrecht geschieht, bemerken, und wie genau sie von jedem Ungehorsam unterrichtet sind, schon hinlänglich den Unterthan schrecken, und ihn in Ordnung und Regelmäßigkeit erhalten.

Aber man wird vielleicht wenige Fälle finden, wo nicht die Härte in der Behandlung, verbunden mit Unachtsamkeit und Fahrläßigkeit

in der Aufsicht, den Geist des Ungehorsams und der Empörung hervorgebracht hätte.

Ein andrer sehr wichtiger Umstand ist, daß, so wie der Herr nicht unterlassen muß zu fordern, was seine Unterthanen ihm schuldig sind, und über der Leistung desselben zu halten, damit die Unterthanen nicht ihn für unwissend, für einfältig oder für schwach ansehn, er hingegen auch nie auf etwas, als Herr, bestehe, wozu er nicht das Recht sogleich vor Gerichte beweisen kann; daß er ferner die Strenge nur da ausübe, wo der Gestrafte selbst sich bewußt seyn muß, Unrecht gethan zu haben, und wo alle Zuschauer dem Ausspruche des Richters in ihrem Herzen beypflichten. Es ist in der That unglaublich, wie stark in jedem Menschen, auch in dem rohesten, die Empfindung von dem sey, was Recht und Unrecht ist; und welchen ganz andern Eindruck eine Strafe auf denjenigen mache, welcher glaubt sie verdient zu haben, als auf den, welcher sich unschuldig fühlt. Schon bey Kindern kann man dieß wahrnehmen. Auch bey ihnen kann keine Strafe ein gutes Hülfsmittel der Erziehung seyn, als nur die, bey welcher sie selbst erkennen, daß sie billig und ihrem Vergehen angemessen ist. Der Bauer ist in gewisser

Maßen

Maßen immer Kind. Ihn regieren heißt ihn erziehn. Beydes muß nach gleichen Regeln geschehn.

Ich würde also weit eher billigen, wenn ein Gutsherr einen groben, vorsätzlichen Fehler, der nicht geleugnet und nicht gerechtfertigt werden kann, an seinen Unterthanen hart bestrafte, und so, daß der Schuldige den Schmerz fühlt, als daß er beständig unwillig, mürrisch und drohend gegen sie wäre, und sie auch bey kleinen, oft nicht gehörig untersuchten, Vergehungen, zwar mit unbedeutenden, aber desto häufigern Züchtigungen belegte. Nichts ist unerlaubter, nichts thörichter, man mag die Absicht haben, den Bauer zum Fleiße oder zum Gehorsam anzuhalten, als wenn man die Peitsche des Treibers immer über ihm aufgehoben halten läßt. Diese Schläge mögen dem Bauer nicht sehr wehe thun; ich gebe es zu: aber eben deswegen sind sie unnütz. Sie erbittern ihn indeß; oder wenn sie dieses nicht thun, so erniedrigen sie ihn, sie machen ihn knechtisch, niederträchtig, zu allen guten und edeln Gesinnungen, also auch zu einem freywilligen Gehorsam, unfähig. Man begegne ihm als Menschen, so wird er als Mensch handeln: zwar nicht vollkommen gut, —

denn so handelt ja sein Herr auch nicht; nicht immer dankbar, — denn wahre Dankbarkeit ist eine noch seltnere Tugend, als Wohlthätigkeit: aber doch gewiß besser, als wenn zu seinen natürlichen schlimmen Anlagen, oder zu seinem Eigennutze, noch der Zorn, die Nachsucht, oder eine völlige Fühllosigkeit hinzukömmt. Man mache also den gewöhnlichen Zustand des Dienstvolks erträglich, und spare die Geissel und das Gefängniß auf diejenigen Fälle, die wirklich zum Beyspiele dienen können, und bey welchen jeder die überlegte Handlung einer strengen Gerechtigkeit, nicht übereilte Ausbrüche von übler Laune und Unwillen entdeckt.

Ein anderes Mittel, wie der Gutsherr seine obrigkeitliche Gewalt seinen Unterthanen erträglich und dem bessern Theile derselben angenehm machen kann, ist, wenn er sie nicht bloß anwendet, die Dienste, welche man ihm schuldig ist, pünctlich einzutreiben, sondern auch dazu, Ordnung, Sittlichkeit, und die Beobachtung der höhern Gesetze der Vernunft und der Religion unter seinen Vasallen aufrecht zu erhalten. Wenn der Herr diejenigen Unordnungen bestraft, die seinen Dienst betreffen, so scheint er bloß aus Eigennutz zu handeln: er ist Partey

und

und Richter zugleich. Der beste Erfolg, den man von Strafen dieser Art erwarten kann, ist, wenn sie Furcht ohne Haß erregen. Bessern, dem Unterthan die wirklichen Gesinnungen der Treue, des Fleißes und des Gehorsams einflößen: das werden sie niemals. Aber wenn der Herr diejenigen Ausschweifungen bemerkt, ans Licht zieht und ahndet, welche der Sittlichkeit, der Tugend, den Landesgesetzen, nicht seinen Vortheilen zuwider sind: dann handelt er wirklich als Richter und Obrigkeit, und dann wird seine Strenge von einem großen Theile seiner Unterthanen gebilligt und selbst gepriesen werden.

Kein Gutsherr denke auch, daß es ihm in Absicht seines Privat-Vortheils gleichgültig sey, ob Zucht, Ehrbarkeit und Gerechtigkeit unter seinen Bauern, in ihrem Betragen gegen einander, herrsche oder nicht. Alle Unordnungen bieten sich die Hand, alle Laster stehen in Verbindung. Ein Mensch, der sich über die Pflichten wegsetzt, welche ihm die Religion, die Menschen- und Selbst-Liebe befiehlt, oder die ihm sein Gewissen vorschreibt, der wird bald auch diejenigen übertreten, welche ihm die Landes-Gesetze auflegen. Wer seinen Leidenschaften in dem Betragen gegen seines Gleichen

sich

sich überläßt, der wird bald auch ungehorsam und widersetzlich gegen seinen Herrn, der wird bald unfleißig, oder untreu in seinem Dienste werden. Man wird gewiß oft finden, daß die Gemeinden, wo die Sittenlosigkeit am meisten eingerissen ist, auch die aufsätzigsten und zu Unruhen am geneigtesten sind.

Also beydes erhält der Grundherr, welcher Wachsamkeit auf das moralische Verhalten seiner Unterthanen wendet: er gewinnt die Hochachtung der Bessern, welche dadurch Beweise von seiner eignen Liebe zur Tugend und zur Ordnung bekommen; und die Schlechten hält er von derjenigen Zügellosigkeit ab, die zuletzt auch in die Vernachläßigung ihrer Unterthanspflichten übergeht.

Zu diesem Ende ist das ihm aufgetragne Polizey-Amt sehr nützlich. Er kann, nach dem jetzigen Verhältnisse, in welchem er mit seinen Vasallen steht, der Censor ihrer Sitten seyn, und ein gewisses obrigkeitliches Ansehn auch in Beziehung auf solche ihrer Handlungen ausüben, die in den übrigen Ständen keiner richterlichen Aufsicht und Beurtheilung unterworfen sind. Er kann den Trunk, er kann grobe Unzucht, er kann Betrug oder Schlägereyen bestrafen. Er darf sich um das Innere der Familien, um die Wirthschaft und die

Einig-

Einigkeit der Eheleute, um das Betragen der Eltern und Kinder, der Verwandten und Nachbarn gegen einander, bekümmern, und wo er auch nicht als Obrigkeit zu strafen das Recht hat, doch als Herr ernstliche Vorstellungen thun, und diese Vorstellungen durch Vortheile, welche er den Guten zugesteht, und durch Beraubungen, welche er die Hartnäckigen fühlen läßt, unterstützen. Dieses Censor-Amt verlangt aber, eben weil seine Gränzen nicht genau zu bestimmen sind, Klugheit und Menschenliebe bey dem, welcher dadurch Gutes stiften soll. Es enthält immer etwas von willkührlicher Gewalt: und nur der Zweck, zu welchem es angewandt wird, kann es in den Augen des Philosophen, des Freundes der Freyheit, rechtfertigen, und denen, die ihm unterworfen sind, angenehm machen.

Doch bloße Strenge, von welcher Art sie auch sey, und zu welchem Ende sie auch ausgeübt werde, — und die daraus entspringende Furcht ist allein nicht hinlänglich, irgend eine Herrschaft zu befestigen. Es muß Liebe hinzukommen: und Liebe kann nur durch erwiesene Wohlthaten erregt werden.

Diese Wohlthaten, habe ich schon gesagt, können nicht in Geschenken und Geldbewilli-

gungen bestehn. Dazu würde der Beutel, auch des reichsten Gutsbesitzers, nicht zureichen. Ueberdieß sind sie doch, weil sie einen vorübergehenden Vortheil bringen, unfähig, eine immerwährende Dankbarkeit zu erregen. Das vornehmste Mittel, welches der Gutsherr in Händen hat, die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, ist, daß er durch seine eigne gute Wirthschaft, durch kluge, wohl ausgedachte Einrichtungen und Anordnungen, die er in Absicht seiner, mit dem Vortheile der Unterthanen streitenden, Rechte, oder seines, mit dem ihrigen verbundnen, Eigenthums macht, und endlich durch eine gewisse väterliche Aufsicht, die er auf die Wirthschaft und den Nahrungsstand seiner Unterthanen wendet, ihren bleibenden Wohlstand verbessere, oder ihnen mehr Mittel in die Hände gebe, sich ihn selbst zu verschaffen.

Diejenigen Herren, welche auf ihren Dörfern nichts als Hofgärtner haben, sind schon dadurch allein, daß sie selbst den Anbau ihrer Länderey-en mit Einsicht, Fleiß und Glücke betreiben, im Stande, sich gehorsame und willige Unterthanen zu verschaffen. Die Einrichtung, die in meinem Vaterlande und in sehr vielen Provinzen Deutschlands, von uralten Zeiten her besteht,

daß der Lohn dieser Dienstleute ihnen, in einem gewissen, verhältnißmäßigen Antheile an der Erndte und der Hebe ihrer Herren, bezahlt wird, hat, ohne Zweifel, die Vortheile des Herrn und seiner Lohnleute mit einander verknüpfen sollen, — und erreicht auch diesen Endzweck wirklich. Wenn der Bauer von seinem Herrn die Meinung hegt, daß er bey ihm reichlicher Brod habe, als andre bey ihren Herren: so erträgt er manche, sonst ihn drückende, Beschwerden geduldig; und selbst eine harte Begegnung thut ihm nicht so wehe. Ueberdieß, da immer, auf Hochachtung, auch Neigung zum Gehorsam gegründet ist; da, aus der Meinung von dem vorzüglichen Verstande des andern, Hochachtung für ihn entsteht; da endlich der Bauer keine Geschicklichkeit so gut kennt, keine so schätzt, als die, welche sich auf die Landwirthschaft bezieht: so ist gewiß, daß derjenige Herr, welcher den Ertrag seiner Güter, durch kluge Entwürfe und Sorgfalt in der Ausführung, zu vermehren weiß, auf doppelte Weise den Bauern fesselt und sich unterwürfig macht, einmahl, insofern dieser an seinem Wohlstande Theil nimmt, und mit ihm sich zugleich bereichert: und dann, insofern derselbe eine hohe Meinung

von der Einsicht und den Fähigkeiten seines Herrn bekömmt, — daher er auch in andern Sachen ihm Ueberlegenheit über sich zutraut, und also weniger gegen ihn wagt.

Auf Bauern, die von ihren eignen Feldern erndten, hat zwar der Gutsherr, durch seine Wirthschaft, keinen so unmittelbaren Einfluß. Und der Umstand, daß dieses Mittel, ihre Zuneigung und Zufriedenheit zu gewinnen, ihm fehlt, macht allerdings den Gehorsam derselben ungewisser und schwankender.

Indessen, glaube ich, hat ein verständiger Gutsbesitzer doch noch hundert Wege, den Fleiß und den Wohlstand auch derjenigen seiner Unterthanen zu vermehren, welche ganz von dem Ertrage ihres eignen Bodens, und von der eignen Bearbeitung desselben leben. Erstlich, schon sein Beispiel kann viel thun: nur dadurch, daß sie es immer vor sich sehn, auch ohne daß sie angehalten werden, es nachzuahmen. Sobald die Bauern gewahr werden, daß die Wirthschaft ihres Herrn wohl von statten geht, und daß ihm die Veränderungen, welche er macht, Nutzen bringen: so hat er etwas mehr Gewalt über ihre Gemüther gewonnen; so ist ihnen ein Sporn gegeben, um sie zum Fleiße und zu eig-

ner Betriebsamkeit anzureitzen. Ein guter Wirth macht viele: das liegt in der Natur der Sache. Selbst die Nachbarn eines solchen Edelmanns, der seine Felder mit vorzüglicher Sorgfalt anbaut, besonders wenn sich mehrmahls seine Erndten eben so sehr ausgezeichnet haben, lernen von ihm, und werden zur Nacheiferung erweckt. So sieht man oft, in einer ganzen Gegend, den Einfluß Eines thätigen und wohl unterrichteten Landwirths. Wie vielmehr werden die Unterthanen dieses Herrn, welche, indem sie ihm fröhnen, doch zugleich von ihm unterrichtet werden, welche überdieß unter seiner Leitung stehen, an den Früchten seines Fleißes und seiner Einsichten, durch die Nachahmung Theil nehmen?

Denn nun giebt, zweytens, noch das Band der Unterthänigkeit, so wie es bisher in unsern Gegenden besteht, denjenigen Herrn, welche sich wirklich als Väter ihrer Unterthanen ansehn, mannichfaltige Gelegenheit, unmittelbar auf die Wirthschaft derselben Einfluß zu haben, sie zu Ordnung und Fleiße anzuhalten, und ihren Wohlstand zu erhöhen.

Der Herr kann und darf seinen Bauer zur Rechenschaft fordern, wenn er seine Gebäude

und Zäune eingehen läßt, und darf ihn auch mit Gewalt zwingen beyde anzurichten. Er kann, wenn er Ansehn und Vertrauen zugleich bey seinen Unterthanen hat, noch einen Schritt weiter gehen, und auch den luderlichen Wirth, der seinen Acker schlecht anbauet, oder sein Vieh Noth leiden läßt, auf seine Pflicht zurückfüh-ren. Wenigstens kann er, indem er den ver-ständigen und fleißigen Wirth vorzieht, und ihm manche kleine Vortheile zugesteht, dem Faulen und Unbedachtsamen sein Mißfallen empfinden läßt, die Triebfedern des Eigennutzes und des Ehrgeitzes zu ihrem Besten bey ihnen in Bewe-gung setzen.

Es sind mir Herren bekannt, die diese Auf-sicht über die Wirthschaft ihrer Unterthanen mit einer Strenge geführt haben, wozu sie viel-leicht kein vollkommenes Recht hatten. Aber anstatt, daß dieses ihnen den Haß der Bauern sollte zugezogen haben, ist den letztern vielmehr dadurch selbst diejenige Härte erträglich gewor-den, womit die herrschaftlichen Dienste zu glei-cher Zeit von ihnen gefordert wurden. Es ist wirklich kaum zu glauben, wie viel Zwang und Despotismus sich der Bauer gefallen läßt, wenn er nur sieht, daß der, welcher ihm befiehlt,

und seine Befehle, selbst mit aufgehobnem Stocke, durchsetzt, erstlich die Sache versteht, und dann daß er sein (des Bauern) Bestes sucht. — Oft ist eine verdorbne und lüderlich gewordne Gemeinde nicht anders, als durch einen strengen Herren und gewaltsame Mittel, zurecht zu bringen. Der, in Trägheit und Fühllosigkeit versunkne, Mensch muß selbst zu dem, was sein eignes Bestes befördert, gezwungen werden. Ob nun gleich jeder Zwang an sich Unwillen erregt: so wird man doch finden, daß gegen einen Herrn, der diesen Zwang sogar auf die eignen Geschäfte des Bauern erstreckt, dadurch aber, und durch seine übrige Verwaltung, wirklich erhält, daß seine Leute ihr Auskommen haben, oder ihre Umstände verbessern, — man wird finden, sage ich, daß, gegen einen solchen Herrn, der Klagen von Seiten der Unterthanen viel weniger seyn werden, als gegen einen andern, der minder gebietherisch und strenge ist, hingegen sich um ihr Wohl und Wehe gar nicht, und nur um seine eignen Einkünfte bekümmert.

Da der Bauer sogar Härte und eine rauhe Behandlung verträgt, wenn solche angewandt wird, nicht bloß seine Dienste von ihm zu erpressen, sondern auch ihn zu den ihm selbst nütz-

lichen Arbeiten anzuhalten; da er dem Herrn, welcher ihn mit Gewalt zum guten Wirthe macht, doch zugethan seyn kann: wie viel mehr wird derjenige Herr seine Zuneigung gewinnen, der, durch allgemeine Einrichtungen und Anordnungen, der Wirthschaft des Bauern zu Hülfe zu kommen und seinen Wohlstand zu vermehren sucht, ohne ihm durch neuen Zwang beschwerlich zu fallen.

Die Arten, wie dieses geschehn kann, sind so mannichfaltig, sie hängen so sehr von den Umständen jedes Orts, seiner Lage, seinem Boden, seinen Gewohnheiten ab, daß es mir unmöglich ist, sie alle zu kennen, und ermüdend seyn würde sie herzurechnen.

An dem einen Orte ist vielleicht eine andre Eintheilung der Aecker, als die bisherige, den Bauern vortheilhaft, ohne der Herrschaft schädlich zu seyn. Ein Stück ihrer Hutung bringt vielleicht kein Gras, und würde Getreide bringen; ein Theil der Felder des Herrn würde reichliches Futter fürs Vieh tragen, und giebt jetzt mageres Korn: durch einen Tausch wird beyden geholfen. Vielleicht hat der Herr irgend ein seinen Unterthanen sehr lästiges Recht, das ihm doch wenig einbringt: er tritt ihnen

dieses, für eine gegenseitige Bewilligung, die ihre Wirthschaft weniger hindert, ab. Die Zeit, wenn er sein Vieh auf ihre Aecker und Wiesen treiben darf, ist vielleicht gerade die unschicklichste für sie, ohne ihm außerordentlich bequem zu seyn: er wählt eine andre. Er sorgt in den Zeiten, wo es ihnen an Arbeit und Verdienst fehlt, dafür, ihnen auf seinem Gebiethe beydes durch Ausführung solcher Entwürfe zu verschaffen, die zugleich seiner eignen Wirthschaft nützlich sind. Vielleicht ist der Lohn der Arbeit, nach den Gewohnheiten des Orts zu ungleich unter die Dienstleute vertheilt: ein Herr, welcher dieß auszugleichen versteht, schafft der einen Hälfte seiner Unterthanen einen beträchtlichen Nutzen, ohne die andre zu beeinträchtigen. *) Und wer kann alle die mannichfaltigen

*) An einem Orte, den ich kenne, war vor Zeiten nur ein Theil der Hofgärtner im Besitz des Garbenschnitts. Dafür mußten sie die übrigen während der Erndte verlohnen und beköstigen. Die, welche Getreide bekamen, verlohren durch den Aufwand und die Zeitversäumniß so viel, als sie durch jenes ausschließende Recht gewannen; und die welche für Geld und Kost in der Erndte arbeiteten, hatten im Winter kein Brod. Der Herr war so glücklich beyde zu überzeugen, daß diese Einrichtung ihnen nachtheilig wäre. Der Antheil an der Erndte wurde, mit Bewilligung der ersten, unter alle gleich vertheilt. Beyde befanden sich wohl dabey und dankten es endlich ihrem Herrn. Ein andrer Edelmann, ein Besitzer beträchtlicher Güter, hat eine Casse errichtet, aus wel=

Methoden nahmhaft machen, durch welche ein einsichtsvoller Herr seinen Bauern zu Hülfe kommen kann? Ich weiß zwar sehr wohl, daß diese sich oft selbst den Neuerungen widersetzen, welche von ihrem Herrn, in der redlichsten Absicht und wirklich zu ihrem Besten, vorgeschlagen werden. Aber ich weiß auch, daß das Mißtrauen, welches den Grund dieser Weigerungen ausmacht, nicht unüberwindlich ist, und einer gleichförmigen, standhaften Ausübung von Wohlwollen und Gerechtigkeit, von Seiten des Herrn, weicht.

Allenthalben aber, wo auch solche besondre Verbesserungen sich nicht anbringen lassen, ist es doch dem Herrn möglich, eine Sorgfalt für die Erhaltung und das Fortkommen seiner Unterthanen zu zeigen, indem er ihr Schulden- und Hypotheken-Wesen wohl in Ordnung hält; indem er auf Genauigkeit in Abtragung der Zinsen, oder Bezahlung des Kapitals in den anberaumten Terminen dringt, wodurch das Anhäufen der Schuld, die gewöhnlichste Ursache des Untergangs für den Schuldner, verhütet wird;

indem

welcher jeder Eigenthümer einer Stelle, so viel als die Hälfte des Kaufpreises derselben beträgt, geborgt bekommen, und in welche er hinwiederum jede gesammelte kleine Geld-Summe zur Verzinsung, anlegen kann.

indem er endlich das Vermögen der Unmündigen sicher zu stellen sucht. Dieser Theil der obrigkeitlichen Gewalt ist, in den Händen eines wohldenkenden und menschenfreundlichen Herrn, ein Mittel, sich seine Unterthanen auf mannichfaltige Weise zu verbinden. Die Besorgungen, welche dazu nöthig sind, können ihm ohne Zweifel oft sehr lästig werden, bald durch die Unwissenheit und die Vorurtheile, bald auch durch die schlechte Erziehung, die langweiligen Reden und die unanständigen Sitten derer, mit welchen er dabey zu thun hat. Aber sie werden dem Menschenfreunde dadurch versüßet, daß er sich in den Augenblicken, worinn er damit beschäftigt ist, wirklich, als einen Vater und einen Vormund seiner Unterthanen, ansehn kann.

So viel ist aus unzählichen Erfahrungen gewiß: der Herr, welcher seine Bauern zu Grunde richtet, macht sie auch zugleich boshaft, diebisch, rebellisch. Der, welcher gar nicht nach ihnen fragt, sondern sie thun, und ihre Angelegenheiten gehen läßt, was und wie sie wollen, der hat fahrläßige, liederliche, zügellose Unterthanen. Der, unter dessen Regierung sie empor kommen, sich nähren und wohlhabend werden, wird, wenn nicht außerordentliche Ursachen

den

den natürlichen Lauf der Dinge stören, auf Ruhe und Gehorsam rechnen können.

Der Bauer ist ein Mensch, und wird durch menschliche Bewegungsgründe getrieben. Wer ihn liebt, den liebt er wieder. Nur er glaubt so schwer, daß ihn jemand liebe, und am wenigsten, daß diese Neigung ihm Gutes zu thun bey seinem Herrn vorhanden sey. Und, darf ich es sagen, diese Neigung ist auch wirklich nicht allenthalben vorhanden.

Viele, auch sonst vortrefliche, Männer aus dem Adel, sehen doch den Bauer nur lediglich als ein Werkzeug an, welches sie wünschen mit Leichtigkeit handhaben zu können, dessen eigne Empfindungen sie aber in keine Betrachtung ziehn. Gerade den besten Wirthen geschieht dieses am öftersten. Sie sind, sagte einmahl ein verständiger Mann zu mir, so sehr mit den Sachen beschäftigt, daß sie an die Personen gar nicht denken.

Andre haben von dem ganzen Stande eine so durchaus schlechte Meinung, oder sie sehen ihn für so verächtlich an, daß sie sich, weder in ihren Gedanken noch in der Wirklichkeit, anders mit ihm abgeben, als so lange er wie das Zugvieh an den Pflug gespannt ist.

Doch

Doch auch diese Meinung ist durch die Erleuchtung unsrer Zeiten, und durch die bessere Erziehung vieler unsrer Adlichen gemildert worden. Und gewiß wird, ohne daß der Staat durch plötzliche Reformen, die das Eigenthum angreifen könnten, ins Mittel tritt, schon dadurch das Schicksal des Bauern gebessert, indem die Einsicht seiner Herren vermehrt und ihr Charakter veredelt wird.

Schon viele unsrer Gutsbesitzer denken und handeln nach den Grundsätzen, die ich vorgetragen habe, und wenden vielleicht noch weit mehrere und bessere Mittel zu dem Zwecke, den ich wünsche, an, als die ich habe entdecken können. Wenn sie nicht allemahl ihre Absicht erreichen, wenn sie für Wohlthaten zuweilen Undank und Widersetzlichkeit einerndten, wenn ihre Unterthanen von dem allgemeinen Schwindelgeiste, der, wie ich gesagt habe, zu gewissen Zeiten diesen Stand überfällt, auch ergriffen werden: — alles, warum ich diese Männer alsdann bitten möchte, wäre, nur nicht müde zu werden, sondern in denselben Maßregeln, die ihnen bisher nicht gelungen sind, wenn sie doch nach Gründen der Vernunft die rechten sind, fortzufahren. Unruhen, die aus Zeit-Umständen entstehn, gehn

vorüber: der Gehorsam und die Treue, welche auf Gerechtigkeit und Güte des Oberherrn gegründet sind, kehren zurück, und sind dann von desto längerer Dauer.

Den Einfluß, den ein Gutsherr auf seine Unterthanen, durch weise Anwendung seiner obrigkeitlichen Macht, — indem er zu rechter Zeit straft und belohnt; — der, welchen er, durch Fürsorge für ihr wirthschaftliches Beste, haben kann, ist ohne Zweifel der größte, oder doch der allgemeinste: aber er ist nicht der einzige. Er kann auch durch sein Beyspiel, er kann durch veranstalteten Unterricht beytragen, sie gesitteter und zu Beobachtung ihrer Pflichten bereitwilliger zu machen. Des erstern Mittels habe ich schon oben gedacht. Es sey mir aber erlaubt, es hier noch mehr im Allgemeinen, und vollständiger zu betrachten.

Das Beyspiel welches der Herr geben kann, ist von doppelter Art: er giebt es entweder, durch die Verwaltung seines Gutes und die Ausübung seiner herrschaftlichen Rechte selbst, durch die Klugheit und die Ordnung, mit welchen er seine Angelegenheiten bestellt; durch die Gerechtigkeit, die Standhaftigkeit und die Güte, mit welchen er seine Unterthanen behandelt; oder

er giebt es, durch seinen Charakter, durch seine Aufführung überhaupt.

Jenes Beyspiel wirkt auf eine mehr positive, dieses fast auf eine bloße negative Art; jenes kann bessern, dieses kann Verschlimmerung verhüten.

Ich will mich deutlicher erklären. Der Bauer ist ein so nachahmendes Geschöpf, wie der Mensch überhaupt. Er nimmt unwillkührlich Gewöhnheiten an, wenn er immer gleichförmige Handlungen andrer vor sich sieht: und er macht auch freywillig nach, was seine Obern, oder Personen, die er hochschätzt, thun, und wovon er den guten Erfolg gewahr wird.

Aber um ein Beyspiel nachzuahmen, muß man es oft vor Augen sehen, und man muß aufmerksam darauf gemacht werden. Deßwegen nimmt der Hofmann nichts so leicht an, als die äußern Sitten, den Geschmack, die Liebhabereyen, die Zeitvertreibe seines Fürsten. Die Gerechtigkeit, oder Ungerechtigkeit des letztern, in den Angelegenheiten der Politik, hat nicht gleichen Einfluß auf den erstern, ihn in seinen Privat-Geschäften billig oder unbillig zu machen. Der Unterthan überhaupt wird nicht das gesellschaftliche Leben des Monarchen, nicht die

Politik desselben zu seinem Muster nehmen; aber die Maximen welche er in der innern Regierung beobachtet sieht, werden nach und nach die seinigen werden.

Auf gleiche Weise, da der Bauer mit seinem Herrn nicht umgeht, aber unter ihm und mit ihm arbeitet, wofern letzterer seine Güter selbst verwaltet; da er dessen Betragen, im häuslichen Leben und in den allgemeinen Verhältnissen des Menschen, zu bemerken wenige Gelegenheit hat, hingegen seine Anstalten, seine Grundsätze, seinen Fleiß, seine Aufmerksamkeit, oder den Mangel von allem diesem in der Bewirthschaftung seiner Güter, durch die Wirkungen, vor Augen sieht: so ist es natürlich, daß sein Nachahmungstrieb von jenen Eigenschaften wenig, von diesen sehr in Bewegung gesetzt wird.

Wenn daher auf dem herrschaftlichen Hofe eine genaue Ordnung herrscht, und alle Geschäfte nach einem regelmäßigen Plane, jedes zu rechter Zeit, abgethan werden; wenn Gebäude und Aecker in dem besten Stande sind, und mit nie ermüdender Sorgfalt darinnen erhalten werden; wenn alle, welche dem Hofe dienen, oder für denselben arbeiten, das Ihrige

ohne

ohne Abkürzung bekommen, aber auch dazu angehalten werden, das Ihrige zu thun; wenn der Bauer allenthalben, wo er in die Scheuern, Ställe, Gebäude und Ländereyen seines Herrn hinsieht, Reinlichkeit, Fleiß, Aufsicht von Seiten der Obern, Sorgfalt und Genauigkeit der Dienstbothen, gewahr wird: so ist es fast unmöglich, daß sich nicht dieser Geist der guten Wirthschaft, des Fleißes und der Ordnung, auch auf das übrige Dorf, ausbreite. Und wie laut und deutlich bestätigt dieses die Erfahrung auch dem flüchtigsten Beobachter! Wo ist ein zu Grunde gerichteter, vernachläßigter Herrnhof, um welchen nicht eben so zerfallene, durchlöcherte Bauerhütten herum stünden? Wenn man hingegen, auf dem Wohnsitze des Edelmanns, gut unterhaltne Gebäude, das Ackergeräthe in Ordnung, reinliche und arbeitsame Knechte und Mägde erblickt: ist man da nicht beynahe sicher, auch die Häuser der Bauern besser gedeckt, und ihre Höfe in größrer Ordnung zu finden?

Es giebt Ausnahmen von dieser Regel: besonders da, wo der Vortheil der Bauern von dem Vortheile der Herrschaft mehr, wie gewöhnlich, getrennt ist. Es können vielleicht die Bauern sich, auf Unkosten eines fahrläßigen Herrn,

bereichert haben, und, so wie dieser in seinen Glücksumständen zurückgegangen ist, zu mehr Kräften gekommen seyn, die ihrigen zu bessern; oder es kann eine fremde Ursache die Bauern zu einer Art von Erwerb gebracht haben, an welchem der Herr keinen Theil hat nehmen können. Auf der andern Seite kann ein habsüchtiger Herr, eben durch die Bedrückung der Bauern, sich bereichert haben, und daher unter baufälligen Hütten prächtig wohnen, unter hungrigen Unterthanen schwelgen. — Auch kann jene Wirkung des Beyspiels sich nicht in wenig Jahren zeigen, und sie wird gestört, wenn die Herrschaft sich oft verändert. — Aber dieß hebt die Wahrheit der Regel nicht auf: „die Herrschaft „eines Orts ist gewöhnlicher Weise das Beyspiel für die Unterthanen in ihren wirthschaft„lichen Verrichtungen; und sie kann diese fleißi„ger, ordentlicher und also besser machen, wenn „sie selbst diese Tugenden in der Besorgung ih„rer Wirthschaft ausübt.“

Was nun aber die übrigen Stücke des Charakters betrift, wobey es entweder auf Beherrschung der Leidenschaften, oder auf gesellige Neigungen ankömmt: so kann das Beyspiel eines Gutsherrn mehr negativ wirken, die Ver-

schlim-

schlimmerung zu verhindern, als positiv, die Verbesserung zu befördern; er kann verführen, er kann schaden, wenn er schlecht handelt, aber er kann durch seine pflichtmäßige Aufführung nicht unmittelbar nutzen.

Diejenigen Eigenschaften, welche einen Mann von Stande unter seines Gleichen am meisten beliebt, oder schätzbar machen, bleiben dem, welcher tief unter ihm ist, verborgen, oder werden von ihm mit weniger Aufmerksamkeit angesehen. Wenn der Herr ein zärtlicher Ehemann und Vater, ein treuer Freund, ein nachgebender, dienstfertiger Gesellschafter ist: so erfährt der Bauer dieses höchstens durch den allgemeinen Ruf; er selbst hat nicht Gelegenheit es zu bemerken, und noch weniger Anlaß, davon gerührt zu werden. Er achtet vielleicht, wenn er schon gut denkt, deßwegen seinen Herrn etwas höher; aber er wird dadurch nicht gereitzt, eben so zu handeln. Mit den gegenseitigen, schlimmen Eigenschaften ist es ganz anders beschaffen. Wenn viele der Tugenden des Herrn in den Wänden seines Hauses verschlossen bleiben, so werden hingegen seine Ausschweifungen, seine Laster auch außerhalb desselben sichtbar: und geschieht dieß, so verderben sie auch die Untergebe-

nen, entweder insofern sie dieselben anstecken, oder insofern sie ihren Gehorsam vermindern.

Besonders sind es zwey Fehler, welche am leichtesten den Weg, aus dem Hause des Edelmanns, in die Hütte des Bauern finden; wenn jener dem Trunke, und wenn er den Ausschweifungen der Wollust ergeben ist.

Erstlich, die Vergehungen dieser Art machen Aufsehn, und können nicht verborgen bleiben. Sie werden ferner, von dem, welcher die Leidenschaft dazu einmahl hat, oft wiederhohlt: und das Beyspiel wirkt also in der Länge der Zeit stärker. Drittens trift die Versuchung gerade dahin, wo die schwache Seite des gemeinen Mannes ist.

Diejenigen, welche von den Ausschweifungen des Herrn nicht angesteckt werden, lernen ihn verachten. Und was kann eine Obrigkeit Gutes ausrichten, die ihr Ansehn verlohren hat?

Noch größern Schaden thut es dem Herrn, sowohl in Absicht der Ehrerbiethung, die er seinen Unterthanen, um ruhig zu regieren, einflößen muß, als in Absicht der Sittlichkeit, die er bey ihnen befördern soll, wenn ihn die Sinnlichkeit soweit verleitet, selbst ihr Verführer zu werden. Er erniedrigt sich alsdann bis zu den

Ver-

Verächtlichsten unter ihnen; er wird also selbst verächtlich. Zeigt er sich noch überdieß, für die, welche seinen Lüsten fröhnen, und für ihre Anverwandten, parteyisch: so wird er den übrigen verhaßt.

Auch den Schein davon muß ein Herr, der von seinen Unterthanen geachtet seyn will, vermeiden; und er wird dieß thun, wenn er sich hütet, dem schönern Theile seiner weiblichen Unterthanen den geringsten Vorzug, in Sachen des Rechts und der Pflicht, einzuräumen. Der Bauer, der die Schwäche seines Herrn kennt, oder sie erforschen will, ist listig genug, sein hübsches Weib oder seine blühende Tochter an seiner Statt zum Herrn zu schicken, wenn er etwas von ihm erhalten will, wobey er sich seines Rechts nicht bewußt ist, oder doch Schwierigkeiten von Seiten des Herrn erwartet. Alle Bitten, die durch solche Abgesandten geschehen, müssen ohne Barmherzigkeit abgeschlagen werden: und damit der Herr beweise, wie wenig ihm Versuchungen dieser Art gefährlich sind, muß er zuweilen den Häßlichen bewilligen, was er den Schönen abgeschlagen hat.

Der Unterricht und die moralische Erziehung des Bauern, (das zweyte der oben angeführten

Besserungsmittel für denselben,) ob sie gleich vom Gutsherrn unterstützt werden können, sind doch vornehmlich das Werk der Regierung: und ich werde also, in dem dritten Theile dieser Abhandlung, noch eine bequemere Gelegenheit finden, davon zu reden.

Den gegenwärtigen Theil will ich nur noch, mit einigen allgemeinen Anmerkungen über das Verhältniß der Bauern zu ihren Gutsherrn, und mit einigen Ideen über die Pflichten und Rechte der letztern, beschließen.

In Absicht des erstern giebt es zwey Parteyen, die sehr weit von einander abgehen, und wovon jede, wie mich dünkt, durch Uebertreibung die Wahrheit verfehlt.

Diejenigen, welche sich ein gewisses Ideal von Freyheit und Gleichheit unter den Menschen gemacht haben, wornach sie die Einrichtungen der Staaten beurtheilen, finden den Zustand unsrer Landleute äußerst traurig, und also die über sie ausgeübte Herrschaft tyrannisch. Wenn sie hören, daß der Bauer nicht von dem Orte seines Aufenthalts wegziehn, — daß er nicht heyrathen darf, ohne die Erlaubniß seines Gutsherrn erhalten zu haben; daß er diesem, bey jeder anzutretenden Erbschaft, bey jeder Ver-

äußerung

äußerung seines Eigenthums, einen beträchtlichen Theil desselben, so gering es sey, abgeben muß; daß er ihm, wenn auch der Herr in seine Freyheit eingewilligt hat, ihm dieselbe doch noch bezahlen, und wenn er einiges Vermögen hat, Abzugs-Geld geben muß; wenn sie den geringen Geldlohn erfahren, für den er einen großen Theil seiner Dienste thut, und der an vielen Orten nur den fünften Theil des landüblichen Tagelohns beträgt; wenn sie hören, für welchen kleinen Lohn und welche elende Kost, er seine Kinder auf dem Hofe muß dienen lassen; wenn sie endlich sehen, daß er Schläge und andre Leibesstrafen bey jedem Versehen zu erwarten hat: so scheint ihnen dieser Zustand nichts besser, als eine wahre Sclaverey, und die Menschen, die sich in demselben befinden, scheinen ihrer natürlichen Rechte beraubt zu seyn.

Die, welche die jetzt bestehende Verfassung vertheidigen, führen dagegen an, daß die so sehr verschiedne Unterthänigkeit der Bauern, nichts anders als ein Vertrag sey, den sie, oder ihre Vorfahren, mit dem Eigenthümer von Grund und Boden, geschlossen haben. Dieser gab ihnen ein Stück von seinem Acker, baute vielleicht eine Hütte dazu, und überließ ihnen die Nu-

tzung davon, unter Bedingungen, die sehr mannichfaltig abwechselten, zu denen aber gewisse Hand- und Spann-Dienste, die Unterwerfung unter den Gerichtszwang, und die oben genannten Abgaben fast allenthalben gehören. Diese Bedingungen wurden damahls mit Bewilligung beyder Theile festgesetzt, es geschah also niemanden dabey Unrecht: und sie müssen auch jetzt noch billig seyn, denn es finden sich noch immer, zu den Bauer- und Gärtner-Stellen, wenn sie zu verlassen sind, Käufer, ob sie gleich alle mit deren Besitze verbundne Lasten kennen. Die Preise dieser Stellen sind, im Verhältniß des Ackers und der Gebäude, die mit denselben erkauft werden, sehr geringe. Die Dienste, welche darauf haften, bezahlen also einen Theil von dem Werthe des Gutes. Eben so sind die herrschaftlichen Abgaben, bey dem Preise unterthäniger Güter, mit in Anschlag gebracht: und sie belasten also denjenigen nicht, welcher sie käuflich an sich bringt. Endlich, sagen diese Personen, macht der Antheil, den die Hofegärtner in unserm Lande, für die Erndte-Arbeit an den Garben, und für das Dreschen an der Hebe, bekommen, wenn er mit dem Geldlohne zusammengeschlagen und unter die Arbeitstage gleich

ver-

vertheilt wird, einen sehr hohen Tagelohn aus. Wozu kömmt, daß die übrige, so schlecht bezahlte, Arbeit auch sehr schlecht und saumselig gethan wird: dergestalt, daß ein Gutsherr durch freye Tagelöhner, wenn solche nur zu haben wären, für den landüblichen Lohn, sein Gut eben so wohlfeil würde bearbeiten können.

Es ist in dieser zweyten Vorstellung der Sache viel Wahres. Es ist auch so viel gewiß, daß, wenn die Lasten des Landmanns in der Maße drückend wären, als sie beym ersten Anblicke gutherzigen Menschen, und die dabey kein Interesse haben, zu seyn scheinen, die Güter selbst längst zu Grunde gegangen seyn müßten, weil die, welche sie anbauen sollten, nicht hätten leben können. Es müßte dann keine wohlhabende Bauern geben, deren wir doch in unserm Lande, und in denen, wo ähnliche Dominial-Rechte eingeführt sind, in Menge finden.

Demohnerachtet folgt daraus nicht, daß jene Einrichtung, die so mannichfaltige Verschiedenheiten und Bestimmungen leidet, nicht an vielen Orten, noch jetzt, solche Bestimmungen haben sollte, wodurch sie wirklich drückend für den Bauer, und die Ursache seiner Armuth, so wie seines niedergeschlagnen, trägen Geistes wird.

Einige der, von der letztern Partey angeführten, Gründe beweisen offenbar zu viel, und sind eben deßwegen nicht befriedigend. Sie würden eben so gut dienen können, die Sclaverey, oder jeden andern Grad der Dienstbarkeit des gemeinen Landmanns, wenn er einmahl in einem Staate eingeführt wäre, zu rechtfertigen. Auch die Sclaverey kann ursprünglich aus einem Vertrage hergeleitet werden: und es ist historisch gewiß, daß sie oft durch denselben entstand, als noch die Gesetze solche Verträge mit ihrem Ansehn unterstützten. Viele traten für ihre eigne Person freywillig in dieselbe; noch mehrere verkauften dazu ihre Kinder: beydes, weil die Menschen es immer noch für besser hielten, Sclaven zu seyn, als Hungers zu sterben. Es ist wahr, es finden sich in allen unsern Dörfern zu leeren Stellen immer Käufer; es bauen sich auch neue Einwohner auf ähnliche Bedingungen an. Eben dasselbe würde auch geschehn, wenn gleich die wahre Leibeigenschaft in unserm Lande eingeführt wäre. Wenn in einem Staate, für einen ganzen Stand, gewisse allgemeine Anordnungen gemacht sind: so ist es nothwendig, daß jeder einzelne Mensch sich denselben unterwerfe, oder aus dem Stande heraustrete.

Letzteres ist größtentheils unmöglich. Es bleibt also dem Menschen, der nur als Bauersmann leben kann, gesetzt er wäre persönlich frey, nichts übrig, als zwischen den mehr, oder minder lästigen Bedingungen der verschiedenen Oerter in diesem Lande zu wählen.

Die Frage ist also nicht bloß: ist die Unterthänigkeit durch Gewalt und Zwang, oder ist sie durch Vertrag entstanden: sondern, ist sie billig, und ist sie dem Staate vortheilhaft, oder nicht? Steht Arbeit und Lohn in einem schicklichen Verhältnisse bey dem dienstpflichtigen Bauer? Steht der Lohn und die ihm übriggelassene Zeit in einem schicklichen Verhältnisse mit dem, was er zu seinem Unterhalte braucht, und mit dem, was er zu Verbesserung seiner Umstände billiger Weise begehren kann? Wird die Arbeit, welche er für seinen Herrn thut, ihm nach ihrem wahren Werthe, — d. h. nach dem Preise, welchen ähnliche freye Arbeiten in demselben Lande und zu derselben Zeit bekommen, bezahlt; oder kommt wenigstens ihre Bezahlung diesem Werthe nahe? Ist endlich dieses ganze Verhältniß, zwischen Unterthanen und Herrschaften, dasjenige, wobey beyde Theile am besten bestehen können; jeder nach seiner Art am glücklichsten ist? Man

Man sieht, daß die Frage, so bestimmt, wohl noch wenigstens eine Untersuchung verdient. Man sieht aber auch, daß sie sich, in Absicht der allgemeinen Gesetze der Unterthänigkeit, welche in unserm ganzen Lande gelten, nicht wohl beantworten läßt, weil dieselben noch viele Verschiedenheiten zulassen, wodurch die Folgen ganz verändert werden.

Bey Beurtheilung einzelner Fälle ist die Schwierigkeit nicht geringer. Was ist billig? was muß dieser Bauer haben um zu leben, wie viel muß man ihm an Mitteln und Kräften lassen, um seinen Fleiß zu Verbesserung seiner Umstände anzuspornen? Das alles ist äußerst unbestimmt. Verständige Personen behaupten, Untersuchungen dieser Art, die zuweilen bey Bauern-Processen von Gerichtshöfen angestellt worden sind, wären schlechterdings unmöglich, und die Fragen unbeantwortlich. Eben deßwegen müsse sich, bey Entscheidung dieser Streitigkeiten, der Richter nie auf eine solche Berechnung einlassen, die ihm eine willkührliche Gewalt gebe, sondern sich bloß an den Buchstaben des Gesetzes oder an das Herkommen halten. Arbeiten, die immer geschehen sind, müssen geschehen können; ein Lohn, bey dem

bisher

bisher der Arbeiter gelebt hat, müsse hinlänglich seyn ihn zu erhalten. Man müsse also entweder neuerlich vorgefallene große Veränderungen, in dem Zustande der Dinge, oder dieses Ortes, zeigen können: oder man müsse schlechterdings dasjenige bestätigen, was, durch alte Verträge, oder die Rechtskraft der Verjährung, bestimmt worden sey.

Dagegen würde ich nur drey Vorstellungen zu thun wagen. Erstlich, daß allmählige Veränderungen die Dinge doch eben so wohl in einen neuen Zustand versetzen können, als plötzliche, und daß, wenn durch diese eine alte Einrichtung unbillig werden kann, auch bey jener diese Wirkung nicht unmöglich ist. Zweytens, daß, wenn gar keine Berechnung statt findet, nach welcher man den Ertrag der Stelle, den Lohn der darauf haftenden Dienste, und die dem Besitzer derselben zu andern Arbeiten übrigbleibende Zeit, mit den unumgänglichen Bedürfnissen einer Bauerfamilie vergleicht, auch die Errichtung eines solchen Vertrages eben so wenig, nach Grundsätzen der Billigkeit, angeordnet, als die Beschaffenheit eines alten nach denselben geprüft werden kann. Drittens. Die Nebenarbeiten des Bauers, die er in den von Hofediensten

sedienſten freyen Stunden macht, zu berechnen, oder alle mögliche Nutzungen, die er von ſeinem Eigenthume ziehn kann, anzugeben, iſt freylich unmöglich; aber das ſcheint möglich, den Lohn der Arbeitstage mit dem, was er in dieſen Arbeitstagen, wo ein andrer Erwerb wegfällt, zum Unterhalte braucht, zu vergleichen; das ſcheint möglich, den Ertrag ſeiner Stelle nach dem gewöhnlichſten Anbaue der Gegend, worin ſie liegt, zu beſtimmen. Was eine beſondre und künſtliche Induſtrie ihm einbringt, kann nicht in Betrachtung gezogen werden, weil es hier bloß auf ſolche Erwerbs-Mittel ankömmt, die in jedermanns Händen ſind, und die von ſeiner Lage, von dem Beſitze ſeiner Stelle abhängen, und in derſelben allemahl möglich ſind.

Unterdeſſen ſehe ich ſehr wohl die Schwierigkeit einer ſolchen Berechnung ein. Und mit derſelben hängt eine andre noch allgemeinere zuſammen, die jeden Schritt zur Verbeſſerung, in dieſem Theile der Landes-Verfaſſung, ſo ſchwer macht. Der Richter nähmlich, welcher allein Gelegenheit hat, einzelne Fälle kennen zu lernen, ſoll doch eigentlich nicht unterſuchen, was gut, ſondern was recht iſt. Nur alsdann tritt der Fall, wo er jenes beurtheilen muß, ein, wenn ſich dieſes gar

nicht

nicht ausfündig machen läßt; oder wenn das, was nach positiven Gesetzen recht ist, platterdings unmöglich wird: und diese Unmöglichkeit scheint in dem jetzigen Augenblicke nirgends vorhanden zu seyn, so lange die Menschen, deren Klagen er zu untersuchen hat, wirklich noch leben. Der Landesherr hingegen kann und darf Entscheidungen geben, die bloß auf Verbesserung des Zustandes seiner Unterthanen abzielen. Aber diese Entscheidungen sind immer allgemein. In einer Sache, wie das Verhältniß der Unterthanen zu ihren Gutsherrn ist, das von Dorfe zu Dorfe abwechselt, sind allgemeine Aenderungen gewiß nicht allgemein schicklich, noch billig.

Dasjenige, was der Richter nicht thun darf, als im äußersten Nothfalle; dasjenige, was der Landesherr nicht thun kann, ohne sich einen gewissen Eingriff in das Eigenthums-Recht der Privatpersonen zu erlauben, und ohne an einzelnen Orten viel Uebel zu stiften, indem er das allgemeine Gute befördern will, das kann nur von den Gutsherrn selbst erwartet werden. Dieser kennt die örtlichen Umstände seiner Unterthanen, wenn er ein aufmerksamer Herr gewesen ist, am genauesten; er weiß, oder

er kann wissen, welche seiner Rechte und ihrer Pflichten ihnen am lästigsten werden; er kann beurtheilen, welche derselben er entbehren kann, ohne seinem Wohlstande zu schaden. Von seiner Wohlthätigkeit, von richtigen Begriffen, die er sich von der Natur seiner Vorrechte und des Bauern Schicksalen macht, hängt diese Verbesserung der Staaten, wo sie nöthig ist, ab; durch seine freywilligen Aufopferungen kann sie am leichtesten zu Stande gebracht werden. An ihn also wende ich mich noch mit folgenden Betrachtungen, welche das Verhältniß, wovon wir reden, betreffen.

Diejenigen Beschwerden des Bauern, welche oben als Folgen der Unterthänigkeit angeführt wurden, sind zum Theile nur zufällige Mängel derselben, mehr abhängig von der Gemüthsart der Personen, als von dem Wesen der Sache; zum Theil die Wirkung der besondern Bestimmungen, durch welche die allgemeine Landes-Einrichtung, an dem einen oder dem andern Orte, eingeschränkt wird. Das aber, was, in der Natur des Verhältnisses selbst, welches zwischen Gutsherrn und sogenannten Unterthanen durchgängig obwaltet, nach meinem Urtheile lästiges liegt, ist, daß sich drey Beziehungen in demselben vereinigen,

gen, die billig getrennt seyn sollten, und die, so wie sie ganz verschiedne Gesinnungen einflößen, ganz verschiedene Leidenschaften veranlassen, auch oft einen Streit der Pflichten unter sich, oder der Pflicht mit dem Eigennutze hervorbringen.

Auf der einen Seite ist der Bauer nichts anders, als ein Tagelöhner; und der Herr ist derjenige, welcher ihm Arbeit giebt. Der einzige Unterschied, zwischen dem Dienstbauer und dem Tagelöhner, ist der: daß letztrer seinen Vertrag jedesmahl von neuem schließt, so oft er eine neue Arbeit unternimmt; jener hingegen den seinigen schon von seinen entferntesten Vorfahren, oder von uralten Besitzern seines Hofes gemacht findet; und also, mit dem Ankauf oder der Ererbung desselben, ohne weiter um seine Einwilligung befragt zu werden, sich zu aller der einmahl festgesetzten Arbeit, für den von Alters bestimmten Lohn, verstehen muß. Allerdings kann ein solcher erblicher Arbeits-Contract, der auf Jahrhunderte hinaus gemacht wird, nicht zu allen Zeiten in eben dem Grade billig seyn, als es diejenigen Verträge sind, die ein Mann für sich selbst, nach Betrachtung der gegenwärtigen Umstände, und nur auf kurze Zeit,

schließt, um sie dann immer wieder zu erneuern. Zwar, da jedem Ankäufer eines dienstbaren Eigenthums diese alten Verträge vorgelegt werden: so scheint es, als wenn, indem er kauft, er zugleich in dieselben von neuem frey einwilligte, und also in eben das Verhältniß träte, in welchem jeder andre Tagelöhner mit dem steht, welcher ihm zu arbeiten giebt. — Allein die oben von mir gemachte Bemerkung findet hier ihre Anwendung. Wenn von einer fortdauernden, durch Gesetze geschützten, in einem ganzen Lande eingeführten Einrichtung die Rede ist: so kömmt der freye Wille dessen, der sich die Vorschriften derselben gefallen läßt, weil er sonst in seinem Stande weder Aufenthalt noch Mittel sich zu ernähren fände, wenig in Betrachtung. Eben daß der Bauer, in allen Dörfern, wohin er sich immer, um sich anzukaufen oder zu wohnen, wenden mag, diese einmahl für allemahl feststehende Dienst-Contracte vorfindet: dieß legt ihm einen Zwang auf, um dessentwillen seine Zustimmung, die er stillschweigend giebt, wenn er irgendwo wirklich kauft oder an einen Ort zieht, als weniger freywillig angesehn werden kann. Zwar wird auch der freye Tagelöhner, so wie jeder Arbeiter, jeder Geschäftsmann,

durch

durch die Umstände der Zeit, den Preis der Dinge, die Nachfrage nach seiner Arbeit, die Anzahl seiner Mitbewerber, kurz durch die Concurrenz, auf einen gewissen Lohn eingeschränkt, den er nicht erhöhen kann, und zu einer gewissen Arbeit verpflichtet, die er dafür vollenden muß. Aber außerdem daß der Zwang, welchen dem Menschen die Umstände der Zeit und die Natur der Dinge auflegen, weniger von ihm gefühlt wird, als der, welcher von dem Willen der Menschen herkömmt: so ist auch dieses Gesetz der Concurrenz im Ganzen immer das billigste, weil es durch das Bedürfniß aller Theil habenden bestimmt wird, und sich daher, nach der Regel, jedesmahl abändert, wenn Ursachen vorhanden sind, die ein neues Verhältniß zwischen Arbeit und Lohn fordern.

Die andre Beziehung, in welcher der Gutsherr gegen seine Unterthanen steht, ist die einer Obrigkeit und eines Richters. Er ist die erste Instanz, sowohl in Entscheidung der Streitigkeiten, die sie unter einander führen, zu Aufrechterhaltung und Ausgleichung ihrer bürgerlichen Rechte, als auch in Handhabung der Landes-Gesetze, in Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen.

Eine dritte Beziehung ist die, insofern er Herr von Grund und Boden ist, und die Unterthanen als seine Lehnsleute angesehen werden, d. h. als solche, die das Stück Landes, welches sie bewohnen und bewirthschaften, von ihm erhalten haben. Nach dieser hat er theils beständige Abgaben von ihnen zu fordern, dergleichen der Grund-Zins ist; theils solche, die an gewisse bürgerliche Verhandlungen derselben, welche er bestätigen muß, gebunden sind. Nach dieser kann er von dem, auf seinem Gebiethe erworbenen, Vermögen, einen Abzug begehren, und kann den, welcher sich aus demselben wegbegiebt, und ihm die Nutzung, die er von ihm hätte erwarten können, entzieht, zu einer Schadloshaltung verpflichten. Mit einem Worte, in dieser Beziehung ist der Gutsherr, Einnehmer und Empfänger gewisser Abgaben; und der Bauer ist Contribuent. Als Tagelöhner empfängt er vom Herrn, als Vasall giebt er ihm.

Es ist klar, daß der Gutsbesitzer, als Eigenthümer des Guts und als lohnender Dienstherr, eine Absicht hat, die sich mit den Pflichten der Obrigkeit nicht immer vollkommen verträgt. Als Eigenthümer, will er sein Capital nutzen, und den Ertrag seines Gutes vermehren. Da-

zu ist nöthig, daß er die möglich größte Arbeit für den geringsten Lohn machen lasse: und diese Absicht treibt ihn also an, jede Einschränkung der Vortheile seiner Tagelöhner, zu welcher alte Verträge ihm ein Recht geben, auf das äußerste zu behaupten, jede, die er auf die eine oder die andre Weise hinzufügen kann, einzuführen. Als Obrigkeit, als Richter, als Stellvertreter des Landesherrn, ist er verbunden, auch für das Wohlseyn der Personen, die seiner Aufsicht übergeben sind, zu sorgen, sie, so weit es in seinem Vermögen steht, glücklicher und wohlhabender zu machen.

Als Dienstherr, hat er gewisse Arbeiten, nach einem bestimmten Maßstabe, von seinen Frohnleuten zu fordern. Als Obrigkeit, ist er es, welcher ihre Nachläßigkeiten in der Arbeit und die Versäumniß ihrer Schuldigkeiten bestraft. Er ist also, bey allen den Vergehungen, die seinen Dienst betreffen, Richter und Partey zugleich.

Da er außerdem noch Policey-Obrigkeit in der ersten Instanz ist, und da dieser Theil der Regierung, seiner Natur nach, etwas willkührliches hat: so bleibt ihm auch insofern ein gutes Maß unbestimmter Gewalt übrig, durch welche er Fehler, die zunächst nur seine Vortheile an-

greifen, als Uebertretungen öffentlicher Ordnung, strenger ahnden kann, als die ganz unparteyische Gerechtigkeit erlauben würde. Es ist also der Fall ungefähr derselbe, als wenn der Kaufmann die erste richterliche Instanz seiner Fabricanten wäre. Dieser Fall ist wirklich vorhanden. Die Ostindischen Handlungs-Gesellschaften haben in den Ländern, wo sie herrschen, diese doppelte Gewalt. Sie haben eine noch größere: sie sind Landesherrn, sie sind oberste Richter. Es ist aber aus Nachrichten hinlänglich bekannt, wie drückend ihre Regierung für die ihnen unterworfnen Länder ist.

Ein andrer Umstand, welcher, in der allgemein obwaltenden Verfassung des Bauern- und Adel-Standes, sowohl unnatürlich als lästig scheint, ist, daß alle diese Rechte, über Personen, durch Kauf und durch solche bürgerliche Contracte, als eigentlich nur, über Dinge, geschlossen werden können, von einem Eigenthümer zu dem andern übergehn. Das bloße Geld, mit welchem jemand ein Gut bezahlt, macht ihn zugleich zur Obrigkeit und zum Richter der Einwohner desselben!

Daß dieses ein wirkliches Uebel sey, wird sehr deutlich dann wahrgenommen, wenn in

gewissen Zeitpuncten häufigere Veränderungen mit den Eigenthümern der Landgüter vorgehn: denn alsdann wird die Zucht und der Gehorsam der Bauern dadurch merklich gestört. Unruhen und Widerspenstigkeiten sind Folgen des mit Gütern getriebnen Handels.

Und dieß ganz natürlicher Weise. Wenn ein Dorf lange in den Händen derselben Familie bleibt: so entsteht, von Seiten der Unterthanen, nach und nach die Gewohnheit, Personen, die diesen Nahmen führen, zu gehorchen. Es kann auch selbst eine gewisse Ergebenheit gegen dieselben, eine Art von Zuneigung oder Hochachtung statt finden. Die Herrschaft, von ihrer Seite, erlangt hinwiederum eine größere Kenntniß ihrer Unterthanen; sie weiß Strafen und Belohnungen mit mehr Gerechtigkeit auszutheilen; sie hat in der Länge der Zeit mehr Gelegenheit gehabt, sich die ganze Gemeinde, oder einige wenigstens aus derselben, verbindlich zu machen. Es fällt dem Bauern, so wie den meisten Menschen, weniger schwer, denjenigen als seinen Oberherrn anzusehn, dessen Vorfahren schon seine Aeltern und Großältern unterthänig gewesen sind. Was immer auf gleiche Weise geschieht, wird an und für sich in den

Augen der Menschen ein Recht; und Personen und Familien, die wir, als Kinder, schon mit Ehrfurcht haben ansehen lernen, können wir, als Männer, den Gehorsam nicht anders, als nach einem langen Kampfe mit uns selbst, versagen. Ein wahrer Erbherr hat, nebst der Gewalt, die ihm der Staat giebt, auch die Macht der Gewohnheit und der Meinung, um seine Herrschaft zu unterstützen. Hingegen, — wie ist es möglich, daß in dem Herzen der Bauern, gegen einen Menschen, den sie in ihrem Leben nie gesehen, von dem sie nie etwas Gutes empfangen haben, der bisher gar keine Rechte über sie besaß, der keinen andern Anspruch auf ihren Gehorsam anzuführen hat, als daß er sein baares Geld für die Ankaufung des Grundstücks, worauf sie wohnen, bezahlt hat, — wie ist es möglich, daß Liebe, Zutrauen, Ehrerbietung, Willigkeit des Gehorsams in dem Augenblicke gegen ihn entstehe, da ihm der Fundus übergeben wird? Alle dauerhafte Herrschaft, die nicht bloße Gewalt ist, muß doch, zum Theile wenigstens, auf die Gesinnungen und Meinungen der Untergebnen gegründet seyn. Diese, mit dem Erdenklos, an dem sie kleben, erkaufte, Unterthanen können, wenn die Sachen

am besten stehn, noch gar keine Meinung von ihrem künftigen Regenten haben: ihre Gesinnung ist höchstens die der völligen Gleichgültigkeit.

Alsdann also wirkt, zwischen dem Gutsherrn und den Bauern, die Beziehung der Personen gar nichts, sondern es wirkt bloß die der Sachen, des Standes, der Rechte, der Geschäfte. Und da, in diesen letztern Absichten, der Vortheil des Bauern dem Vortheile seines Herrn vielfältig entgegen steht: so ist es schwer, daß sich nicht Abneigung und Widersetzlichkeit, gegen eine solche, von aller persönlichen Verbindlichkeit entblößte, Herrschaft, einfinde.

Um dieser Ursache willen ist das häufige Kaufen und Verkaufen der Landgüter, welches schon diese schädliche Folge hat, daß es den Handlungsgeist und seine schlimmen Folgen unter dem Adel ausbreitet — (dem Stande, der von demselben am meisten befreyt bleiben sollte,) — auch insofern der Ruhe und dem Wohl eines Landes nachtheilig, als es diejenige dauerhafte Verbindung, zwischen den Unterthanen und ihrer nächsten Obrigkeit, hindert, ohne welche diese weder das nöthige Ansehn hat, um je-

ne im Zaume zu halten, noch die Mittel in die Hände bekömmt, ihnen Gutes zu erweisen.

Diese Betrachtungen reichen nicht zu, die Verfassung, über deren Natur und Beschaffenheit sie angestellt worden, als ganz verwerflich vorzustellen. Wer kennt die Mängel einer andern, welche er nicht mit Augen gesehen, und eben so lange beobachtet hat, gleich gut? Diejenige, die jetzt bey uns besteht, ist in allen Ländern Europens allgemein gewesen, und sie dauert noch in den meisten, mit mehrern oder wenigern Veränderungen, fort. Sie muß also große und allgemeine Ursachen haben, die, auch noch jetzt, da nicht ganz aufgehört haben können, wo ihre Wirkung fortdauert; — Ursachen, um derentwillen man, mit einer gewissen Achtung und Behutsamkeit, bey der Beurtheilung oder bey Abänderung jener Einrichtung, zu Werke gehen muß. Ich weiß ferner, daß die Gewalt über den gemeinen und armen Mann, sie mag in Hände gegeben, sie mag vertheilt werden, wie sie will, doch zuletzt etwas despotisches und willkührliches behält. Der Pächter, oder Gutsbesitzer in England kann seinem Tagelöhner vielleicht eben so übermüthig begegnen, und ihn eben so drücken, als mancher deutsche Edel-

mann seinen Bauern. Weit entfernt also sey es von mir, daß ich eine plötzliche Umkehrung der Dinge, wodurch die Gewalt aller Gutsbesitzer eingeschränkt, die Freyheit der Bauern vermehrt würde, für nützlich hielte. Ich fürchte nichts so sehr in einem Staate, als plötzliche Veränderungen: und von keinem politischen Grundsatze des Montesquieu bin ich so fest überzeugt, als von dem, daß der höchste menschliche Verstand nicht alle schlimmen Folgen eines neuen Gesetzes voraus sehen kann, so wie der kleinste hinlänglich ist, die Mängel des alten zu entdecken und zu tadeln.

Aber das wünschte ich, daß alle Gutsherrn sich selbst in dem wahren Lichte betrachteten, in welchem die verständigsten und edelsten unter ihnen sich schon längst erkannt haben. Sie sind nicht bloß Eigenthümer, sondern auch Regenten. Dieß ist eben die Ursache der vorzüglichen Achtung, deren sie im Staate genießen. Aber wenn sie die Vorrechte der Regenten haben, so haben sie auch die Pflichten derselben. Sie sollen von ihren Unterthanen nicht bloß Nutzen ziehn: sie sollen sie regieren, d. h. über ihr Verhalten wachen, und für ihr Wohl sorgen. — Sie sind ferner Regenten, deren Ge-

walt

walt viel willkührliches enthält, weil sie mehrere Arten der Herrschaft in sich vereinigt: sie sind also verbunden, sich vor dem Mißbrauche derselben um desto mehr zu hüten, — sie mit desto größter Behutsamkeit, und mit doppelter Aufmerksamkeit auf die Menschenrechte und die natürlichen Empfindungen und Wünsche ihrer Unterthanen, auszuüben.

Es giebt Fälle, wo sie es sogar ihrem eignen Besten, so wie der Absicht ihrer Regentschaft, gemäß finden werden, ihre Rechte selbst freywillig einzuschränken, und manches von dem, was ihnen die Gesetze zugestehen, freywillig aufzuopfern. In welchem herrlichern Lichte könnten sie erscheinen; — wann könnte ihre Macht von einem höhern Ansehn und wohlthätigern Einflusse seyn, als indem sie sie anwenden, Reformen freywillig zu machen, die sich der höchste Gesetzgeber nicht getraute ihnen aufzulegen, um nicht ihren Rechten zu nahe zu treten?

Weil diesen freywilligen Aufopferungen, die nie gefordert werden können, auch nicht allgemein Gewissenspflicht sind, da wo sie möglich und gut wären, doch noch Vorurtheile im Wege stehen, so sey es mir erlaubt, zum Schlusse des Ganzen, eine Betrachtung hierüber hinzuzufügen.

Es

Es ist das Eigenthümliche aller derer, welche gewisse, an einen Besitz oder ein Amt gebundne, Rechte und Vortheile besitzen, — Rechte, die von dem Verkäufer auf den Käufer, von dem Vorgänger auf den Nachfolger, von Vater auf Sohn übergehn, — es als eine Pflicht anzusehen, von diesen Rechten nichts zu vergeben, auch wenn Bewegungsgründe der Menschenliebe ihnen dieses anrathen, auch wenn diese Rechte unbedeutend sind, oder wenn ihr Mißbrauch in einem höhern Grade schädlich, als ihr Gebrauch nützlich ist. Das ist die Ursache mancher Streitigkeiten der Pfarrer, besonders auf dem Lande, mit ihren Gemeinden; das ist die Ursache mancher Unzufriedenheit der Unterthanen mit ihren Gutsherrn; das braucht der Ehrsüchtige so oft zum Vorwande, um jeden nichtsbedeutenden Punct seines Rangs mit Hartnäckigkeit zu behaupten; diesem Grundsatze ist besonders die katholische Geistlichkeit ehedem auf das treuste gefolgt, und hat dadurch jeden Mißbrauch zu verewigen gesucht, den die Thorheit des Zeitalters, oder die Schwäche einiger Fürsten, zu jener Vortheile, hatte einschleichen lassen.

Alle diese Personen führen zweyerley Gründe an, warum sie sich verbunden erachten, von den, ihren Gütern, ihren Aemtern, oder ihrem Range anklebenden, Rechten keines aufzuopfern. Erstlich, weil, wie sie sagen, sie ihrem Nachfolger nichts vergeben dürften, weil sie sich nur als Repräsentanten aller künftigen Besitzer ihres Nahmens, Standes oder Gutes ansehen müßten, und also mit Rechten, die dieser ganzen Reihe noch ungebohrner Geschlechter verliehen wären, nicht nach eignem Gefallen schalten könnten: zweytens, weil die Aufopferung eines ihrer Rechte, auch alle die andern, auch die ähnlichen Rechte aller derer, welche sich mit ihnen in gleichen Umständen befinden, in Gefahr brächte; indem diejenigen welche dabey der gewinnende Theil sind, gereitzt und beherzt gemacht würden, Nachlassungen, die sie in einem Stücke, und von einer Person erhalten haben, in allen, und von allen zu verlangen. Es wäre auf gewisse Weise, sagen sie, ein Eingriff in das Eigenthum andrer, wenn sie einen Theil von dem ihrigen, in einem Falle, wo alle gleiche Rechte haben, aufgäben.

Wir wollen sehen, in wiefern diese Gründe, besonders bey Gutsherrn, Stich halten,

wenn

wenn sie sich um derselben willen weigern, von ihren wohl hergebrachten Rechten ihren Unterthanen einige zu erlassen.

Daß keine äußere und strenge Pflicht vorhanden sey, welche alle folgende Besitzer eines Grundstücks verbände, von dem Vertrag, den der erste Anbauer, oder Besitznehmer desselben mit seinen colonis geschlossen, oder von den verjährten Gewohnheiten, nach denen sich sein nächster Vorfahrer gerichtet hat, nicht abzugehn, (vorausgesetzt, daß diese Aenderung mit Einwilligung des andern Theils geschieht,) das wird von allen Seiten zugestanden. Jener erste Grundherr war nicht Gesetzgeber: er schloß den Vertrag mit den Ansiedlern, die sich auf seinem Grund und Boden setzten, vermöge des Eigenthums-Rechtes, welches er hatte. Dieses Eigenthums-Recht haben seine Nachfolger, oder Erben eben so vollständig, so weit es nicht durch Landes-Gesetze eingeschränkt ist. Sie sind zwar, gegen diejenigen Personen, welche aus jenem Vertrage Rechte gegen sie erhalten haben, verpflichtet, diese Rechte nicht zu schmälern: aber sie sind gegen niemanden verpflichtet, von ihren eignen Vorrechten nichts zu verschenken.

Es

Es kann also nur eine Art der Gewissens-Pflicht, eine Fürsorge für das Beste der Personen, die künftig in unsern Platz treten sollen, ein Verlangen ihren Beyfall und ihre Dankbarkeit zu erhalten, seyn, welche uns so wachsam über die Aufrechthaltung von Rechten macht, die vielleicht in kurzem an ganz fremde Personen übergehen werden.

Diese so äußerst zarte Empfindung, diese Sorgfalt für das Wohl, und selbst für die kleinsten Vorzüge ganz Unbekannter, vielleicht noch Ungebohrner würde, — wenn sie nicht oft andern Leidenschaften bloß zum Vorwande diente, schwer zu erklären seyn. Wo sie wirklich als ein Grund der Unerläßlichkeit hergebrachter Rechte mitwirkt, da ist ihre Ursache ohne Zweifel darinn zu suchen, daß die Menschen weit mehr mit Personen ihres Standes, ihrer Art, mit solchen, deren äußere Lage der ihrigen ähnlich ist, — wären diese auch sonst mit ihnen in gar keiner Verbindung, wären sie auch bloße Geschöpfe ihrer Einbildung, — sympathisiren, als mit wirklichen und gegenwärtigen Menschen eines andern Standes, einer verschiedenen Lebensart. Der Edelmann und Gerichtsherr eines Gutes ist mit den künftigen Edelleuten, die

auf

auf demselben Schlosse wohnen, und eben das thun, eben das genießen werden, was er jetzt thut oder genießt, nach seiner Empfindung weit näher verwandt; er nimmt mehr Theil an dem, was diese wünschen, was sie von ihm einst erbtheilen werden, als er mit seinen jetzt lebenden Bauern verwandt zu seyn glaubt, als er mit deren ihren Wünschen und Gesinnungen zusammen stimmt.

Demohnerachtet, wenn die Sache nach der Wahrheit der Verhältnisse untersucht wird, so scheint es, daß die Verbindlichkeit des Gutsherrn gegen seine jetzt lebenden Unterthanen, die Pflicht, ihr Glück, so weit es, mit Klugheit und ohne seinen eignen merklichen Nachtheil geschehen kann, zu vermehren, größer sey, als die gegen die künftigen Besitzer seines Fundus, ihnen alle Rechte desselben ungeschmälert zurückzulassen. Diese Menschen, deren Noth er vor sich sieht, oder von deren Wohlstande er selbst Zeuge seyn kann, sind ihm von der Vorsehung, als die nächsten Gegenstände seiner Wohlthätigkeit, empfohlen. Deren Liebe und Dankbarkeit zu verdienen, sollte ihm in der That wichtiger seyn, als das Lob, welches ihm künftig ein eigennütziger Erbe, oder Käufer seines Gutes darüber

 erthei-

ertheilen wird, daß er in Verfechtung der herrschaftlichen Rechte standhaft und unbeweglich gewesen sey.

Zwar spreche ich einen Gutsherrn nicht von allen Pflichten, gegen die künftigen Besitzer seines Grundstücks, loß. So wie ich von ihm, wenn er ein vernünftiger und gutdenkender Mann ist, erwarte, daß er seine Gebäude und Aecker, auch um deßwillen, im guten Stande erhalte, damit seine Nachfolger nicht über seine Verwaltung klagen mögen: so fordre ich auch, daß er sich nicht Wohlthätigkeit oder Schwäche verleiten lasse, die zur Bewirthschaftung des Gutes nothwendigen Dienste wegzuschenken. Er würde Unrecht thun, wenn er die Absicht, wozu dieses sein Gut, — betrachtet als ein Theil des allgemeinen und immerwährenden Staats-Eigenthums, — bestimmt ist, zerstörte, indem er die Mittel, es als solches zu nutzen, aus den Händen gäbe.

Aber wie viele Erlassungen, Milderungen, Bewilligungen zum Besten der Unterthanen, werden nicht an manchen Orten möglich seyn, ehe man an dieses Aeußerste komme! Wie viele ehemahlige Rechte des Adels sind nicht, ohne den mindesten Nachtheil für den wirthschaftlichen

chen Zustand der Güter, jetzt abgeschafft oder vergessen? Von wie vielen, die jetzt noch obwalten, würde nicht die Abschaffung, wenn sie gleich für den gegenwärtigen Augenblick Unbequemlichkeiten nach sich zöge, für die künftigen Besitzer wahre Vortheile bringen?

Innerhalb der Gränzen also, welche die pflichtmäßige Fürsorge eines jeden, für die unverstümmelte Erhaltung des in seine Hände gekommnen Eigenthums, selbst seiner Wohlthätigkeit setzen muß, innerhalb dieser Gränzen können Gutsbesitzer gewiß noch manche freywillige Aenderungen, in ihrem Verhältnisse mit den Unterthanen, zum Vortheile derselben machen. Und wenn, auf der einen Seite, das, was sie ihrem Dominium entziehn, deßwegen wichtiger scheint, weil es demselben auf immer entzogen wird: so müssen sie auf der andern auch bedenken, daß eine Wohlthat, die sie ihren Unterthanen durch Erlassung lästiger, durch Bewilligung mehr günstiger Bedingungen, in dem Contracte zwischen sich und ihnen erweisen, Wohlthaten für alle künftige Generationen sind; und daß die spätesten Enkel sie oft noch für Handlungen segnen werden, bey welchen sie von ih-

ren eignen Vortheilen wenig, oder nichts eingebüßt haben.

Was den zweyten oben angeführten Grund anbetrifft, der in der gewöhnlichen Sprache so ausgedrückt wird, „derjenige Edelmann mache es den andern schlimm, welcher seinen Leuten zu viel gebe, oder ihnen etwas erlasse": so will ich auch dessen Gewicht unter gewissen Umständen nicht ganz ableugnen. Es kann Zeitpuncte geben, wo in der That der weise und gerechte Mann, unter dieser Classe, nicht ganz seinem guten Herzen gegen seine Dienstleute folgen kann, wenn er sieht, sein Beyspiel würde zu viel Einfluß haben, diejenigen, welche, in gleicher Lage als er, zu gleicher Wohlthätigkeit nicht die Mittel besitzen, in Mißhelligkeit mit ihren Unterthanen zu setzen. Er wird alsdann eher insgeheim, und einzelnen Familien und Personen, Unterstützung zukommen lassen, als öffentlich und allen einen Zusatz ihrer Rechte, oder einen Erlaß ihrer Schuldigkeiten bewilligen. Dieser Fall kann alsdann eintreten, wenn eben der Streit zwischen Herrschaften und Unterthanen in Gährung ist, und letztre mehr, als gewöhnlich, ihre Lasten fühlen, oder sich mit Hoffnungen schmeicheln.

Indeß, wenn ich sehe, daß, selbst schon in dem gegenwärtigen Zustande von Schlesien, mit einander gränzende Güter oft eine ganz verschiedne, und in Absicht der Beschwerden und Vortheile der Bauern, ganz ungleiche, Verfassung haben: so muß ich glauben, daß in der That schon vor Alters, gutherzigere, oder reichere, — vielleicht auch nachläßigere Herrn, ihren Unterthanen ein glücklicheres Schicksal gemacht haben, ohne daß dieses auf die Nachbarn den mindesten Einfluß gehabt, oder dieselben genöthigt habe, sich nach jenem Beyspiele zu richten.

Diese Furcht ist jetzo noch ungegründeter, wie mich dünkt, als ehedem, da die Gesetze das Eigenthum eines jeden noch weit kräftiger schützen, da Empörungen fast unmöglich, oder gleich gedämpft sind, und also die Wirkungen des Neides und der Unzufriedenheit, wenn diese Leidenschaften auch in den Gemüthern solcher Bauern, deren Zustand nicht verbessert worden ist, durch das Beyspiel ihrer glücklichern Nachbarn erregt würden, nicht sich weit erstrecken, noch fortdauernd seyn können.

Jedermann sieht ein, wie unvernünftig es wäre, eine gleiche Wohlthätigkeit gegen Arme von allen Menschen zu fordern. Eben so un-

billig wäre es, allen Gutsherrn ein gleiches Verfahren gegen ihre Unterthanen znr Pflicht zu machen. Ohne einigen Verlust auf der Seite jener, ist, in den meisten Fällen, der Zustand dieser nicht zu verbessern. Dieser Verlust kann für den einen Mann, für die eine Familie, weil sie von eingeschränktem Vermögen sind, sehr schwer zu ertragen, für andere reichere kaum bemerkbar seyn. Es ist genug, wenn die ersten gerecht sind.

Aber wäre es nicht eben so widersinnig, diesen letztern die Wohlthätigkeit zu verbieten? Sollte es deshalb unerlaubt seyn, dem Reichen zu überlegen zu geben, ob nicht, wenn er alle Forderungen und selbst die Wünsche seiner Unterthanen in Geld berechnete, und diese Summe mit dem sämmtlichen Ertrage seines Guts vergliche, das Verhältniß so geringe ausfallen würde, daß, Ruhe und Zufriedenheit so vieler Personen, mit einem für ihn oder für sein Gut so unbeträchtlichen Verluste, zu erkaufen, unmöglich eine ihm nachtheilige Operation seyn könne?

Das Schicksal des Bauern scheint mir am besten gesichert, wenn die Regierung nur darüber wacht, daß ihm nicht Unrecht geschehe, — ob er aber mehr Rechte erhalten solle, der Gü-

te

te der Gutsherrn überläßt; nur aber diese Güte durch alle schickliche Mittel zu erwecken und gehörig zu leiten sucht.

Unter diese Mittel rechne ich vornehmlich, Einsichten in die Natur der gutsherrlichen Rechte, und ihres Einflusses auf Herrschaften und Unterthanen. Je freyer von Vorurtheilen in diesem Stücke der Adel seyn wird; je mehr es Gutsbesitzer geben wird, die darüber selbst nachdenken, sich nicht durch die allgemeine Meinungen ihres Standes blindlings regieren lassen: desto mehr, ich bin dessen überzeugt, wird eine unmerkliche Verbesserung dieses Theils der Staatsverfassung im Stillen immer weiter fortgehn.

Ich überlasse denen, welche die Umstände des Landvolks genauer als ich kennen, zu überlegen, ob nicht einige Verbesserung des Schicksals des Dienstgesindes, unter die ersten Puncte gehöre, worauf diese einsichtsvolle Menschenfreunde ihr Augenmerk richten müßten. Lohn, Kost und Lagerstätte desselben ist an vielen Orten so äußerst schlecht, daß, wenn auch Leben und Gesundheit der Knechte und Mägde darunter nicht leidet, doch Zufriedenheit und Glückseligkeit, so wie jeder Mensch Anspruch darauf hat, dabey nicht bestehn kann. Dazu kömmt,

daß es das Dienstgesinde vornehmlich ist, welches durch die Unabänderlichkeit des vor vielen Jahren, oft vor Jahrhunderten, gemachten Contractes, — ohne irgend einen Ersatz, leidet. Wenn der Besitzer einer dienstpflichtigen Stelle, für ein Tagelohn arbeiten muß, welches zu der Zeit, als es festgesetzt war, zehnmahl mehr werth war als heute: so giebt er seinem Herrn auch dafür die Erbzinse und andre Abgaben, nur nach diesem alten Maßstabe, und Gewinnst und Verlust halten sich daher mehr oder weniger die Wage. Das Dienstgesinde aber hat nichts gegen seine Herrschaft abzurechnen: so viel also sein Geldlohn jetzt am Werth geringer, und um so viel der Preis aller Bedürfnisse, welche es dafür kaufen will, größer worden ist, um so viel hat es wirklich und wahrhaft verlohren. Und sein Schicksal ist also unleugbar schlechter, als das seiner Vorfahren.

Ich schließe mit einer Betrachtung, die in gewisser Maßen das Wesentliche sämmtlicher vorhergehenden in sich enthält. Alle Wesen, die Vernunft und Freyheit haben, sagt der vortreffliche Kant, sind Zwecke in der Schöpfung, nicht bloß Mittel: sie sind um ihrer selbst willen da, um glücklich zu seyn; nicht bloß um

andrer

andrer willen, sie glücklich zu machen. Andre Menschen lediglich in diesem letztern Lichte, inwiefern sie uns dienen, zu betrachten, ist der Grund aller Ungerechtigkeit: so wie es das Wesentliche der Tugend ist, uns in unserm ganzen Betragen gegen andre, des erstern, daß wir auch um ihrentwillen da sind, zu erinnern. Dieß ist die Gesinnung, die insbesondre jeden Regenten in Ausübung seiner Herrschaft leiten muß; es ist die, welche ich allen Gutsbesitzern gegen ihre Bauern, wenn ich durch Gründe oder Beredsamkeit etwas vermöchte, einzuflößen wünschte. Schon durch diese Gesinnung, kann, auch bey einer ganz ungeänderten Verfassung, ihre Gewalt milde und wohlthätig, — durch sie allein können ihre Vorrechte wahrhaftig edel werden.

Dritte Vorlesung.

Ich habe den Landmann an sich, ich habe ihn in Verhältniß mit seinem Gutsherrn betrachtet: es wäre noch übrig, ihn in Beziehung auf die Regierung zu betrachten. Was fordert der Landesherr vom Bauer? Was ist der Landesherr verbunden dem Bauer zu leisten? Wie muß dieser letztre beschaffen seyn, wenn er die Endzwecke, zu deren Erreichung er, als Mitglied des gemeinen Wesens, bestimmt ist, erreichen soll? Und wie ist er in dieser Absicht wirklich beschaffen?

Die bürgerliche Gesellschaft ist, zur Vermehrung der Glückseligkeit aller ihrer Mitglieder, zusammen getreten. Ein so zahlreicher Stand, als der Stand der gemeinen Landleute, kann fordern, daß ihr Wohl', und die Verbesserung ihres äußern Zustandes, als einer von den letzten Zwecken der Regierung, angesehn werde.

Die erste Pflicht des Bürgers ist die, zum Schutze und zur Sicherheit des gemeinen Wesens das Seinige beyzutragen. Und da dieser

Schutz

Schutz viele Hände verlangt; da er nur bey den Wenigen, welche, als Befehlshaber, die Maßregeln dazu anordnen, besondre Talente, — bey der Menge, die zu ihrer Ausführung mitwirkt, nichts, als Kräfte und guten Willen fordert: so ist es natürlich, daß die zahlreichste Classe, die zugleich am wenigsten Gelegenheit hat besondre Geschicklichkeiten zu erwerben, dem Staate vornehmlich ihren Arm zur Vertheidigung schuldig sey.

Die Einkünfte des Staats, von denen die Beyträge der Bauern, eben ihrer Menge wegen, einen großen Theil ausmachen, erfordern eine neue Rücksicht des Regenten auf diesen Stand, so wie sie dem Bauer eine neue Pflicht auflegen.

Der Regent will also in den Bauern, erstlich, steuerfähige Unterthanen, er will, zweytens, gute Soldaten, er will, drittens, ruhige und den allgemeinen Gesetzen gehorsame Bürger, er will endlich, so weit es möglich ist, wohlhabende und glückliche Menschen an ihnen haben.

Diese verschiedenen Absichten greifen in einander ein; die Mittel, welche zu der einen erfordert werden, sind zugleich die, wodurch man die andern befördert. Wenn der Regent den

Bauer

Bauer in den Stand setzen will, seine Steuern richtig abzuführen, so muß er für dessen eignen Unterhalt gesorgt haben. Indem er ihn, durch Unterricht und Erziehung, zu einem bessern Menschen macht, oder ihn durch seine Fürsorge aus dem Elende und der Armuth herausreißt: so bewahrt er ihn auch vor Verbrechen, und muntert ihn zur Treue und zum Gehorsam auf.

Um den guten Soldaten zu bilden, gehören beym Bauern drey Sachen: körperliche Kräfte, Muth, und 'Ergebenheit gegen den Monarchen oder gegen die Regierung. Die beyden ersten Stücke hängen wieder zusammen: ein wohlgenährter, musculöser Körper giebt der Seele, die in ihm wohnt, ein gewisses Gefühl von Kraft, das hinwiederum diese Seele belebt, und ihr die Gefahr geringer vorstellt, so wie es ihr Beschwerden und Ermüdungen leichter machet.

Dem Landesherrn kann es also auch in dieser Absicht nicht gleichgültig seyn, in welchem Zustande sich der Bauer von Jugend auf befindet: weil davon, ob er sich ganz oder halb satt ißt, ob er gutes Brodt, gesunde Nahrungsmittel, oder ob er lauter unverdauliche und unkräftige Speisen genießt, nicht nur das Wachsthum und die Schönheit seines Körpers, sondern auch

die

die Festigkeit seiner Glieder und ihre Kraft abhängt, — zwey Sachen, die er bey denen wünschen muß, welche sein Heer ergänzen sollen.

Es ist aber, außerdem, in dem Muthe des gemeinen Mannes noch etwas angebohrnes und nationales, was sich nicht ganz erklären läßt. Das Klima, der erste Stamm, von welchem ein Volk seinen Ursprung herleitet, dann die Gewohnheit Krieg zu führen, und besonders das Andenken an viele erfochtne Siege, kann auf die Leibesbeschaffenheit, oder die Gesinnungen auch der untersten Stände dieses Volks Einfluß bekommen. Und da viele erworbene Eigenschaften des Menschen, durch die Geburt, forterben, so ist es nicht unmöglich, daß auch die Tapferkeit, bey der mehr als bey andern Eigenschaften etwas körperliches ist, gleichsam das Erbtheil gewisser Nationen, wenigstens durch lange Perioden hindurch, werde.

Aber was den Muth eben so sehr unterstützt, als körperliche Stärke, oder ein kriegerischer National-Charakter, und was mehr von dem Betragen und den Maßregeln des Regenten abhängt, ist die Liebe des Volks zum Regenten, oder zu der Staats-Verfassung.

Diese Liebe bey dem gemeinen Manne zu erhalten, sind, in monarchischen Staaten, Popularität des Regenten und unparteyische Gerechtigkeit, die Mittel.

Der Fürst lebt in zu großem Abstande von der untersten Volks-Classe, um unmittelbar ihr im Ganzen bekannt zu werden; sie ist zu zahlreich, als daß er gegen sie in einem hohen Grade wohlthätig seyn könne. Es bleiben ihm also nur zwey Zugänge zu derselben übrig. Der erste ist, dann, wenn er mit einzelnen Personen aus ihr von ohngefähr zu thun hat, herablassend, freundlich und gesprächig zu seyn. Ein gütiges Wort, von einem geehrten und ruhmvollen Fürsten, einem gemeinen Manne gesagt, gewinnt ihm die Herzen vieler Tausenden von dem Stande des letztern. Den andern Zugang zu ihnen hat er, wenn er als Richter ihre Klagen anhört und ihre Streitigkeiten entscheidet. Hier gerecht zu seyn, ist eine der größten und nützlichsten Tugenden eines Regenten: für den gemeinen Mann etwas parteyisch zu seyn, ist der verzeihlichere Fehler.

Auf welche Weise die Bauern in bessern Wohlstand zu setzen sind; oder wie der, welchen sie haben, ihnen erhalten werden könne, — die

zweyte Hauptsorge der Regierung, — dieß macht eine der wichtigsten Aufgaben der Staatswirthschaft aus: eine Aufgabe, die in der Theorie nie völlig aufgelöst worden, nie vielleicht im Allgemeinen völlig auflösbar ist, weil so viel von den Umständen abhängt. Sie theilt sich in zwey Theile: erstlich, wie können die Bedürfnisse des Staats, zu welchen Geld und Dienste vom Bauern nöthig sind, auf die ihm am wenigsten lästige Art herbeygeschaft werden: zweytens!, wie kann sein eigner Fleiß zu Gewinn bringenden Arbeiten ermuntert, und wie können ihm die Früchte dieses Fleißes versichert werden? Der letztere Punct hat wieder so mannichfaltige Seiten, als jeder Nahrungs-Zweig, dessen Flor man befördern will, zur Untersuchung darbiethet. Was der Regent bald mehr bald weniger thun kann, ist, den Absatz der Producte zu befördern, neue Anbauer, oder neue Arten des Anbaues zu unterstützen, in Unglücksfällen den Verlust tragen zu helfen, das Verhältniß, zwischen dem Bauer und dem Grundherrn, in den Schranken der Billigkeit zu halten.

Um den Bauer als Menschen zu vervollkommnen, trägt vornehmlich Erziehung und Unterricht

terricht bey. Und auch hierzu ist die Hülfe des Landesherrn nothwendig.

Dieß ist eine bloße Anzeige der Gegenstände, die über diese Materie auszuführen wären. Sie sind viel zu weit aussehend, viel zu mannichfaltig, um von mir in einem kurzen Aufsatze umfaßt werden zu können: und ihre gründliche Ausführung ist über meine Kräfte. Ich will bloß bey dreyen von denselben stehen bleiben, den Abgaben des Bauern, der ihm zu ertheilenden Rechtspflege, und seiner Erziehung.

Die Erfahrung lehrt, daß nicht die Befreyung von landesherrlichen Abgaben, allein und für sich, die Einwohner der Länder reich mache. Besonders richtet sich der Flor des Ackerbaues und der Wohlstand des Landmanns nicht einzig und allein darnach, ob er eine geringe Steuer von seinem Grund und Boden bezahlt. In Ländern, wo dieser in vorigen Zeiten am schlechtesten bearbeitet wurde, gaben die Bauern dem Staate oft am wenigsten. Noch jetzt sind, in mehrern Staaten geringe Steuern mit schlechtem Ackerbaue verbunden. In solchen ist zugleich der Bauer immer am ärmsten. Denn dort ist er gemeiniglich weder ordentlich noch fleißig. Der Staat fordert freylich wenig von ihm: aber der

Staat

Staat bekümmert sich auch nicht um ihn; der Bauer wird weder hinlänglich geschützt, noch unterstützt; niemand belehrt ihn, niemand kömmt ihm, wenn er Unglück hat, zu Hülfe. Er ist sich selbst und dem Zufalle überlassen: — eine schlechte Sicherheit für die Classe der Menschen, welche am wenigsten hat, und am unwissendsten ist. Es ist natürlich, daß, je geringer und ungewisser die Einkünfte einer Regierung sind, desto weniger sie im Stande ist, ihren ärmern Unterthanen Beystand zu leisten.

Im Gegentheile sehen wir, in den reichsten Ländern, die Abgaben am höchsten steigen: nicht, weil Auflagen reich machen; sondern weil eben die Ursachen, welche die Mittel des Erwerbs vermehrten, welche den Fleiß belebten, welche den Erzeugnissen neue Auswege verschafften, auch dieselben waren, welche dem Staate neue Bedürfnisse aufluden, ihm neue Ausgaben abforderten, und ihn nöthigten, von seinen Gliedern größre Beyträge zu fordern. Große National-Unternehmungen, von welcher Art sie sind, sie mögen, zur Erwerbung neuer Länder, oder zu besserer Bearbeitung der alten, abzielen, erfordern große Staats-Einkünfte, die, ohne vermehrte Abgaben der Bürger, nicht möglich sind.

Dazu kömmt, daß die Thätigkeit und die gute Wirthschaft der Regierung auch die Kräfte des Bürgers spannt, und, durch Beyspiel und Aufmunterungen, seinen Erfindungsgeist und seinen Fleiß erweckt. Eine thätige Regierung aber braucht Geld: eine wirthschaftliche sucht es zu vermehren. Beyde Charaktere der Staatsverwaltung führen zu Vermehrung der Abgaben: aber sie können, durch einen mittelbaren Einfluß, dasjenige noch mit Gewinnst ersetzen, was sie unmittelbar abfordern.

Endlich kann die Nothwendigkeit selbst, in welche der Bauer durch Auflagen versetzt wird, zu bestimmten Zeiten bestimmte Summen Geldes bereit zu halten, ihm einen heilsamen Zwang auflegen, den er, bey seiner natürlichen Trägheit und dem zu schwachen Wunsche nach Wohlleben, nöthig hatte, wenn er fleißig seyn sollte. Dieser Fleiß aber, einmahl erweckt, kann oft seine Einkünfte noch über das Verhältniß seiner Abgaben erhöhen.

Dieser Betrachtungen ungeachtet, würde es auf der andern Seite eben so klaren Erfahrungen, und selbst den gemeinsten Begriffen des Menschenverstandes widersprechen, wenn man behauptete, daß man die Auflagen in einem

Lande, besonders die, welche auf Grund und Boden, und noch mehr die, welche auf dem Eigenthume des gemeinen Bauern liegen, ohne Ende vermehren könne, ohne dem Ackerbaue zu schaden, und den Wohlstand dieser Classe zu hindern. Ein schimärisches System, welches alle andre Auflagen in eine einzige, auf Grund und Boden gelegte, verwandeln wollte, ist jetzt, wie ich glaube, von den meisten, welche es ehedem vertheidigten, verlassen. Die Untersuchungen aber, welche über dasselbe angestellt worden sind, haben deutlich gelehrt, daß es eine gewisse Gränze giebt, über welche der Ertrag liegender Gründe nicht mit Auflagen beschwert werden darf, ohne den Eigenthümer muthlos zu machen, und ihm Kräfte und Lust zum Anbaue zu benehmen.

Was aber insbesondere die Classe betrifft, von welcher ich hier rede, so ist es ganz unstreitig, daß von dem Unterschiede, der sich zwischen den Bauern des einen und des andern Landes Europens, in Absicht ihres Wohlstandes, findet, die Größe der ihnen aufgelegten Abgaben, und die Art wie sie erhoben werden, eine der vornehmsten Ursachen ausmacht.

Die Ungleichheit der Stände, die in die Grund-Verfassung der europäischen Staaten ein-

eingewebt ist, hat es mit sich gebracht, daß die Güter und die Personen des Bauerstandes gewisse Steuern allein bezahlen, von welchen die Adlichen frey sind, (wie dieß z. B. der Fall bey den tailles in Frankreich war, und bey den Schock- und Quatember-Steuern in Sachsen noch ist,) oder daß doch die Steuern der erstern Art der Güter, von ihrem ganzen Ertrage, einen größern Theil ausmachen, als die Steuern der letztern.

Ob es gleich dem, welcher, ohne Rücksicht auf Verfassung bloß aus allgemeinen Begriffen, über die Schicklichkeit der Dinge urtheilt, unbillig vorkömmt, daß derjenige Stand am meisten von seinem Einkommen abgeben soll, welcher am wenigsten hat: so wird doch der Philosoph, der nicht neue Staaten errichten will, sondern über die gegenwärtigen nachdenkt, Gründe finden, diese Einrichtung zu entschuldigen, und Bestimmungen, wodurch sie weniger lästig wird. Zuerst ist alle Ungleichheit auf einerley Art ungerecht, oder auf einerley Art gerecht. Wenn ein Stand, vor dem andern, Ehre, Reichthum und Rechte voraus hat: warum sollte derselbe nicht auch Befreyung von gewissen Abgaben voraus haben? Wenn die Glückseligkeit der untersten

Volks-

Volks-Classe durch jene Beraubungen nicht verlohren geht: warum sollte sie nicht auch bey dieser größern Besteurung noch bestehn können? Und nun, zweytens, insofern man hierbey nicht auf den Menschen, sondern auf die Art des Eigenthums sieht: so ist klar, daß das mehr belastete um so viel weniger werth wird; daß also nur der erste Besitzer, bey einem neuen Besteurungsfuße verliert, jeder nachfolgende Erwerber hingegen sich, bey Bestimmung des Kaufwerths, nach dem, was er vom Ertrage wird abgeben müssen, richtet, und sein Capital demnach so gut wie jeder andre nutzt. Auf diese Weise werden, glücklicher Weise, selbst alte Ungerechtigkeiten mit der Zeit gerecht.

Alles das ist doch nur bis auf einen gewissen Grad wahr. Das Bauergut, die Gärtnerstelle mag noch so wohlfeil eingekauft seyn, wenn die Bewirthschaftung derselben, mit den darauf haftenden Diensten, den Mann ganz beschäftigt, und ihn doch, nach Abzuge dessen, was er dem Landesherrn und dem Gutsherrn abgeben muß, nicht ganz ernährt: so ist die Belastung unbillig und das Gut ist zu theuer erkauft. Selbst wenn ihm Muße zu andern Arbeiten übrig bleibt, aber Gelegenheit zu derselben fehlt, ist die Steuer unterdrückend, da sie auf sein Ei-

genthum gelegt ist, und doch nicht aus den Früchten desselben bezahlt werden kann.

Aber nicht bloß die Größe der Steuer, die gewiß von wenigen Staats-Verwaltern anders, als aus Irrthum und Unwissenheit, bis zur wirklichen Unterdrückung des Landmanns hinangetrieben worden ist, (denn was hätten sie sich und dem Staate, auf die Länge, schädlicheres thun können?) sondern noch vielmehr die Art der Erhebung derselben ist, was den Landmann zu Grunde richtet.

Wenn wir hier unsern Staat, mit dem ehemahligen Französischen, den wir nun aus Neckers Werke besser als andre Staaten kennen, oder unsre jetzige Steuer-Verfassung mit den vorigen Zeiten zusammen halten: so finden wir vor allen Dingen den großen Vortheil, den eine beständige und unabänderliche Steuer gewährt.

In Frankreich wurden, von Zeit zu Zeit, die Summen, die jede Provinz zahlen sollte, nach den vermehrten Bedürfnissen der Regierung, oder nach der Vorstellung, welche diese von dem vermehrten Reichthume der Provinz sich machte, neu bestimmt: und die Eintheilung der geforderten Summe unter die verschiednen Bezirke, ward den Obrigkeiten dieser Bezirke, — die Einthei-

lung unter die Personen jedes Orts, den Obrigkeiten, oder Grundherrn desselben überlassen. Diese Eintheilung geschah nach Regeln, wobey aber immer viel Willkührliches statt fand. Ueberdieß mußte der Einwohner, welcher während der Zeit, da die gemachte Eintheilung galt, die Steuer zu zahlen unfähig wurde, von den übrigen übertragen werden, weil jeder Ort seinen Antheil an der Steuer vollständig liefern mußte. Vor Neckers Zeiten konnte ein bloßer Ministerial-Befehl, aus dem Kriegs- oder Finanz-Departement, die Steuer, für die eine oder die andre Provinz, auf Ein Jahr willkührlich erhöhen.

Eine ähnliche Einrichtung war, in den ältern Zeiten, in den meisten deutschen Staaten. Die Abgaben wurden, durch einen Vertrag zwischen dem Landesfürsten und den Ständen, von Zeit zu Zeit ausgemacht, und von diesen unter ihre Lehnsleute und Bauern vertheilt. So klein diese Abgaben waren, so fielen sie doch auf den gemeinen Landmann sehr drückend.

Bey dieser Verfassung nähmlich ist die Ungewißheit, in welcher der Bauer sich befindet, was er wird zu geben haben, eben so schlimm für ihn, als die Nothwendigkeit zu geben selbst. Für unabänderliche bestimmte Ausgaben, macht

jeder bey Zeiten Anstalt: und er findet Mittel dazu, wenn sie nur nicht ganz sein Vermögen übersteigen, besonders wenn sie ihm in kurzen Zeiträumen, und immer in kleinen Summen abgefordert werden. Aber unvorhergesehne Forderungen setzen einen unbemittelten Mann in Verlegenheit, auch wenn sie nicht zu groß für ihn sind; und das Willkährliche derselben macht ihm auch wegen der Zukunft bange. Das Uebel wird wirklich von ihm stärker gefühlt, und seine Furcht vergrößert es noch in der Einbildung.

Dazu kömmt, daß eine unabänderliche Steuer auf Ländereyen eine große Aufmunterung des Ackerbaues gewährt. Das Gut, welches zur Zeit der Besteurung, nach seinem damahligen Ertrage, mit Abgaben belegt worden ist, giebt, wenn es von dem Besitzer seit der Zeit, durch Verbesserungen und Erweiterungen des Anbaues, zu größerem Ertrage gebracht worden ist, von diesem Zuwachse so lange nichts ab, als die Steuer nicht erhöht wird. Dieß ist eine billige Belohnung des Fleißes. Young, ein sehr aufmerksamer Beobachter der englischen Wirthschaft, sucht hierinn eine der vornehmsten Ursachen, warum der Ackerbau in Großbritannien

mehr blüht, als in Frankreich. Dort ist die Landtaxe vor langer Zeit gemacht, und seit derselben nie erhöht worden. Der fleißige und geschickte Wirth, dem seine Ländereyen jetzt weit mehr Rente bringen, als diejenige ist, wornach sie besteuert wurden, giebt jetzt in der That einen kleinern, — der träge und unverständige, der seinen Acker in dem Zustande gelassen hat, in welchem er zur Zeit des verfertigten Steuer-Katasters war, giebt einen größern Theil seiner Einkünfte dem Landesherrn ab. In Frankreich wurden unter der monarchischen Regierung bey jeder neuen Verpachtung, oder bey jedem neuen Contracte mit den Regisseurs, alle im letzten Zeitraum urbar gemachten Brachen, alle vorgenommenen Verbesserungen mit in Rechnung gebracht, um die Anlage darnach zu erhöhen. Eifer und Geschicklichkeit im Anbau, zogen hier dem Land-Eigenthümer nur eine Vermehrung seiner Lasten zu.

Jene Vortheile nun gewährt auch der Schlesische Steuerfuß: und daß er im Ganzen gut sey, erhellet aus der Leichtigkeit und Pünctlichkeit, mit welcher er größtentheils bezahlt wird. Den Französischen Bauer richtete nichts so sehr zu Grunde, als die Executionen. Die Anzahl de-

ter, welche, wegen nicht bezahlter Steuern, jährlich ausgepfändet, denen ihr Vieh, ihre Acker-Geräthe deshalb weggenommen und verkauft wurden, war so beträchtlich, daß über keine Beschwerde so oft, von ihren politischen Schriftstellern, geklagt, kein Auftrit des menschlichen Elendes so oft, von ihren Dichtern und Rednern, abgeschildert worden ist.

Diese Auftritte sind bey uns höchst selten. Die Bezahlung der landesherrlichen Abgaben, der Zwang, der dabey ausgeübt werden muß, richtet bey uns sehr wenige Bauern zu Grunde. Ein Vorzug, für den wir unsre Regierung segnen müssen.

Es giebt eine andre Art von Auflagen, — die, welche der Staat vom Landmanne durch unbezahlte Dienste fordert. In Frankreich werden die großen Heerstraßen auf diese Weise unterhalten. Dieß sind die corvées, über welche so viel ist geschrieen worden. Und in der That sind solche Auflagen immer ungleicher, unbestimmter, willkührlicher, und, weil sie nicht von dem schon gewonnenen Gelde bezahlt werden, sondern dem Menschen Zeit, Kräfte und Mittel, wodurch er sich erst Geld erwerben will, kosten, lästiger, als die Geld-Abgaben. Zuweilen

len veranlassen auch bey uns die Zeit-Umstände, oder öffentliche Arbeiten und Anstalten, als neu zu erbauende Festungen, zu reparirende Landesschäden, daß solche Bauerndienste ausgeschrieben werden. Diese sind allerdings immer, mehr oder weniger, als lästig anzusehn: und sie sind nur alsdenn zu billigen, wenn sie unvermeidlich sind. Dem Bauer, der vom Ackerbaue lebt, und der sie in Person leistet, sind sie, zu der einen Zeit, unter gewissen Umständen, vielleicht erträglich; wenn er nähmlich von nothwendiger Arbeit zu Hause frey ist, und wenn er dabey nicht zu weit von seiner Heymath entfernt, nicht zu lange aufgehalten, und nicht, durch den theuern Unterhalt in der Fremde, zu sehr beschwert wird. Aber zu einer andern Zeit, und unter andern Umständen, wenn seine Gegenwart auf seinem Felde nothwendig ist, wenn er eine beträchtliche Zeit, die ihm nicht angerechnet wird, auf der Reise zu dem Orte der Arbeit zubringen muß, wenn er dort eine theure Zehrung findet, können sie ihn in große Verlegenheit setzen, und ihm einen wesentlichen Schaden bringen. Und eben deßwegen, weil auf diese Unterschiede nicht Achtung gegeben werden kann, sind solche dem Staate zu leistende persönliche Dienste,

ste, eine unbestimmtere, eine ungleichere, und also eine schlechtere Art der Auflagen. — Der andre Theil unserer Landleute, der, wie die Gebirgs-Einwohner, von einer Art des Kunstfleißes lebt, welche er durchaus nicht ohne seinen Schaden unterbrechen kann, muß die Arbeiter, die er an seiner Stelle schickt, bezahlen. Bey diesem wird also jener Frohndienst zu einer wirklichen Geldabgabe; aber es ist eine unerwartete, oft eine ansehnliche, und kann in der Haushaltung eines gemeinen Webers eine nicht geringe Zerrüttung machen.

Noch will ich eine Bemerkung hinzufügen, die wenigstens Mitleiden und Nachsicht gegen den Bauern rege machen kann. Immer wird gegen ihn das Alterthum der Rechte angeführt: er kann, sagt man, dieß thun, er kann dieß geben; denn er hat es von je her gethan und gegeben. Aber man bedenkt nicht, daß sein Zustand im Ganzen, in den neuern Zeiten, wirklich beschwerter geworden ist, weil er nun zwey Herrn zugleich dienen soll. Zu der Zeit, als der Adel seine Herrschaft über den, auf seinen Gütern sich ansetzenden, oder daselbst schon angesessenen, Bauer gründete, und die Bedingungen derselben festsetzte, war jener beynah der

einzige

einzige Oberherr des letztern. Der Zusammenhang beyder, mit dem Staate und mit dem Regenten desselben, war geringe; eben so geringe waren die Forderungen, welche der Landesherr an den Bauer machte. Nachdem, zu großem Glücke aller Theile, sich die Unabhängigkeit dieser kleinen Souveräne verringert, die Macht der großen Monarchen vermehrt hat, und alle, Gutsherrn und Bauern, ihre gemeinschaftliche Unterordnung unter einen obersten Regenten stärker zu fühlen angefangen haben: seitdem sind auch die Bedürfniße der Staaten, — sind auch die Beyträge gewachsen, die von dem geringsten Unterthan, zu Bestreitung derselben gefordert werden. In diesem neuen Verhältnisse, hat also der Bauer auch neue Lasten zu tragen bekommen. Sollte nun sein altes Verhältniß gegen seinen unmittelbaren Herrn, (was Dienste und Abgaben betrifft,) ganz ungeändert bleiben: so würde er, in Absicht seines Nahrungsstands, weit schlimmer daran seyn, als sein mehr knechtischer Vorfahr vor etlichen hundert Jahren. Es ist wahr, daß die Nothwendigkeit selbst den Fleiß vermehrt hat. Aber bey Besitzungen von so geringem Umfange, kann derselbe nicht sich ins Unendliche erweitern.

Was

Was die Rechtspflege, das zweyte der oben angezeigten Stücke, betrifft, welches ich berühren wollte, so sollte bey derselben, nach ihren wesentlichen Regeln, gar keine Rücksicht auf den Stand der Personen genommen werden. Das Richteramt ist, unter allen Zweigen der höchsten Gewalt, am unbiegsamsten, und soll es nach seiner Natur und Absicht seyn. Es ist bey demselben von Eigenthum, nicht von Glückseligkeit die Rede: es kömmt also nicht in Betrachtung, ob der eine Theil ärmer, elender, unglücklicher ist; er muß doch verlieren, was ihm nicht gehört, es muß ihm abgesprochen werden, was er nicht zu fordern hat. Es ist bey dem Richter nur von Beweisen, von Ueberzeugung des Verstandes die Rede: und Zuneigung, Wohlwollen, selbst Mitleiden, so billig diese Empfindungen übrigens seyn mögen, sollen keinen Einfluß auf ihn haben.

Dieß ist die strenge Wahrheit. Eine Folge davon scheint zu seyn, daß der Regent, in dieser Eigenschaft, als oberster Richter, gar keine besondre Pflicht gegen den Bauer haben könne: daß Machtsprüche zu seinem Besten eben sowohl eine Verletzung der landesherrlichen Pflichten sind, als Machtsprüche zu Unterdrückung desselben

selben; mit einem Worte, daß, wenn man, von dem Eigenthümlichen des Bauern, und dem Eigenthümlichen seines Verhältnisses mit dem Landesherrn, redet, man vom Rechte und dem Richter-Amte ganz schweigen müsse.

Demohnerachtet, wenn wir uns für einen Augenblick in die Stelle des Regenten selbst stellen, und nun dieses ganze große Schauspiel des bürgerlichen Lebens, und alle darinn auftretenden Personen, — Unterobrigkeiten, Richter, Grundherrn, Bauern, — gleichsam als von einer Höhe anschauen, einer Höhe, in welcher wir sie zwar nicht genau beobachten, aber doch besser, als auf einem niedrigern Standpuncte, in ihrer Verbindung übersehen können: so werden wir gewiß, wenn wir ein gutes, fühlbares Herz haben, zu folgenden Betrachtungen veranlasset werden.

„Der gemeine Bauer ist im Grunde ein armes Geschöpf. Er kann nicht viel verlieren, „nicht oft unrecht leiden: oder er geht zu Grunde. Thut er Unrecht, fordert er etwas unbilligs: so entzieht er seinem Herrn immer nur „einen Theil, oft einen sehr geringen Theil seines Vermögens. Es ist billig, daß ich, Regent, „über die Gerechtigkeit, die dem Bauer wieder-

„fah-

„fahren soll, noch genauer wache, als über
„die, welche er zu leisten hat.“

„Ferner, der Edelmann, der Herr des Bau-
„ern, ist ein Mann vom Stande: er steht in
„vielfachen Verbindungen, besonders mit den
„Richtern, den obrigkeitlichen Personen, den
„Gliedern der Unterregierungen, die großen
„Theils aus seinem Stande genommen sind, —
„endlich selbst mit den ersten Dienern des
„Staats und mit den Lieblingen des Fürsten.
„Der Bauer kennt niemanden, hat keinen an-
„gesehnen Mann weder zum Anverwandten noch
„zum Freunde. Jener hat Verstand, Erziehung,
„Kenntnisse, und kann seine Rechte und Grün-
„de ins beste Licht setzen: dieser ist einfältig, er
„kann mit der Sprache nicht fort; sein Vor-
„trag ist allen Personen aus den höhern Stän-
„den unverständlich oder unangenehm. Ich Re-
„gent also, der für alle meine Unterthanen sor-
„gen soll, muß für den Verlassenen, von Ver-
„bindungen, Gönnern Entblößten, für den Un-
„wissenden, für den Unberedten noch etwas
„mehr sorgen.“

„Endlich, alle andre Stände, (würde ich in
der Stelle des Regenten, ferner sagen) „haben
„zu mir, auf die eine oder die andre Weise, ei-
„nen

„nen Zutritt: ihnen mein Wohlwollen, meine „Fürsorge zu bezeugen, habe ich hundert Wege. „Ich versammele den Adel an meinem Hofe, „und lasse ihn, an dem Glanze und den Ver„gnügungen desselben, Theil nehmen; ich besetze „mit Personen seines Standes die vornehmsten „Aemter meines Staats, und eigne ihm dadurch „die größte Ehre und die reichsten Einkünfte „zu, welche in der Monarchie zu erhalten sind. „Dem Adel gehören ausschließungsweise alle „Befehlshaberstellen meiner Armee; und kaum „kann die größte Tapferkeit und das leuchtend„ste Verdienst des, aus dem Bürger- oder „Bauernstande abstammenden, Soldaten, die ei„serne Scheidewand durchbrechen, die ihn von „allen Ansprüchen auf militärische Beförderung „ausschließt. Für den Kaufmann und den städ„tischen Nahrungsstand, sorge ich durch Gesetze: „ich schließe für ihn Bündnisse; ich führe für „ihn sogar Kriege; ich belohne, ich ehre auch „aus dieser Classe die einzelnen Personen, die sich „auszeichnen. — Aber was kann ich für den ar„men Bauer thun? Ihrer sind zu viele, als „daß ich für jeden insbesondre die mindeste „Sorgfalt, zu Vermehrung seines Wohls, an„wenden könnte. Den Ackerbau zu befördern,

„und den Gewinnst, welchen er bringen soll, zu „vergrößern, steht, insofern dieses durch Anstal„ten von mir unmittelbar geschehen soll, weni„ger in meiner Gewalt, als den Flor der „Stadt-Gewerbe zu befördern. — Demohner„achtet ist mir diese Classe des gemeinen Land„manns so nothwendig, und sie thut so viel für „mich! Für den kleinsten Sold, ohne Hoffnung „von Ehre oder Belohnung, wagt sie für mich „ihr Leben, ihre Gesundheit, und unterwirft „sich dem härtesten militärischen Zwange. Sie „giebt von ihrem kleinen Erwerbe, mir beständig „einen Theil ab, und füllt dadurch meine „Schatzkammer. Die Liebe und Treue dersel„ben ist die Vormauer meines Reichs; auf ih„rem Muthe beruht die Sicherheit meiner „Würde und mein Einfluß in andre Staaten. „Es bleibt mir demnach nichts übrig, um die„sen Bauer, den ich nicht kenne, dem ich nie „etwas Gutes erwiesen habe, zu gewinnen, als „ihn zu überzeugen, daß ich für seinen Stand „Achtung, und ihm zu helfen wenigstens den „guten Willen habe. Und dieß kann ich nicht „anders, als wenn ich seine Klagen, auch seine „ungerechten Klagen anhöre, und mich nicht so „leicht ermüden lasse, sie auch wiederholt anzu„hören.

„hören. In der Eigenschaft eines Richters nä„here ich mich diesem Stande am meisten. „Meine Pflicht und mein Vortheil erheischt es, „daß ich diese Gelegenheit nutze, ihm den fal„schen Wahn zu benehmen, den er aus meinem „übrigen Betragen fassen könnte, als wenn ich „seine Herrn, und die, welche über ihn sind, „nur allein liebte und meiner Fürsorge würdig„te, ihn aber verachtete, und für ein ganz unbe„deutendes Wesen hielte, dessen Wohl und Wehe „in keine Betrachtung käme.

„Und in der That, wo kann der Schaden „am größten seyn? Gesetzt, ich werde von dem „gemeinen Manne hintergangen, und ich eile zu „geschwinde seine Klagen zu stillen; — gesetzt, ich „unterstütze ungegründete Forderungen desselben. „Aber werden nicht hundert Stimmen der An„sehnlichsten im Volke sich erheben, mich dessen „zu belehren? Werde ich nicht bald von mei„nem Irrthume überzeugt werden, und, wenn „ich auch diesen Fehltritt nicht mehr zurückneh„men kann, doch abgehalten werden, neue zu „machen? Aber nun betrachte man den entge„gengesetzten Fall. Gesetzt, ich wiese alle die „aus der schwächsten und untersten Classe, wel„che sich an mich wenden, ab; ich wäre taub

„gegen ihre Klagen, oder zum voraus schon „geneigt ihren Gegnern Recht zu geben: wür„den die Ungerechtigkeiten, die alsdann vorgin„gen, nicht viel drückender seyn, würden sie mir „nicht ewig verschwiegen bleiben, es sey dann „daß ich sie durch Aufruhr und Tumult kennen „lernte? Und wenn es zu diesem Aeußersten „nicht käme, würde ich mir nicht, bey der all„gemeinen Stille, welche Despotismus und „Sklaverey verbreitete, einbilden, die Glückse„ligkeit meiner Völker wäre auf ihrem Gipfel?"

So denkt der gute Regent: so hat Friedrich der Zweyte gedacht. Es ist wirklich ein Glück, für den Schriftsteller in Preußischen Staaten, daß er, in Absicht vieler Puncte der Staatswirthschaft, indem er im Allgemeinen untersucht, was geschehen soll, auf diejenigen Regeln trift, welche bey dem Betragen, wenigstens bey den Gesinnungen seines Fürsten, zum Grunde liegen.

Das also werden Menschenfreunde, und Freunde des gemeinen Mannes leicht eingestehn, daß, wenn es für einen Menschen, der das oberste Richter-Amt in einem Lande verwaltet, unmöglich ist, die Wage der Gerechtigkeit so fest in der Hand zu halten, daß die Zunge nicht

um

um einen Grad auf die eine, oder die andre Seite ausschweife, es besser sey, sie sich auf die Seite der Geringen, der Niedrigen, der Armen im Volke, als auf die der Mächtigen, der Großen, der Reichen neigen zu lassen.

Indeß verblendet mich mein eignes Mitleiden, mit dem Schicksale des gemeinen Mannes, nicht so sehr, daß ich nicht einsehe, es sey hier eine gewisse Gränze, die nicht überschritten werden kann, ohne daß der Staat zerrüttet, — ohne daß die nöthige Unterordnung, oder doch die einmahl eingeführte Unterordnung der Stände geschwächt und dem Ansehn der Unterregierungen Eintrag gethan werde.

Der Fürst muß seine Richterstühle, seine obrigkeitlichen Aemter mit tüchtigen Männern besetzen, und dann zu denselben ein gewisses Zutrauen haben. Zwar nicht ein solches, daß er nicht glaubte, diese Richter, diese obrigkeitlichen Personen wären immer noch Menschen, und allen den Einflüssen ausgesetzt, allen den Leidenschaften unterworfen, welche auf Personen ihres Standes und ihrer Lage zu wirken pflegen: aber doch ein solches, daß er Aussprüche, in welchen mehrere dieser Collegien übereinkommen, in der Regel, für gültig anerkennen; — aber

doch ein solches, daß er die klärsten Beweise erfordere, um ein ganzes Tribunal einer vorsätzlichen Ungerechtigkeit zu beschuldigen.

Dieses Zutrauen zu seinen Beamten, zu den Unterregierungen und deren Gliedern, muß den Fürsten nicht abhalten, auch den gegen sie von dem gemeinen Manne geführten Beschwerden, in Sachen, die ihm noch unbekannt sind, ein offenes Ohr zu leihn, und überhaupt letztern den Zutritt zu sich so leicht, als möglich, zu machen. Aber es muß ihn abhalten, wenn neue Untersuchungen den ehemahligen Ausspruch bestätiget haben, der Vollziehung derselben in den Weg zu treten: es muß ihn bewegen, diejenigen, deren Klagen als ungerecht bewiesen sind, — die, welche gegen ihre Obrigkeit erweislich falsche Beschuldigungen angebracht haben, — exemplarisch zu bestrafen.

Geschähe dieses nicht, so würde die Ungewißheit und Unschlüßigkeit, in welche die Richter gerathen könnten, ob sie dem, was sie den Gesetzen schuldig sind, oder dem, was sie dem Willen und der Neigung ihres Landesherrn gemäß glauben, folgen sollen, der Gerechtigkeit größern Schaden thun, als der Nepotismus der Richter, oder ihre Gleichgültigkeit gegen

das

das Schicksal des gemeinen Mannes thun könnte.

Das dritte Stück, wovon ich noch zu reden habe, ist die Erziehung und der Unterricht des Landmanns.

Vor allen Dingen muß erst ausgemacht werden, ob der Regent etwas nützliches thue, wenn er für diese Erziehung Sorge trägt, oder sie zu verbessern sucht.

Daß der Bauer so gut, wie alle andern Menschen, durch Begriffe, durch Vorstellungen regiert wird, und daß, wenn diese Begriffe richtiger, wenn die Grundsätze, wornach er handelt, wahrer, die Bewegungs-Gründe, die ihn treiben, reiner sind, seine Handlungen besser seyn müssen, daran zweifelt in der Theorie niemand. Aber daran zweifeln viele, ob dieß durch solche Anstalten, wie sie von Menschen, und für diesen Stand, gemacht werden können, zu erhalten stehe. Wird wohl die Erkenntniß, welche man dem Bauer in der Schule verschaffen kann, von der Art seyn, daß sie auf seinen Willen Einfluß zur Besserung habe? Kann, bey ungebessertem Willen, vermehrte Kenntniß nicht ein Werkzeug, und eben deswegen auch eine Versuchung zum Bösen werden? Können endlich verfeinerte

Empfindungen, erweiterte Begriffe, mit großer Arbeit und einer dürftigen Lebensart bestehn? Das sind die Fragen, die hier beantwortet werden müssen.

Es wird in unsern Tagen mehr, als jemahls, von der Aufklärung des gemeinen Mannes geredet und geschrieben. Aber die Meinungen darüber sind noch bis jetzt sehr getheilt. Die Gelehrten, und die obersten Regierer der Völker, die in einer gewissen Entfernung von dem gemeinen Manne leben, halten diese Aufklärung fast durchaus für nützlich. Die Gutsbesitzer, und die Magistratspersonen, unter welchen der Bauer unmittelbar steht, sind großen Theils der entgegengesetzten Meinung. Welchen von beyden soll man trauen? Die letztern haben die Erfahrung für sich, die sicherste Führerin in allen praktischen Sachen; aber sie sind dafür mehrern Leidenschaften unterworfen, die eben sowohl irre führen können. Sie sehen allerdings, wie der gemeine Mann beschaffen ist, mit Augen: aber sie urtheilen bloß nach dem was er in Absicht auf sie ist, und verlangen nichts weiter, als daß er ihnen so nützlich als möglich, und daß er ihnen gehorsam sey. Jene ersteren betrachten die Sache mit eine mvon Lei-

denschaften unbefangenen Gemüthe; ihr Eigennutz kann sie nicht irre führen; aber ihr Mangel von Erfahrung kann sie viele kleine Umstände übersehen lassen, wodurch ihre, in der Theorie richtigen, Sätze in der Anwendung auf die wirkliche Welt unbrauchbar werden.

Die, welche die Aufklärung vertheidigen, sagen, und mit Recht: daß man die gröbsten Ausschweifungen des gemeinen Mannes, und von Zeit zu Zeit auch die fürchterlichsten Rebellionen immer, in den Ländern und Perioden, gesehen habe, wo der Bauer der dümmste und roheste gewesen ist; daß es zwar auch da oft lange Zwischenräume der Ruhe gegeben habe, während welcher der, bis zum Thier erniedrigte, Bauer, auch unterwürfig wie das Thier, und zu einem knechtischen Gehorsam bereit gewesen sey; daß aber dadurch weder die Absicht seines Grundherrn erreicht worden sey, als der von ihm auch einen geschickten und überlegten Dienst, — der auch emsige Arbeit verlangt, (zwey Sachen deren keine bey einer solchen Unterdrückung aller Seelenkräfte zu erhalten steht,) noch weniger die Absicht des Landesherrn, welcher tapfere Vertheidiger und fleißige Anbauer seiner Länder zu haben wünscht, und am wenigsten

die Absicht des Schöpfers, dem es um glückliche Menschen zu thun, — und dem der Geist des Bauern so wichtig, als der Geist des Fürsten ist. Sie sagen, daß unmöglich die Menschen, und also eben so wenig die Bauern, boshafter und schlimmer werden könnten, wenn sie richtigere Begriffe von Gott, von ihren Pflichten und von der Glückseligkeit bekämen, als sie zuvor hatten; daß sie unmöglich schlechtere Arbeiter werden könnten, wenn sie zum Nachdenken fähiger, und mit einigen, auf ihren Beruf sich beziehenden, Kenntnissen, versehen würden; daß sie hingegen einer jeden moralischen Einwirkung, von Seiten ihrer Herren und der Obrigkeit, ganz unempfänglich bleiben, wenn sie nicht, Vorstellungen und Gründe zu fassen, und die Ermahnungen der Weisern oder ihrer Vorgesetzten zu verstehen und zu überlegen, in den Stand gesetzt werden. Sie sagen endlich, daß auch sie Erfahrungen anzuführen hätten, indem es ausgemacht sey, daß man es bey den Einwohnern eines Dorfs sehr gewahr werde, was für einen Prediger sie haben; und daß sich diejenigen Gemeinden, nach der Regel, allemahl an Sittlichkeit auszeichnen, wo ein vernünftiger und musterhafter Geistlicher sich ernsthaft mit ihrem

rem Unterrichte beschäftigt, indeß er ihnen durch sein Beyspiel Hochachtung einflößt, und sie durch sein liebreiches Betragen an sich zieht.

Die andre Partey, welche dem Nutzen der größern Aufklärung des Bauern widerspricht, zu welcher sich sehr viele der Gutsherrn gesellen, führt dagegen einige nicht weniger erhebliche Gründe an. Unsre Väter und Vorfahren, sagen sie, haben niemahls mit ihren Unterthanen im Streite gelebt, *) da die letztern weder lesen noch schreiben konnten: das Feld ist deswegen nichts schlechter angebaut worden, und die Sitten sind unstreitig reiner gewesen. Jetzt können viele unsrer Bauern nicht nur dieses, sondern auch noch dazu rechnen; es giebt deren, welche anfangen Bücher zu lesen: aber sind sie deßwegen besser? gehen weniger Ausschweifungen unter ihnen vor? sind sie gehorsamere Unterthanen, oder bessere Wirthe? Umgekehrt: die Sitten haben sich augenscheinlich verschlimmert, und die Herrschaften haben weit mehr Mühe, ihre Unterthanen in Ordnung zu halten. Untersucht man, welches die Aufwiegler in den Dörfern,

wel-

*) Dieß wird demohnerachtet durch die Bauern-Tumulte und Bauern-Kriege widerlegt, deren die Geschichte, auch in den dunkelsten Jahrhunderten, erwähnt.

welches die Verführer des Volks sind: so findet man sie gerade unter denjenigen, die am meisten in der Schule gelernt haben, die sich etwas auf ihre vermeinte Weisheit zu Gute thun, und die, wenn sie Unfug machen wollen, nur mehr Mittel dazu in Händen haben. Noch jetzt ist der ehrlichste Bauer immer der dümmste, der unwissendste. Was der Gutsherr, setzen sie hinzu, auf seinem Hofe bemerkt, das findet der Officier auf dem Exercierplatze und selbst im Felde. Der roheste, unwissendste Bauer wird der beste Soldat. Denn er läßt sich wie eine Maschine abrichten, und wenn er so abgerichtet ist, so kann man sich auf ihn verlassen.

Zwey Parteyen, die aus so verschiedenen Gesichtspuncten den Gegenstand ansehn, werden nie zu völliger Uebereinstimmung gebracht werden können. Aber von beyden werden diejenigen, welchen es um Wahrheit zu thun ist, sich den Weg zur Vereinigung dadurch bahnen, daß sie vor allen Dingen ausmachen, was Aufklärung sey.

Richtigere, moralische und religiöse, Begriffe machen unstreitig den einen Theil davon aus: und Kenntnisse und Geschicklichkeiten andrer Art, zu welchen das Lesen, Schreiben und Rechnen

nen die Grundlage ist, können als der zweyte Theil betrachtet werden. Fast niemand, der es nicht überhaupt für gleichgültig ansieht, wie Menschen beschaffen sind, wird die erste Art der Aufklärung misbilligen: nur viele werden sie für unmöglich halten. Das vermeinte Schädliche hingegen liegt in dem zweyten Theile, gerade demjenigen, welcher am leichtesten zu erhalten steht.

Aber zuerst fragt sich: können die beyden Arten der Aufklärung, die, welche zur Besserung des Menschen führen soll, und die welche nur seine Geschicklichkeiten und seine Kenntnisse vermehrt, von einander getrennt werden? Giebt es, für Menschen, einen Weg zum Herzen andrer, als durch den Verstand, — zu Verändrung ihrer Sitten, als durch Vermehrung ihrer Einsichten? Und kann hinwiederum der Verstand in wichtigen Wahrheiten unterrichtet werden, wenn dem Menschen nicht gewisse Elementarkenntnisse beygebracht worden sind?

Zum andern, ist ein zufälliger Schade, der aus vermehrten Kenntnissen Eines bösen Menschen entsteht, ein hinlänglicher Grund, eine ganze Classe von Menschen der großen Vortheile zu berauben, die sie aus dem ihr ertheilten

Un-

Unterrichte ziehn würde? Sollen die Guten die Mittel, wodurch sie glücklich werden können, nicht in die Hände bekommen, damit Böse keinen Mißbrauch davon machen?

Was jenen Zusammenhang betrift, so ist derselbe ausgemacht und augenscheinlich.

Ob das Lesenlernen für den gemeinen Bauer nützlich sey, ist bey uns vielleicht keine Frage mehr, da der Unterricht darinn ziemlich allgemein eingeführt ist. Aber wenn dennoch jemand zweifelte, ob der Bauer das Lesen zu irgend einem moralischen Zwecke nützen könne, oder ob es ihm dazu nothwendig sey: der bedenke nur, daß der mündliche Unterricht, welchen der Bauer in seiner Jugend bekömmt, wenn er vollkommen gut wäre, und weder ergänzt noch verbessert werden dürfte, doch im Gedächtnisse aufgefrischt werden müßte, und daß dieses nicht besser, als durchs Lesen, geschehen kann. Ist jener Unterricht hingegen, wie gemeiniglich der Fall ist, schlecht: so hat der Bauer, wenn er nichts liest, kein Mittel das Versäumte nachzuholen. Es ist wahr, die Religionsvorträge in den gottesdienstlichen Versammlungen sollen dieses Mittel seyn; sie sind bestimmt den jugendlichen Unterricht beym gemeinen

meinen Manne zu wiederhohlen, zu verbessern und weiter fortzuführen. Aber die Aufmerksamkeit auf eine zusammenhängende Rede, und das Verstehen derselben wird denen fast unmöglich, die nicht schon Sprache und Vortrag, so wie sie zu dem Unterrichte in allgemeinen Wahrheiten gehören, sich durch das Lesen geläufig gemacht haben.

Es ist nicht schwer, den Unterricht in den übrigen obengenannten Stücken zu rechtfertigen. Wenn der Bauer von solchen Vorurtheilen, die ihn zu unrechten Handlungen führen, befreyt, oder mit denjenigen Begriffen versehen werden soll, die seine Tugend stärken und seine Zufriedenheit befördern: so muß er vor allen Dingen zum vernünftigen Nachdenken gewöhnt seyn. Das moralische Nachdenken betrift unsichtbare Gegenstände. Damit kann aber unmöglich der Anfang der Uebung gemacht werden. Es muß also der Verstand des jungen Bauern, wenn er jemahls fähig werden soll, sich selbst und seine Pflichten gehörig kennen zu lernen, zuvor mit andern, leichtern, und auf sichtbare Gegenstände sich beziehenden Studien, zum Gebrauche seiner Verstandskräfte angeleitet worden seyn. Dazu giebt nun Schreiben und

Rech=

Rechnne die erste und bequemste Gelegenheit. Wenn beydes auf die rechte Art getrieben wird, und wenn diese Uebungen mit einigen Kenntnissen, die sich auf die körperliche Welt und das gesellschaftliche Leben beziehn, verbunden werden: so ist klar, daß man alsdann den natürlichsten Gang nimmt, um die noch ganz leere und unthätige Seele, zu den höhern und schwerern Betrachtungen, zu führen, welche die Moral fordert.

Religion, glaubt man gemeiniglich, sey das einzige, was den Bauer gelehrt werden dürfe. Aber es wird niemahls möglich seyn, einen guten Religionsunterricht zu geben, wenn man den Unterricht lediglich auf die Religion einschränkt. Erstlich, man kann Gott nur durch die Natur erkennen lernen: — und ohne einige Anleitung, die Spuren von Weisheit und Güte in der Einrichtung der Dinge aufzusuchen, wird man sich nie würdige Begriffe, ja man wird sich nie irgend einen wahren Begriff von ihrem Urheber machen. Zweytens, die Betrachtungen unsichtbarer und geistiger Gegenstände sind die schwersten. Diejenigen also, welche nicht zuvor an sichtbaren gelernt haben, ihre Vorstellungen deutlich zu machen, den Zusammenhang von

Grün-

Gründen mit ihren Folgen einzusehen, werden über das, was Gott und ihre Seele angeht, entweder bloß unverstandne Worte andern nachzusprechen sich begnügen müssen, oder, wenn sie sich weiter wagen wollen, in Gefahr seyn, in Schwärmereyen und Thorheiten zu gerathen.

Die Erfahrungen, nach welchen man obige Frage, über den Nutzen der Aufklärung, entscheiden will, müssen nicht von den Beyspielen einzelner Personen, sondern von ganzen Gemeinden und Provinzen hergenommen werden. Wo sind dann aber diejenigen, wo der Unterricht, und mit ihm die Aufklärung des gemeinen Mannes schon so weit gediehen und so allgemein wäre, daß man Gelegenheit gehabt hätte, die Wirkungen zu beobachten, welche diese Veränderung, auf Sitten, Beschäftigung und Fleiß dieser Classe von Menschen, thun kann?

Sehen wir auf diejenigen Verschiedenheiten, welche in dieser Absicht vorhanden sind: so finden wir uns zu keinem so nachtheiligen Ausspruche, gegen die Aufklärung, berechtigt. Wir haben in Deutschland Provinzen, worin das Lesen, Schreiben und Rechnen schon seit ein paar Geschlechtern

eingeführt, andre, wo es etwas seltnes ist. Es giebt Gegenden und Gemeinden, wo die Bauern aufgeweckter, klüger, verfeinerter, — andre, wo sie dümmer und unwissender sind. Aber sind dort die Bauern weniger Bauern geblieben? Sind allgemeine Unruhen entstanden? Sind die Klagen der Herrschaften im Ganzen größer? Keinesweges.

Selbst in unserm Schlesien, wer sieht nicht allenthalben Sittlichkeit, Fleiß und Wohlstand, mit dem Grade der Kenntniß und der Güte der Erziehung, im Verhältnisse. Wer wünscht nicht, es sey bloß als Einwohner, oder als Eigenthümer, lieber in einem unsrer Gebirgs-Dörfer, als unter den Oberschlesischen Leibeignen zu leben? — Und gewiß ist das Lesen, Schreiben und Nachdenken nirgends so zu Hause, als in den erstern. Diese vernünftigen Berg-Einwohner haben hin und wieder einen unruhigern Geist bewiesen, sind ungestümer in ihren Forderungen, und hartnäckiger in deren Behauptung gewesen, als ihre einfältigern Nachbarn im platten Lande. — Aber würde man nicht, wenn man dieß der Aufklärung Schuld geben wollte, zwey Dinge, die beysammen sind, mit Dingen, die sich als Ursache und Wirkung auf einander beziehn, verwechseln? Wenn die bessern Einsichten jener Aufsätzigen, (voraus-

ge-

gesetzt, daß man ihnen wirklich Vorzug an Einsichten zugestehen könne,) sie nicht vor den Ausschweifungen, deren sie sich schuldig gemacht, bewahren konnten: so haben sie auch gewiß nichts dazu beygetragen. Leidenschaften werden in jedem Zustande des Menschen und insbesondere des Bauern, statt finden: keine Aufklärung kann ihn vor periodischen Ausschweifungen, wozu dieselben verleiten, schützen. Ja, es ist richtig, daß, wenn sie einmahl rege geworden sind, der Verstand und die Einsicht selbst, ihnen Nahrung und größere Dauer geben kann, indem sie ihnen neue Mittel zur Befriedigung verschafft. Aber Leidenschaften sind doch immer nur vorübergehende Bewegungen der Seele. Wenn man von dem Nutzen einer bleibenden Eigenschaft des Menschen, dergleichen die Aufklärung ist, — wenn man von dem Nutzen dauerhafter Anstalten, durch welche diese Eigenschaft dem Menschen mitgetheilt oder in ihm ausgebildet werden soll, zu welchen Anstalten die Erziehung gehört, urtheilen will: so muß man ebenfalls nur solche Wirkungen jener Eigenschaft in Betrachtung ziehn, die in dem gewöhnlichen Zustande des Menschen entstehn, und die, so wie ihre Ursachen, immerwährend seyn können, wenigstens häufig wiederkommen.

Niemand hat sich größre Mühe gegeben, den Unterricht der Bauern, sowohl in moralischen als andern Kenntnissen, recht weit zu treiben, als der Domherr von Rochow. Die Zeugnisse dieses Mannes, und derer, welche seine Anstalten mit ihren eigenen Augen gesehen haben, (Anstalten, die schon lange bestehn,) müssen etwas über diese Materie gelten. Sie sind aber den Vertheidigern der Aufklärung günstig.

Endlich, wenn man einzelne Individuen unter den Bauern anführen kann, welche die wenigen Geschicklichkeiten, die sie durch die Erziehung vor andern voraus bekommen, oder ihren natürlich bessern Verstand dazu gemißbraucht haben, sich der Ordnung und dem Gehorsam zu entziehn, wozu sie ihr Stand verpflichtete; wenn andre dadurch auf die unzeitige Begierde gekommen sind, ihre Kinder zu einem höhern Stande zu erziehn: so hat man hingegen auch einzelne Beyspiele von wirklich gelehrten und philosophischen Bauern anzuführen, die nicht nur gerne und willig Bauern geblieben sind, und ihre Kinder gleichfalls zum Bauernstande erzogen haben, sondern die auch, durch ihr Nachdenken und ihre Kenntnisse, bessere Landwirthe, und genauere Beobachter aller,

ihren

ihren Verhältnissen angemessenen, Pflichten geworden sind.

Die Wirkung, welche die bis auf einen gewissen Grad vermehrte Einsicht, auf den ganzen Stand, thun werde, ist vor der Hand durch Erfahrungen nicht auszumachen: die, welche sie bey einzelnen Personen thut, ist bald gut, bald böse. Beyspiel kann gegen Beyspiel gesetzt werden: und auszumachen, von welcher Seite die Beyspiele wichtiger oder zahlreicher sind, ist unmöglich.

Sollte uns dann nicht in dem Falle, wenn wir über eine zweifelhafte Unternehmung nicht nach Thatsachen urtheilen können, erlaubt seyn, die allgemeinen Gründe des Rechts, und die allgemeinen Betrachtungen des Guten zu Hülfe zu nehmen? Und wenn nun Vollkommenheit und Ausbildung der menschlichen Geister dasjenige ist, worauf die ganze Natur hinzielt, wozu alle ihre Einrichtungen vom Schöpfer veranstaltet scheinen: kann es wohl irgend einen Theil unsers Geschlechts geben, bey dem es gut wäre, diesen Fortgang zu hemmen, oder schädlich, denselben zu befördern?

Wenn man nun noch überdieß bedenkt, wie wenig zu besorgen ist, daß je, durch die Erziehung des Bauern, ihm Kentnisse und Empfindungen beygebracht werden sollten, welche ihn ganz über seine Sphäre und über die Verrichtungen, wozu er bestimmt ist, erhöben; wenn man sieht, wie weit an den meisten Orten der Landmann noch hinter demjenigen Puncte der Aufklärung zurück ist, wo er unstreitig ein beßrer Ackersmann, ein geschickterer Wirth und ein mehr brauchbarer Unterthan seyn würde; wenn man die Schwierigkeiten erwägt, die der Verbesserung des Unterrichts bey ihm im Wege stehn, und die unzähligen Vorfälle, welche alle zu seiner Aufklärung gemachten Anstalten vereiteln, und den angefangnen Fortgang hemmen können: so wird man sich leicht überzeugen, daß man die Uebel, welche man aus einer zu großen Erleuchtung des gemeinen Mannes befürchtet, und die an sich noch sehr ungewiß sind, getrost dem Zufalle, oder vielmehr der Vorsehung überlassen könne, und daß man hingegen seine Wachsamkeit nur auf die entgegenstehende Seite, — auf die Verhütung derjenigen Uebel richten müsse, welche unstreitig aus einem verwilderten, unwissenden und mit Vorurtheilen angefüllten Gemüthe bey dem Landvolke entspringen.

Doch

Doch wenn der Richter, der über diesen Streit entscheiden soll, menschenfreundlich gesinnt ist: so wird es nicht schwer seyn, ihn zu überzeugen, daß wenigstens, wie die Sachen jetzt stehn, der Bauer noch manche Schritte dem gesitteten und aufgeklärten Manne näher kommen kann, ohne aus seiner Sphäre zu treten. Aber wenn er zugleich über die Vorschläge urtheilen soll, wie diese Absicht zu erreichen stehe; so wird es nicht eben so leicht seyn, ihm die Furcht vor den Schwierigkeiten zu benehmen, die sich der Ausführung dieses Vorhabens entgegensetzen.

Die erste und größte Schwierigkeit ist die, daß man nicht weiß, wo man zu verbessern und aufzuklären anfangen soll, ob bey den Jungen, oder bey den Alten. Der natürlichste und ohne Zweifel auch der beste Gedanke ist der, zuerst für die Erziehung der Jugend zu sorgen. Dazu nun sind Schul-Anstalten das Mittel. Aber man mache diese so vollkommen als man will; so wird doch der Bauerknabe, da er den größten Theil seiner Erziehung von seinen Eltern erhält, diesen ähnlich werden. In der Schule ist er nur wenige Stunden des Tages, und dieses eine kleine Anzahl von Jahren hindurch. Die übrige weit längere Zeit hört er

die Gespräche, und sieht die Sitten seiner Eltern. Ohne Zweifel wirken diese weit stärker auf ihn, weil er natürlichen Hang zu diesen Personen, und Aehnlichkeit in seinen Anlagen mit ihnen hat; weil alles, was er hier lernt, in einer unmittelbaren Beziehung mit ihm steht; weil derselbe Eindruck öfter und von mehrern Seiten wiederhohlt wird. Gesetzt also auch, daß er alles aus der Schule mitbringe, was in so kurzer Zeit, selbst bey dem besten Lehrer, von dem Gedächtnisse gefaßt, oder auch mit dem Verstande begriffen werden kann: wird nicht das Ganze seiner Denkungsart und seines Charakters das Gepräge seiner Eltern bekommen; — folglich, wenn diese von gemeiner Art oder verdorben sind, auch niedrig oder schlecht werden? Und gesetzt, der Schulunterricht sey tief genug eingedrungen, um auch seinen eignen freyen Gedanken einen etwas höhern Grad von Richtigkeit und Zusammenhang zu geben, um auch seine Neigungen etwas zu veredeln: wird er nicht, wenn er nun, in der Zeit der Mannbarkeit, ganz wieder in die Gesellschaft gewöhnlicher Bauern zurückfällt, jene leichte Tünche von Cultur verlieren, und in die allgemeinen Sitten und Vorstellungen seines Standes einstimmen?

Auch bey den höhern Ständen, wo die Menschen einander mehr ähnlich sind, und oft ganz gleichen Unterricht bekommen, findet man doch, in dem Geiste und noch mehr in den Sitten der so gleichförmig erzognen Kinder, den Unterschied und die Gradation, welche die Familien, woraus sie entsprossen waren, von einander auszeichnet.

Also: damit das künftige Geschlecht der Menschen besser werde, sollen die Kinder gut erzogen werden. Und um sie gut zu erziehn, wäre nöthig, daß die Eltern schon besser wären.

Dieser Zirkel ist Ursache, daß, wenn auch alles erfüllt wäre, was selbst der philosophische Schwärmer von dem Ideal einer Dorferziehung träumen kann, doch der Fortgang nur sehr langsam seyn würde. Jede Generation kann nur, so zu sagen, um einige Begriffe an Aufklärung weiter gebracht, kann nur von einem oder dem andern der herrschenden Vorurtheile befreyt werden. Auf diesem Grunde muß die nächste Generation fortbauen. Die Kinder der, etwas weniger schlecht erzognen, Eltern legen ihren Lehrern weniger Schwierigkeiten in den Weg. So werden Menschen-Racen verbessert, — aber nur in Jahrhunderten, —

wenn, mit den Anstalten der Vorsehung und glücklichen Zufällen, standhafte und gleichförmige Bemühungen der Mächtigen sich vereinigen.

Die andre eben so große Schwierigkeit, und die schon oft in Betrachtung gezogen worden ist, weil sie bey jedem Versuche zu allererst aufstößt, ist die: woher eine so große Anzahl geschickter Schulleute zu nehmen sey, als zur Verbesserung der Bauern-Erziehung in einem ganzen Lande erfordert wird, und woher der Fond zu nehmen sey, um die, welche man gefunden hat, auf eine Weise, die irgend der Wichtigkeit und Schwierigkeit dieses Geschäftes gemäß ist, zu besolden.

Ehe und bevor diese Schwierigkeiten weggeräumt werden, wozu meine Vorschläge nur Wiederhohlungen oft gesagter Dinge, oder vielleicht Hirngespinste seyn würden, ist die Hauptsorge, welche der Staat für den Unterricht des gemeinen Landmanns tragen kann, die, welche er auf die Erziehung der Prediger und auf die Besetzung der Predigerstellen wendet. Hier ist Verbesserung eher möglich: weil das, was man verbessern will, nicht so sehr weit zurück ist; und weil man zu diesem Endzwecke schon mehr Mittel

in Bereitschaft findet, die nur sorgfältiger oder weiser angewandt werden dürfen. Anstalten, zur Erziehung der dem Predigerstande sich widmenden Personen, sind vorhanden, Besoldungen für die Prediger sind vorhanden: es kömmt nur drauf an, daß jene Anstalten aufs zweckmäßigste eingerichtet, und hier die Wahl aufs gewissenhafteste getroffen werde. Nicht für neue Fonds, für neue Institute, sondern nur für den besten Gebrauch der alten, ist hier zu sorgen.

Das, was der Prediger zur geistigen und moralischen Bildung des Bauern thun kann, geschieht entweder durch die öffentlichen Canzel-Vorträge, oder durch die Aufsicht über die Schulen, welche sich wieder in die Anweisung, die er den Schulmeistern, und den Unterricht, den er den Kindern selbst giebt, eintheilt.

Das wöchentliche Anhören der Predigten, ist zwar bey den meisten Bauern mehr eine Sache des Wohlstandes, der Sittlichkeit und der Zucht, als eine Handlung ihrer Lernbegierde, oder ein Mittel ihres Unterrichts. Aber daß dieß so ist, liegt nicht bloß an dem Unverstande und der Geistesträgheit des Bauern, sondern es liegt auch an der

der Beschaffenheit vieler dieser Vorträge selbst. Der, nach Wahrheit und Unterricht begierigste, Zuhörer ist oft nicht im Stande, seine Aufmerksamkeit auf dieselben zu erhalten: der verständigste ist nicht im Stande, einen nützlichen Begriff daraus zu schöpfen.

Also das allererste, und wie es scheint, das leichteste Stück eines Entwurfs zur Bauern-Erziehung, wäre, daß die vor ihnen gehaltenen Predigten reichhaltiger, lehrreicher und zugleich ihrer Fassungskraft noch angemessener würden. Eine Dorfgemeinde, vor welcher Vorträge, die diese Vorzüge haben, alle Wochen gehalten werden, gesetzt, der Prediger bekümmere sich auch sonst wenig oder gar nicht um dieselbe, und der Schulmeister sey schlecht, wird doch gewiß, in einiger Zeit, manche mehr aufgeklärte und mehr sittliche Glieder aufzuweisen haben.

Aber wo sollen Prediger hergenommen werden, die solche Vorträge halten können? Wie soll es der Staat anfangen, um wahre Volkslehrer zu bekommen?

Dieß greift freylich weiter um sich. Dieß setzt schon eine frühere Sorge des Staats für die

Er-

Erziehung junger Geistlichen, dieß setzt Einrichtungen auf Schulen und Universitäten voraus, wodurch an dieser Erziehung gearbeitet wird.

Die Erziehung der Prediger muß, wie mich dünkt, vornehmlich auf folgende Stücke gerichtet seyn. Erstlich, in ihren Köpfen die größte Helle, und in ihren Ideen die möglichste Deutlichkeit hervorzubringen. Um schwere oder erhabne Wahrheiten, ja überhaupt, um abstracte Sätze einem, zum Nachdenken nicht gewöhnten, Haufen vorzutragen: — dazu gehört ein doppelter Grad von Deutlichkeit. Manche Volkslehrer dieser Zeit, selbst manche Schriftsteller, glauben diese Deutlichkeit dadurch zu erhalten, daß sie sich in ihren Ausdrücken dem Style des gemeinen Mannes nähern. Darinn irren sie aber gewiß. Der gemeine Mann, ob er gleich die edlern Ausdrücke nicht braucht, versteht sie doch, wenn nur die Sachen ihm nicht zu hoch sind. Sich zu ihm herunter lassen, welches die erste Pflicht seiner Lehrer ist, heißt nicht, sich seiner Redensarten bedienen; heißt nicht, wie er, ohne Zusammenhang reden und sich wiederhohlen; wie er, viel Worte machen, ohne etwas zu sagen: sondern es heißt, erforschen, was er schon für Begriffe gesammelt, wel-

che Erfahrungen er gemacht habe, welche Schlüsse er zu machen gewohnt sey; diese zum Grunde legen, und von diesen, Schritt vor Schritt, fortgehn, es sey, um die Unrichtigkeit derselben zu zeigen und beßre an deren Stelle zu setzen, es sey um darauf weitere Schlüsse zu bauen, und neue Erkenntnisse an sie anzuknüpfen. Sich im Unterrichte herablassen, heißt, die Zergliederung der Begriffe bis auf diejenigen Elemente fortsetzen, die man bey jedem wohl organisirten, wenn auch noch so unwissenden, Menschen voraussetzen kann; es heißt, alle Sprünge in der Reihe der Schlußfolgen vermeiden; es heißt, abgezogne Sätze immer durch Erfahrungen und einzelne Fälle, die dem Zuhörer bekannt sind, erläutern. Dazu gehört nun bey dem Lehrer, außer jener Geschicklichkeit, seine Begriffe zu seinem eignen Gebrauche zu zergliedern, die eigentlich das wahre philosophische Talent ist, auch eine vorzügliche Kenntniß seiner Sprache, und Fähigkeit, sich mannigfaltig auszudrücken. Denn wenn man mit dem gemeinen Manne, auch nur in Angelegenheiten dieser Welt, redet: so muß man sich auf allerley Art wenden, und seine Ausdrücke mannigfaltig abändern, damit man endlich den Vortrag treffe, der seiner Fassungskraft, oder sei-

ner

ner gewohnten Denkungsart gemäß ist. Seinem geistlichen Lehrer, der von allgemeinen Wahrheiten und unsichtbaren Gegenständen mit ihm spricht, ist dieß noch weit mehr nöthig. Wenn er an den Worten und Ausdrücken, die er aus seinem Systeme gelernt, oder von seinem akademischen Lehrer gehört hat, klebt; wenn er nicht Sachen und Sprache so in seiner Gewalt hat, daß er selbst neue Vorstellungsarten erfinden, und dieselben Gegenstände von vielerley Seiten zeigen kann: so wird er zwar überhaupt schon kein vorzüglich guter Lehrer, aber am wenigsten ein guter Prediger für die Bauern seyn.

Was den Zweig der Wissenschaften, die Art der Kenntnisse betrifft, welche zu dem Amte des Predigers am nothwendigsten erfordert werden, und also auch den wesentlichsten Theil seiner Studien ausmachen müssen: so ist dieß gewiß die Moral, — aber die Moral in ihrem ganzen Umfange, mit der Religion verbunden, und angewendet auf die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens, — deren Kenntniß daher selbst einen vorzüglichen Theil der geistlichen Gelehrsamkeit ausmachen muß. Die Moral kann auf gewisse Weise der Mittelpunct für alle Wissenschaften

seyn,

seyn, weil alle, wenn sie nicht unnütze Grübeleyen, oder bloße Vorübungen seyn sollen, auf die eine oder die andre Weise, sich auf den Menschen, sein Thun und Lassen, oder sein Wohl beziehen müssen. Sie muß aber ein solcher Mittelpunct, vornehmlich für die Studien derjenigen Gelehrten seyn, die sich dem Volks-Unterrichte widmen.

Wenn unter den übrigen Arten der Kenntnisse, welche mit diesem letzten Endzwecke des Predigers nur in einer entferntern Verbindung stehn, eine Wahl angestellt werden soll: so wird sie ohne Zweifel auf die fallen, welche dem Landmann selbst beygebracht werden sollen. Alles, wovon man diesen die Anfangs-Gründe lehren will, und was der Schulmeister nothdürftig verstehen muß, das wird der Prediger, um recht nützlich zu seyn, vollständig und in Vollkommenheit wissen müssen. Selbst eine gute Hand schreiben, das Rechnen aus Gründen verstehn, und besonders Geometrie und Naturlehre studirt haben, wird in dieser Absicht nicht gleichgültig für ihn seyn.

Kenntniß des Menschen war dem Prediger schon zum Verstehen moralischer Wahrheiten nöthig. Aber er braucht noch eine besondre Uebung im Beobachten, und einige Grundlage von speciellen Erfahrungen, um im Stande zu seyn, den-

jenigen Stand der Menschen, und die Individuen, welche er vor sich hat, zu erforschen.

Ich rede hier bloß von denjenigen Eigenschaften des Predigers, auf welche der Schul- und Akademische Unterricht Einfluß haben kann. Ich würde ausserdem noch hinzusetzen, daß alle Beredsamkeit des Religionslehrers vergeblich sey, wenn sie nicht Beredsamkeit des Herzens ist; daß derjenige, von den Wahrheiten der Religion und Moral, durchdrungen seyn müsse, der sie andern, welche leer davon, oder gleichgültig dagegen sind, eindrücklich machen will. Dieß ist bey dem Landprediger doppelt wahr, weil, bey seinen Zuhörern, die Unterweisung und Erleuchtung des Verstandes nie ganz vollständig seyn kann, und daher die Sympathie der Empfindungen, zu Erreichung des Zweckes des Lehrers, noch unentbehrlicher ist.

Doch, was der Landprediger zur Erziehung des Bauern thun kann, ist nicht bloß auf die Canzel eingeschränkt: er kann und soll sich, nach meiner Meinung, mit diesem Gegenstande auch unmittelbar abgeben.

Ob ich gleich ein Feind von Projecten bin, an deren Anführung der, welcher sie macht, nicht selbst Hand anleget, oder deren Ausführbarkeit er nicht bis auf die kleinsten Theile zeigen kann: so will

ich es doch wagen, hierüber der Gesellschaft meine noch unreifen Gedanken zur Prüfung vorzulegen.

Mich dünkt, die meisten Landprediger haben noch Muße genug, um einen größern Theil der Zeit, als sie thun, auf die Schulen und auf die Jugend ihrer Gemeinden, zu wenden.

Ich würde ihnen, wenn ich eine Reform zu machen hätte, zweyerley aufgeben.

Erstlich, die Schulmeister selbst zu unterrichten, und ihnen förmliche Lehrstunden in allen den Kenntnissen zu geben, die sie den Schulkindern beybringen sollen. Eben deswegen ist, wie ich schon gesagt habe, keine von den Elementarkenntnissen, die zum Schul-Unterrichte eigentlich gehören, für den Prediger unwichtig. Diese Vorlesungen würden freylich, bey den abgelebten, schon völlig vom Schulstaube überzognen, oder in der größten Unwissenheit, oft in Lüderlichkeit, altgewordnen Schulmeistern, unmöglich oder unnütz seyn. Aber der Vorschlag, den ich hier thue, ist auch nicht für den gegenwärtigen Augenblick. Jeder neue und junge Schulmeister, müßte also zuerst der Pflege und dem Unterrichte des Predigers übergeben werden. Es ist schwerlich ein Seminarium zu finden, kaum ist eines zu errichten möglich, wo die zu Dorfschulmeistern bestimmten Personen, in hinlänglicher An-

zahl, ich will nicht sagen, im Lesen, Schreiben und Rechnen, (denn dazu finden sich am ersten Mittel) sondern in der Religion und Moral, in einigen physikalischen und mathematischen Kenntnissen, in den Landesgesetzen, so lange und so vollständig unterrichtet werden könnten, daß von ihnen eine merkliche Aufklärung des gemeinen Mannes zu erwarten wäre. Bey ihren Predigern können die Schulmeister viele Jahre lang, auch indem sie Unterricht geben, lernen. Nur auf diese Weise könnten sie, wenn sie auch schon einige Vorbereitung mitbrächten, recht zu ihrem Stande ausgebildet werden.

Das zweyte Geschäfte der Geistlichen sollte seyn, eine obere Classe der Bauer-Jugend, selbst zu unterrichten.

Es müßte nämlich in den Dorfschulen, wie es in allen geschehen soll, ein Unterschied der Classen, nach Maßgabe der Fähigkeiten, des Fleißes, der erlangten Kenntnisse der Schüler gemacht werden. Die ältern Kinder, die, welche bey dem Schulmeister die geschwindesten Schritte machten, die, welche am lehrbegierigsten wären, auch die, deren Eltern sich am besten aufführten, oder für ihre Kinder emsiger als andre sorgten, kämen in eine höhere Classe: und das wäre die, welche der Prediger selbst unterrichtete. — Dieser Unterricht

müßte nicht, wie bisher, auf die Religion eingeschränkt, und bloße Vorbereitung zur Communion seyn: sondern er müßte sich auf alle die Gegenstände erstrecken, welche in der Schule gelehrt werden, und Bauern nützlich seyn können. — Unter diesen Lehrlingen des Predigers nun, würden wieder die besten, die fähigsten, zu künftigen Schulmeistern gebildet. Diejenigen, welche der Prediger oder das Consistorium dazu tüchtig erklärte, müßten, von dem Anspruche des Cantons und von den Knechtsdiensten bey dem herrschaftlichen Hofe, frey seyn. Dies würde eine große Nacheiferung erwecken, sich um jene Vorzüge zu bewerben. Und wenn, aus dieser höhern Schul-Classe, die des Predigers eignen Unterricht genießt, auch nur eine kleine Anzahl besser unterrichteter, vorurtheilsfreyer Bauern käme: so würden doch diese ein Salz seyn, welches, so zu sagen, die übrige unschmackhafte Masse würzen könnte.

Ueber die

Lage Schlesiens

in verschiedenen Zeitpuncten,

und

über die Vorzüge

einer Hauptstadt vor Provinzialstädten.

Eine Vorlesung,

in der Schlesischen Oekonom. Gesellschaft in Breslau

gehalten.

Da ich nicht im Stande bin, der Gesellschaft zu nutzen, indem ich zu dem eigentlichen Endzwecke ihrer Verbindung mitwirke: so sey es mir erlaubt, wenigstens von Zeit zu Zeit einen Versuch zu machen, ob ich sie unterhalten könne.

Und welchen Gegenstand könnte ich schicklicher dazu wählen, als einige allgemeine Betrachtungen, über unser gemeinschaftliches Vaterland, das Eigenthümliche seiner Lage, und die damit verknüpften Vortheile und Unbequemlichkeiten?

Es wurde vor einiger Zeit, in einer periodischen Schrift, ein Urtheil über die Schlesier gefällt, indem sie mit den Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen wurden, die ihre Eigenliebe beleidigte. Der Unwille, der darüber bey einigen meiner Mitbürger entstand, zog auch die Aufmerksamkeit der andern auf den Gegenstand, welcher die mißfäl-

lige Aeußerung veranlaßt hatte. Jezt ist beydes, der Aufsatz und der Zorn darüber, vergessen: dadurch hat zugleich die Sache selbst ihr augenblickliches Interesse verlohren. Indeß, auf die gehörige Weise behandelt, hat sie eines für alle Zeiten, und kann sehr wohl die Aufmerksamkeit reizen, ohne die Leidenschaften in Bewegung zu setzen. Eine Vergleichung, zwischen den Provinzen und den Hauptstädten in allen großen Reichen, und zwischen unsrer Provinz und dem Sitze unsrer Regierung insbesondre; eine Auseinandersetzung der Vortheile, welche dem Menschen durch seinen Wohnort hier oder dort verschafft werden; und die Entwickelung der Ursachen, wodurch, in jeder Lage, die Menschen gewisser Vorzüge theilhaftig, andrer beraubt werden: diese Untersuchung kann weder dem Beobachter der Menschen geringfügig scheinen, noch dem praktischen Geschäftsmanne unnütz seyn. Ich will versuchen, einige dahin einschlagende Betrachtungen, der allgemeinen Schilderung Schlesiens und seiner Lage, beyzufügen.

Dieses Land hat niemahls auf dem großen Schauplatze der Welt, eine eigne und glänzende Rolle gespielt. Eben deßwegen hat sich auch die Nation, welche es bewohnt, nie, weder durch einen

nen ganz eignen Charakter ausgezeichnet, noch durch Thaten, welche in der Geschichte der Welt eine Stelle einnehmen, Ruhm erworben.

Aus frühern Zeiten, als denen, wo die Römer bis in unsre Gegenden durchdrangen, wissen wir von unsern Vorfahren durchaus nichts: und in den ältesten Denkmählern jener, die uns von diesen einige Nachricht geben, sind uns nur die Nahmen der Völkerschaften aufbehalten worden, die ohngefähr in diesen Gegenden, wo Schlesien liegt, herumschwärmten oder wohnten; aber ohne daß die Gränzen ihres Gebiets deutlich bestimmt, oder die Unterschiede der Einwohner nach ihrer Abstammung angegeben würden. Von den Lydiern und Qvaden, wissen wir nicht viel mehr, als daß sie, vereint mit größern deutschen Nationen, welche den Römern näher wohnten, mit letztern, zur Zeit der Antonine, Kriege führten.

Mit dem Ende dieser Kriege, und mit dem Rückzuge der Römer aus den Gegenden an der Donau, verlieren wir das Land, welches jezt Schlesien heißt, aus dem Gesichte. Sechshundert Jahre darauf sehen wir es wieder; aber wir finden, ohne daß wir wissen wie es zugeht, Nahmen des Landes und der Einwohner verändert. Die Qvaden, Elysier und Lydier sind in Slezi verwandelt.

delt. Die deutschen Völkerschaften sind verschwunden, und sklavonische sind an deren Stelle.

Aber auch diese bleiben in der größten Dunkelheit, bis die Missionarien sie aus derselben hervorziehn. Die Einführung der Christlichen Religion war zugleich der Zeitpunct, wo unsre Vorfahren lesen und schreiben lernten. Und früher, als diese Kunst bey einer Nation eingeführt ist, kann man keine historischen Urkunden von ihr erwarten. Die ersten Schritte unsrer bürgerlichen Cultur hängen, mit unserm ältesten Religionsunterrichte, zusammen. Unsre Städte führen ihren Ursprung nicht höher, als auf diesen Zeitraum zurück, und haben zum Theil denselben der Erbauung von Kirchen und Klöstern zu danken. Die Jahrmärkte, die Uranfänge unsers Handels, führen den Namen der Heiligen, an deren Festen sie zuerst, bey Gelegenheit der zum Gottesdienste versammelten Volksmenge, gehalten wurden.

Dieß ist demnach der Zeitpunct, wo Schlesien in der Geschichte, als Schlesien, d. h. unter seinem gegenwärtigen Nahmen, und eingeschlossen ohngefähr in seine jetzigen Gränzen, sichtbar wird: um dann nie wieder aus ihr zu verschwinden, — um nie wieder Einwohner und Abgränzung gänzlich zu verändern.

Bey diesem ersten Auftritte ist es die Provinz eines größern sklavonischen Reichs, dessen Nahmen noch bis auf unsre Zeiten fortdauert, obgleich seine Macht und sein Umfang sehr vermindert worden ist *).

Bald darauf folgt eine Periode, wo Schlesien eine unabhängige Lage und ein eignes politisches Daseyn bekömmt. Durch Hülfe eines deutschen Kaysers **), werden die Nachkommen eines von seinen Brüdern vertriebnen Prinzen, aus dem Pohlnischen Königsstamme, in den Besitz des Landes Schlesien gesetzt. Die Fruchtbarkeit dieses Geschlechts, und die damahls, bey allen Fürstenfamilien, üblichen Theilungen der Länder zersplitterten Schlesien bald, in eine Menge kleiner unabhängiger Herrschaften. Die Schicksale und Geschichten derselben, sind den Begebenheiten und Geschichten aller der Länder vollkommen ähnlich, die sich mit Schlesien, wie es in diesem Zeitraume war, in gleichen Umständen befanden, d. h. eben so, wie dieses, in viele kleine unabhängige Staaten vertheilt waren. Diese Geschichten bestehen in nichts anderm, als in unaufhörlichen Kriegen und Wiederversöhnungen der Häupter dieser Staaten, in

*) Dieß ist im Jahr 1787 geschrieben.

**) Friedrich des ersten.

in Ungerechtigkeiten, die sie gegen einander verüben, und in Handlungen der Rache, durch welche sie dieselben gegenseitig bestrafen; in einem beständigen Tausche der Städte und Ländereyen, die, von einem Fürsten zum andern, gleichsam hin und her geworfen werden. Das einzige, was diese, schon in der Geschichte der alten Welt oft wiederhohlten, Auftritte in Schlesien, so wie in dem ganzen neuern Europa, unterscheidet, ist das Entstehen und Aufblühen einer neuen Macht, — der geistlichen, die, anfangs durch die weltliche gegründet und begünstigt, in kurzem sich ihr zur Seite setzte, und eine neue Art von politischen Verhandlungen, Rechten, Streitigkeiten und Kriegen veranlaßte. Diejenigen Veränderungen, die aus dieser Periode für uns die denkwürdigsten seyn würden, geschehen im Stillen, und ohne daß die Geschichtschreiber etwas davon erwähnen. Kein Mensch sagt uns, was die Herzoge von Breslau für ihr Land und ihre Stadt mehr gethan haben, als andre Schlesische Herzoge; welche Zufälle, welche thätige Menschen hier mehr Betriebsamkeit und Reichthum, als an andern Orten Schlesiens, hervorgebracht haben. Aber genug, wir sehen diese Stadt über die andern Residenzstädte eben so mächtiger Fürsten emporwachsen, sehen sie,

schon

schon dadurch ein gewisses Ansehn, selbst bey ihren Landesherrn, bekommen: und alles, woraus wir diesen Vorzug erklären können, ist ihre Lage in der Mitte des Landes, an einem schiffbaren Strome, und in gleicher Entfernung von jeder Gränze; wodurch sie zum Handel mit allen Nachbarn vorzüglich bequem gemacht wird.

Eben so finden wir nur schwache Spuren von den Ursachen, welche den Ackerbau und Kunstfleiß, an diesem Ende von Deutschland und an der Gränze fast noch uncultivirter Völker, so vorzüglich, und selbst über denjenigen Grad, erhoben haben, den diese Gegenstände, in andern und weit länger angebauten Gegenden von Deutschland, erreicht hatten. Daß, mit der Absonderung Schlesiens von Pohlen, mit der Einführung der deutschen Sprache, und mit der Einwanderung deutscher Colonisten, diese Verbesserungen angefangen haben, ist augenscheinlich. Noch jezt ist, von den gemeinen Dorfeinwohnern Schlesiens, (der Classe, bey welcher die Spuren des ehemahligen Zustandes, und die Folgen alter Begebenheiten am längsten sichtbar sind,) derjenige Theil der cultivirteste, welcher am meisten von pohlnischer und sklavonischer Mischung rein, — am vollkommensten

sten deutsch ist, — ich meine die Gebirgseinwohner *).

Griechenland war in den ältesten Zeiten in einem ähnlichen Zustande, als Schlesien, in der Periode, von welcher wir reden. Jede ansehnliche Stadt war dort auch die Residenz eines souveränen Fürsten, oder der Mittelpunct eines Freystaats, der in der Entfernung weniger Meilen einen andern Souverän zum Nachbar hatte. Die Begebenheiten eines Volks, in einer solchen Periode, können nicht anders als geringfügig seyn. Die vom alten Griechenlande würden uns gar nicht der Aufmerksamkeit werth dünken, wenn nicht in diesem Lande die wichtigste aller, das menschliche Geschlecht betreffenden, Thatsachen vorgegangen wäre, die erste Erziehung desselben zur Kenntniß der Natur und der Sittlichkeit, der erste Anbau von Sprache, Wissenschaften und Kunst.

*) Vielleicht liegt auch eine, von den Ursachen des schnellen Aufblühens Schlesien, in den zahlreichen Ueberresten der edlern Deutschen Stämme, welche, bey dem Einfalle der rohen Slavischen Völkerschaften, sich in die Gebirge gerettet hatten. Es ist wenigstens bemerkenswürdig, daß, da die meisten Namen der Städte und Dörfer, im platten Lande, slavischen oder pohlnischen Ursprungs sind, man, mit dem Eintritte in das Gebirge, fast lauter deutsche Benennungen der Orte findet, und daß zugleich die Gegenden, wo diese herrschen, die durch Industrie, Volkszahl und Wohlhabenheit blühendsten sind.

Kunst. Der Glanz, den dieser kleine Fleck des Erdbodens dadurch bekam, daß er in einer allgemeinen Dunkelheit der einzige erleuchtete war, und daß von ihm das Licht über die übrigen Nationen ausgieng, mußte nothwendig auch den Kriegen, Verträgen und Wanderungen seiner Einwohner eine Wichtigkeit für die Nachwelt geben. Dies war nicht Schlesiens Fall. Es nahm nur allmählig Theil an fremder Cultur. Wenn es auch Fortschritte machte: so unterschied es sich doch nicht auf eine Weise, welche die Augen der übrigen Völker auf uns Schlesier gezogen hätte. Unsre Geschichte wurde nicht von Schriftstellern erzählt, die zugleich für alle folgende Zeitalter Lehrer und Muster, in der Kunst zu schreiben und Geschichtsbücher abzufassen, geworden wären. Also wurden unsre Thorheiten, Tugenden und Laster, unsre politischen Anstalten und Revolutionen, von der übrigen Welt, für so unbeträchtlich gehalten, als sie es an sich waren. Und da die in einem Lande lebenden Menschen fast nur dann sich zu einem gewissen stolzen Selbstgefühl erheben, wenn der Staat, dessen Glieder sie sind, eine beträchtliche Rolle unter großen Nationen spielt: so war die Periode, in der Schlesien von seinen eignen Herzogen regiert wurde, nicht dazu gemacht, uns die-

sen Stolz einzuflößen, oder einen bleibenden Eindruck auf den National-Charakter zu machen. Selbst die Menge kleiner Verschiedenheiten, die in unserm, unter so viele unabhängige Regierungen vertheilten, Vaterlande, von District zu District entstanden, verhinderte die Bildung eines allgemeinen National-Charakters. Die Einwohner jeder Gegend Schlesiens bekamen gewisse Eigenheiten: aber eben deswegen konnte sich das Ganze weniger durch große originelle Züge auszeichnen.

Der Gang der Dinge folgte auch hier den allgemeinen Gesetzen der Natur. Umgeben von größern Staaten, konnten sich die kleinen Landesherren Schlesiens nicht lange in ihrer Unabhängigkeit erhalten. Sie unterwarfen sich nach und nach einem benachbarten, mächtigern Könige, von dem sie Schutz gegen ihre gegenseitigen Räubereyen, Unterstützung bey ihrem Geldmangel, Hülfe gegen unruhige Unterthanen, endlich Sicherheit vor einem andern Nachbar, von welchem sie sich getrennt, und von dem sie sich in Sitten, Rechten und Sprache entfernt hatten, erhalten konnten. Aus den souveränen Schlesischen Herzogen wurden Vasallen der Krone Böhmens. Einige dieser regierenden Familien starben aus: und

ihre

ihre Länder kamen in den unmittelbaren Besitz der Böhmischen Könige.

Von diesem Zeitpuncte an, der in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, wurde also Schlesien nur das Anhängsel eines fremden Staats, die Provinz einer Monarchie, die, ausserhalb Schlesiens, ihren Mittelpunct und den Wohnsitz ihres Regenten hatte. Und in diesem Zustande ist unser Vaterland auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Es nahm nur an den Begebenheiten, Streitigkeiten, Unglücksfällen und Kriegen des Hauptlandes, mit dem es vereinigt war, Antheil; es gieng mit diesem, von einer herrschenden Familie zur andern, über; und seine Einwohner bildeten ihren Charakter und ihre Sitten immer nach Mustern aus, die ausser seinen Gränzen sich befanden.

Die Selbstständigkeit und Originalität der Schlesier hätte vielleicht noch mehr durch diese Lage gelitten, wenn nicht die, zu gleicher Zeit durch Reichthum angewachsene, Macht einiger Städte, und die, den Fürsten noch von ihrer ehemahligen Unabhängigkeit übrig geblieben, Rechte beyden ein gewisses Gewicht, in den Augen ihrer Landesherrn, gegeben und sie berechtigt hätten, auch in wichtigen National-Angelegenheiten ein Wort mit Nachdruck zu sprechen.

Dessen ungeachtet kann man Schlesien mit einer bürgerlichen Privatfamilie vergleichen, welche, ohne viel von sich reden zu machen, ohne durch glänzenden Aufwand, oder durch außerordentliche Thaten und Geisteswerke die Augen der Welt auf sich zu ziehn, sich in der Stille zugleich bereichert und verfeinert. Der stolze Große geht bey Menschen dieser Art, ohne sie zu bemerken, vorüber: aber in dem Innern ihrer Häuser fängt nach und nach an, ein Wohlstand, und auch ein guter Geschmack zu herrschen, der vielleicht jenen Vornehmern fremd ist.

Was eine geraume Zeit den Fortgang dieser Vorzüge noch zurückhielt, waren die Fesseln des Aberglaubens, die, so schwer als auf irgend einem Lande, auf Schlesien lagen. Das Ansehn des Römischen Hofes war hier, so wie in allen, von dem Sitze des geistlichen Oberhaupts entlegnen, Ländern, vorzüglich groß. Die Geistlichkeit des Landes selbst war im Besitze großer Güter und Vorrechte, und seine Bischöfe waren mehrmahlen die Stellvertreter der königlichen Macht. Endlich befestigte die Abneigung der Deutschen gegen die National-Böhmen, der Haß der Schlesier gegen die Hußiten, als eine politische und eine wild kriegerische Partey betrachtet, die Anhänglichkeit un-

srer

frer Vorfahren an alle Religions-Ideen und Mißbräuche, welche von jenen Neuerern zuerst waren bestritten worden. Wir finden in den Schlesischen Annalen Auftritte einer so schwärmerischen, oder einer so stumpfen Bigotterie: daß wir daraus nothwendig, auf den übrigen Grad unsrer Aufklärung, in dem nähmlichen Zeitalter, nachtheilige Schlüsse ziehn müssen.

Doch hundert Jahre darauf war alles verändert. Die Reformation fand hier nicht minder schnellen Eingang, als in den Sächsischen Landen. Sie kam, wie an so vielen Orten, ohne Beystand und wider Willen des Landesherrn, bloß durch den Beyfall der Völker zu Stande. Daß aber diese Stimme des Volks bey uns durchdrang, dazu trug die der Stadt Breslau, und die einigen Schlesischen Fürstenhäusern noch übrige Macht nicht wenig bey; so wie die Duldsamkeit der Bischöfe, welche gerade in dieser Periode die Vorsehung Schlesien schenkte.

Wie mit der christlichen Religion, so mit der Reformation, empfingen die Nationen, welche daran Theil nahmen, einen neuen Stoß, welcher sie antrieb, Kenntnisse zu erwerben, und Künste zu üben. So entfernt auch Religionsmeinungen von den Gegenständen weltlicher Wissenschaften zu

seyn scheinen; so wenig der Anbau des Verstandes, und Untersuchungen über die Natur der Dinge, von dem Gottesdienste der Menschen, abzuhängen scheinen: so lehrt doch die Geschichte, daß gewisse lichte Ideen, die, über diesen wichtigsten aller Gegenstände des Nachdenkens, den Menschen mitgetheilt werden, gleichsam Funken sind, welche ganze Regionen ihrer übrigen Begriffe erhellen, oder das verborgne Feuer ihres Genies aufwecken. In dem Jahrhunderte der Reformation sehen wir Schlesien, und Breslau insbesondre, schnell an Geistesbildung zunehmen. Und am Ende desselben behauptet jenes unter den Provinzen —, dieses unter den Städten Deutschlands, in Absicht der Gelehrsamkeit, einen vorzüglichen Rang. Unsre Schulen gehören unter die berühmtesten: und fremde Gelehrte vom ersten Range, welche die Welt an mehr als an einem Orte gesehen haben, wählen sich Breslau zu dem Sitze ihrer gelehrten Muße *).

Diese

*) Dudith, zuvor Bischof von Fünfkirchen und Abgeordneter der Ungarischen Geistlichkeit auf dem Tridentinischen Concilio, ein Mann, der, wenn man ihn nur aus seinen Reden bey dieser Versammlung beurtheilt, unter die besten lateinischen Stylisten, und, was noch mehr ist, unter die hellsten Köpfe seines Zeitalters gehört, zog, nach seiner Religionsveränderung, nach Breslau, wo er die Hülfsmittel der Gelehrsamkeit in größrer Anzahl, als anderswo, zu finden, und der Annehmlichkeit eines gelehrten Umgangs vorzüglich zu genießen hoffte.

Diese vortrefliche Morgenröthe wurde bald darauf durch die Religionskriege unterbrochen.

Es ist merkwürdig, daß die Reformation zuerst schnellen Eingang und geringen Widerstand fand, und dann erst die schwersten Kämpfe auszuhalten hatte, da sie schon beynahe befestigt schien. Dieß war in Schlesien insbesondre der Fall. Der Religionsveränderung, als sie eben vorgieng, hatten die Bischöfe und die katholische Geistlichkeit ziemlich ruhig zugesehen. Nachdem der neue Zustand der Dinge in einiger Ordnung war, fiengen sie an zu verfolgen. Auch die Gemüther der Parteyen selbst trennten und verbitterten sich, nach und nach, immer mehr. Und erst nach hundert Jahren, schlug der Haß derselben, der so lange Zeit im Verborgnen gegohren, und nur durch kurze Aufbrausungen sich gezeigt hatte, in Deutschland in volle Flammen aus.

Doch war Schlesien, im dreißigjährigen Kriege, so glücklich, durch seine Lage, seine Verfassung, und die Fürsprache von Sachsen, dem Schicksale der andern Oesterreichischen Länder, die der Pfälzischen Partey in Böhmen beygetreten waren, zu entgehn, und weder alle seine bürgerlichen Vorrechte, noch seine Religionsfreyheit ganz zu verlieren. Dies war ohne Zweifel die wahre Ursache, warum

sich unsre Provinz, unter den übrigen Theilen der österreichischen Monarchie, so sehr hervorthat: daß sie zuletzt ein Kleinod in der Krone derselben, und ein Gut wurde, dessen Verlust, oder Besitz ein großes Gewicht in die politische Wagschaale legte.

Ohngeachtet aber Schlesien eine Ausnahme von der Unterdrückung machte, welche Böhmen und Oesterreich, nach Ferdinands Siege über den Churfürsten von der Pfalz, litt: so ward doch seit dieser Zeit der protestantische Theil unsers Landes, unter einem beständigen Drucke, von der Regierung gehalten. Und dieß ist einer der Umstände, welche, auf den Charakter und die Bildung der Schlesier, einen vorzüglichen Einfluß hatten.

Dadurch wurde, auf der einen Seite, bey den protestantischen Einwohnern, besonders bey dem Mittelstande, eine größre Anhänglichkeit an ihre Religion hervorgebracht: wodurch zugleich auch ihre Sitten reiner erhalten wurden. Auf der andern aber, ward auch die freyere Bekämpfung von Irthümern und Vorurtheilen dadurch verhindert, und die Ergebenheit an alles Gewohnte und Hergebrachte bey den Schlesiern befestigt: weil nur die standhafte Beybehaltung des Alten eine Schutz-

wehr

wehr, gegen aufgedrungene Neuerungen, zu seyn schien.

Jener Druck wirkte aber noch auf eine verborgnere Weise. Da protestantische Schlesier von den meisten ansehnlichen Civilbedienungen ausgeschlossen waren, und der Soldatenstand noch nicht für eine so große Anzahl, als jetzt, eine ehrenvolle Laufbahn darboth: so war, für Leute von guter Familie, beynahe kein Weg in meinem Vaterlande emporzukommen. Die schlesischen Adlichen wanderten also fleißig aus. Die meisten giengen auf Reisen, und nach denselben in Dienste der Fürstenhöfe Deutschlands. Fast fand man damals keinen, an welchem nicht Schlesier in Hof- oder Staats-Aemtern gewesen wären. Dieß that die Wirkung, welche Reisen und Glücks-Ritterschaften gemeiniglich thun. Viele Menschen verderben dabey, einige werden vorzüglich dadurch ausgebildet. Die Nation im Ganzen aber wird dadurch verhindert, einen eignen Charakter zu bekommen. Denn, wenn das Vaterland nicht eine Laufbahn für nützliche Thätigkeit eröffnet; wenn in demselben dem Verdienste nicht würdige Belohnungen ausgetheilt werden: so verliert sich auch der patriotische Gemeingeist. Jeder nimmt Denkungsart und Sitten, von dem Herrn und dem Lande,

an, welchem er dient und in dessen Dienste er sein Glück macht. Wenn, nach erhaltenem Zwecke, oder aus Sehnsucht nach Ruhe, der ausgewanderte Schlesier nach Hause kam, so brachte er die Vorliebe für das Ausländische mit.

Diejenigen von dem Adel und dem angesehenern Mittelstande, welche zu Hause blieben, waren entweder blos auf Verwaltung ihrer häuslichen Geschäfte, oder auf die untern Regierungsämter eingeschränkt, in welchen ein thätiger Geist nie Nahrung und Ermunterung genug findet.

Der Geist der Regierung, unter welcher wir standen, war steife Förmlichkeit und Weitläuftigkeit in den Berathschlagungen, Langsamkeit und Phlegma in der Ausführung. Unser eigner Charakter nahm etwas von diesen Fehlern an.

Dies hinderte nicht, daß nicht auf dem Lande unsre Aecker sehr gut angebauet wurden, und in den Städten Handwerker und Kaufleute betriebsam waren.

Aber sehr stach doch gegen den in Schlesien, unter der Oesterreichischen Regierung, herrschenden Ton, der militärische Geist ab, den die Brandenburgische Nation und ihre Truppen, bey der Eroberung, mit in unser Land brachten. Es ist dem militärischen Charakter eigen, daß er alles,

was ihm nicht ähnlich ist, was, in Reden und Handlungen, nicht rasch, schnell und dreist geschieht, für Zeichen der Einfalt hält. Der etwas langsame, bescheidne, zuweilen umständliche, zuweilen blöde Schlesier, kam also bey seinen neuen Gästen, die bald seine Mitbürger wurden, in den Verdacht, auch an Verstand und Geisteskräften unter ihnen zu seyn. Dazu kam, daß letztre sich anfangs als Sieger, uns als Eroberte betrachteten, und uns etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen ließen, so wie wir noch etwas von dem Mistrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicher Weise erregt.

Diese Zeiten sind, dem Himmel sey Dank, vorbey. Schlesien ist dem Preußischen Staatskörper so völlig einverleibt; und übrigens ist, zwischen den Grundsätzen und Hülfsmitteln der Erziehung, in dieser und in allen übrigen Provinzen des Königreichs, eine so große Aehnlichkeit entstanden; die Mittheilung der Kenntnisse, durch Schriften und durch Umgang, ist, von einem Theile Deutschlands zum andern, noch mehr von einem Theile der brandenburgischen Staaten zum andern, so leicht und so mannigfaltig geworden; Heyrathen und Amtsversetzungen haben die Schle-

sischen Familien, mit Familien aus andern Provinzen der Monarchie, so vielfach verknüpft: daß nun fast kein National-Unterschied, zwischen den Einwohnern des erstern und der letztern, übrig bleibt; und daß, wenn hierüber anders geurtheilt wird, dieß gemeiniglich nur die Folge seichter Beobachtungen ist, welche die individuellen Unterschiede von Personen, die etwa aus dem einen und dem andern Lande herstammen, mit National-Charakteren verwechseln.

Wir Schlesier sind etwas mehr soldatisch geworden. Unser Adel findet sich durch die Uniform geehrt. Die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten kriegerischen Charakter, durch feinere Sitten und mehrere Kenntnisse, gemildert. Wir sind nunmehro Kinder Einer Familie, die, auf ähnliche Weise erzogen, zu einer ähnlichen Denkungsart gewöhnt, durch dasselbe Beyspiel eines großen Königs begeistert, sich billiger Weise einander, als Gleiche, betrachten, und nur durch die zufälligen Vorzüge des Glücks, oder der angebohrnen Fähigkeiten, von einander zu unterscheiden sind, — Vorzüge, die, bald in dieser bald in jener Provinz, einer größern Anzahl von Menschen zu Theile werden.

Nur

Nur Ein Abstand ist übrig geblieben, der aber nicht uns Schlesiern, in Absicht der Brandenburger, oder uns Breslauern, in Absicht der Berliner, allein eigen ist, sondern der sich in allen großen Reichen, zwischen den Hauptstädten und den Provinzen, findet.

Man weiß, wie hoch der Pariser sich diesen Vorzug ehedem anrechnete; und wie geneigt er war, zu verachten, was aus einer Provinzialstadt ankam. Cicero, ob er gleich selbst aus einer kleinen Stadt gebürtig war, glaubte doch die Urbanität, — die Feinheit des Geschmacks in der Sprache, im Umgange, und in den Sitten, Rom allein zueignen zu müssen. London macht nicht geringere Ansprüche gegen die andern Städte Englands: und wie weit der Engländer seine Vorurtheile gegen die Schotten treibt, ist bekannt.

Ist dann aber dieser Vorzug der Hauptstädte vor den Provinzen, in Absicht des Geistes und der Bildung ihrer Einwohner, gegründet oder nicht? Liegt in jenen so weit verbreiteten Meinungen einige Wahrheit, oder sind sie bloße Vorurtheile?

Man muß hiebey vielerley unterscheiden. Kein vernünftiger Mensch in irgend einer Nation ist so thöricht gewesen, zu glauben, daß nur auf dem

Flecke

Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptstadt umschlossen wird, kluge Leute gebohren werden können.

Diesen Unterschied der natürlichen Anlagen unter den Menschen kann nichts, als das Klima, oder die Regierungsform, oder auch eine lange Trennung der Volksstämme und Racen hervorbringen.

Aber wie kann es, in dem Bezirke desselben Reichs, große Abänderungen des Himmelsstriches geben? — Die Regierungsform in Provinzen, die zu einem gemeinen Staatskörper gehören, ist dieselbe *); und die Vermischung der Einwohner durch Heyrathen, Reisen und Umgang, ist unendlich groß.

Auch ist dies so wenig die Meinung der stolzesten Hauptstädter: daß, als noch Paris, von jedem Franzosen, für den Mittelpunct des Witzes, der Wissenschaften und aller Vorzüge des menschlichen

*) Das Eigenthümliche der Provinzial- und Stadt-Rechte, und gewisse Abänderungen in der Vertheilung der Gewalten, wodurch sich vielleicht eine Provinz von der andern unterscheidet, können auf den Charakter ihrer Einwohner, keinen so großen Einfluß haben daß dieser nicht, durch die allgemeine und gleichförmige Wirkung, welche die Verfassung des ganzen Staats, der Geist der Regierung und des Monarchen, auf alle Theile des Reichs ohne Unterschied äußert, überwogen werden sollte.

lichen Lebens gehalten ward, die gebohrnen Pariser demohngeachtet nicht nur nichts mehr galten, als die, welche aus Burgund oder Languedoc herstammten, sondern auch noch durch einen Beynahmen, der eben nicht ehrenvoll ist, bezeichnet wurden. Man nannte sie Badauds, welches ohngefähr so viel bedeutet, als Gaffer, — Leute, die müßig herumgehn, und das Maul aufsperren.

Um zu wissen, auf welche Weise, in dem jetzigen Zustande der Dinge, die Volksmenge unsrer großen Städte entsteht und zusammengesetzt ist, darf man nur in jeder zahlreichen Gesellschaft, der man in einer dieser Städte beywohnt, die Reihe herumfragen, wie viele von den Gästen an Ort und Stelle gebohren sind. Aus Nachforschungen der Art wird man finden, daß der größte Theil des jezt lebenden Berlins, — des jezt lebenden Breslaus, besonders in den mittlern und höhern Ständen, — also auch in denen, welche einem Orte durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs, das meiste Ansehn geben, — aus andern Städten und Provinzen hingekommen sind. Unter der menschlichen Gesellschaft, wie in der Körper-Welt, ist alles im beständigen Kreislaufe. Unaufhörliche Abänderungen

und Versetzungen gehn in den Gliedern derselben vor. Was getrennt war, wird vereinigt; was vereinigt war, wird getrennt. Alles ist in Bewegung. Auf diese Weise besteht die Welt: und dadurch bilden sich die Nationen.

Hier kommen wir nun, auf den wahren und unstreitigen Vorzug der Hauptstädte. Sie ziehen eine größre Anzahl fähiger, und in ihren verschiednen Fächern vorzüglicher Leute, aus allen Gegenden, an sich. Das, was auf einem andern Boden gewachsen und erzogen ward, wird dort gleichsam zu Markte gebracht, zur Schau ausgestellet, und zum Genusse dargeboten.

Erstlich, wo der Sitz der Regierung ist, da versammeln die Geschäfte eine Menge Personen vom ersten Range, und zugleich von einer vorzüglichen Welt-Erfahrung. Diese sind es, welche den Ton der gesellschaftlichen Unterhaltung angeben. Die Gegenstände, womit sich diese Classe hier vorzüglich beschäftiget, sind entweder Angelegenheiten der Politik, oder Begebenheiten des Hofes. Jene sind wirklich wichtiger, diese scheinen wichtiger zu seyn, als die Gegenstände, womit sich die vornehme Welt in kleinern Städten unterhält. Die Anekdoten von regierenden Häuptern und ihren Verwandten, haben wegen des Einflus-

ses, den diese Personen auf das Wohl des ganzen Staats haben, für die Neubegierde eines jeden etwas Anziehendes. Der, welcher viele solcher Geschichten weiß, scheint blos deßwegen ein besserer Gesellschafter und ein einsichtsvollerer Mann zu seyn.

Dieser Umstand, daß die Hauptstadt der Mittelpunct des Staats und der Sitz der Regierung ist, macht, zum zweyten, daß die jungen Leute von vorzüglichen Talenten aus allen Provinzen dorthin gehen, ihr Glück zu suchen: weil sie hoffen, hier, als auf einem größern Schauplatze, sich zeigen, und an der Quelle der Beförderungen eher zu Aemtern gelangen zu können. Der fähige und sich seiner Kenntnisse bewußte Jüngling aus der Provinz, wird leicht gereitzt, sein Vaterland zu verlassen: weil seine Eitelkeit ihm schmeichelt, daß er in der Hauptstadt mehr glänzen, oder höher emporsteigen werde. Der unfähige, oder der schüchterne hingegen, welcher mit seiner Mittelmäßigkeit unter Fremden nicht fortzukommen fürchtet, kehrt gewiß, wenn die Zeit seiner Studien zu Ende ist, zu den Seinigen zurück, wo er Freunde und Gönner zu finden hofft, die ihm forthelfen werden. Dieß ist ein zweyter Grund, warum man in den Hauptstädten vorzüglich geschickte Leute antrifft:

weil

weil sie dort aus allen Gegenden des Landes, um ihr Glück zu suchen, zusammen kommen.

Sind an einem Orte einmahl eine große Anzahl begüterter Menschen, die das Vergnügen lieben, und einige Kenntnisse und Geschmack haben, beysammen: so sind Künstler und Gelehrte nicht weit, die sich anbiethen, sie zu unterhalten, und zu unterrichten. — Und diese Künstler und Gelehrten werden hinwiederum, von jenen Weltleuten, abgeschliffen, und in Absicht der Sitten und des Geschmacks vollkommner ausgebildet.

Die erstaunliche Menge von Hülfsmitteln für alle Gattungen der Gelehrsamkeit und Kunst, die in den Städten von London und Paris durch Jahrhunderte aufgehäuft worden sind, wird ein neuer Bewegungsgrund für diejenigen, die in einer dieser Gattungen schon beträchtliche Fortschritte gemacht haben, und gern zur Vollkommenheit gelangen möchten, den Aufenthalt in jenen Städten jedem andern Wohnplatze vorzuziehen. Berlin kann, in Absicht des Reichthums der Hülfsmittel, und der Mannigfaltigkeit der Anstalten zu Beförderung nützlicher Kenntnisse und Geschicklichkeiten, mit jeder Stadt Deutschlands wetteifern. Kein Wunder also, daß dort mehrere Menschen sich versammlen, um zu lernen, und daß die,

che da leben und die Gelegenheit nutzen, wirklich viel lernen.

Ein dritter Umstand kömmt hinzu, dessen Einfluß weniger in die Augen fällt, aber gewiß wichtig ist. „Honos alit artes" ist ein alter Satz, der gewiß bis ans Ende der Welt wahr seyn wird. Künstler und Gelehrte sind ein ehrgeitziges Geschlecht. So wie gewisse Pflanzen nur im Sonnenscheine aufblühn, entwickeln sich ihre Talente nur da, wo sie selbst hervorgezogen, und denen, die am Range über sie sind, als Leute von Verdienst, im Umgange gleich geschätzt werden. Dies geschieht aber in den Hauptstädten am meisten, und um desto mehr, je größer sie sind. An allen kleinen Orten wird immer die Geburt, der Titel, das Amtsansehn, mit einem Wort der Rang, auch im gesellschaftlichen Leben, über alles gelten. In einer großen Residenzstadt sind der vornehmen und mit Titeln versehnen Leute so viele, und es ist den Vornehmen so gewöhnlich, noch Vornehmere zu sehn: daß der Vorzug des Ranges nothwendig etwas weniger geschätzt wird. Dafür ist jedermann hier nach Vergnügen und Zeitvertreib begieriger, als sonst irgendwo. Und wer also die Fürsten und die Großen nur unterhält, vergnügt, oder unterrichtet,

kurz, wer ihnen gefällt, den halten sie auch ihrer Gesellschaft nicht unwürdig. — Diese Verbindung der großen und der gelehrten Welt giebt der erstern mehr Gelegenheit, zu gründlichen Kenntnissen zu gelangen, der letztern mehr Gelegenheit, ihre Sitten zu verfeinern, als beyde in Provinzialstädten haben können. Beyde werden also, in ihrer Art, in den Residenzstädten, vollkommner.

Indessen, man muß jede Sache nicht bloß von der Seite betrachten, von welcher sie glänzt, und den Leidenschaften der Menschen schmeichelt. Eben dieses Bestreben, Künste und Wissenschaften den Großen angenehm zu machen, — in der Absicht Gunst und Ehre dadurch bey der Welt zu erlangen, — dieser Hang, welcher den Künstlern und schönen Geistern in den Hauptstädten eigen zu seyn pflegt, verbunden mit der größern Zerstreuung, in der sie leben, macht oft, daß die Wissenschaften dort seichter und ungründlicher, die Künste Dienerinnen der Ueppigkeit und der Mode werden. Ein guter Kopf in einer Provinzialstadt, ist zuweilen wie eine, in einer Wüste aufwachsende, gewürzreiche und nahrhafte Pflanze. Die Blüte und Frucht derselben erfreut vielleicht lange Zeit keinen Menschen: aber sie wird auch

von niemanden vorzeitig gepflückt; sie wird nicht durch Künsteleyen verunstaltet. Sie blühet ruhig für sich auf, gehet durch alle Entwickelungen ihrer Natur ungestört fort, und gelangt also zu der vollkommensten Reife, deren sie fähig ist.

In der That ist es, in mancher Absicht, dem Manne von Fähigkeiten sehr nützlich, wenn er in der Stille, ohne viel Aufsehn zu machen, seine Naturgaben ausbildet. Nicht nur wird sein Charakter dadurch bescheidner, gesetzter, zur Ausführung nützlicher Werke geschickter: sondern auch seine Kenntnisse werden reifer. Wer sich mit dem, was er gelernt, beobachtet, gelesen, erfunden hat, auf der Stelle Ehre erwerben will; wer immer Gelegenheit hat, alles das zur Schau auszustellen, was er von guten Eigenschaften besitzt, oder von gemeinnützigen Arbeiten unternommen hat: der wird oft dadurch von dem weitern Fortgange in Kunst, in Wissenschaft, in Tugend, — oder an der gründlichern Ausarbeitung seines Werks, verhindert. Für die kleinern Erzeugnisse des Witzes, wovon der gute Geschmack und ein gewisser Ton der feinen Welt das vornehmste Verdienst ausmacht, sind die Hauptstädte der Boden, worinn sie am besten gedeihen. Die größern Werke des dichte-

rischen Genies, oder des untersuchenden Verstandes kommen nicht selten, in einer gewissen Entfernung von der Welt, besser zu Stande: und die Ruhe eines einsamen Aufenthalts in der Provinz erleichtert ihren Urhebern die Vollendung derselben mehr, als der Mangel an Hülfsmitteln und an gelehrtem Umgange sie erschwert.

Uebrigens ist so viel unstreitig wahr, daß in jeder großen Stadt gleichsam viele Städte sind. Die Classen ihrer Einwohner sind oft von einander weiter unterschieden, als die Einwohner einer Stadt, von den Einwohnern einer andern. Will man zwischen den letztern Vergleichungen anstellen, so muß man, um deutlich zu seyn, zuvor erst bestimmen, von welchen Ständen in beyden Städten man redet.

Aller der Unterschiede ungeachtet, die ich oben, in der Lage der Residenzbürger und der Einwohner der Provinzialstädte, angegeben habe, ist doch gewiß in der eigentlich guten Gesellschaft beyder, d. h. unter den Classen der Wohlerzognen und Angesehnen, heute zu Tage, in Europa, ein so geringer Abstand: daß, an allen Orten, wo jemand zu dieser Gesellschaft Zutritt bekömmt, sey es in der Provinz, oder in der Hauptstadt, er ziemlich auf gleiche Wei-

se befriedigt werden wird: wofern nicht kleine Unterschiede in den Gebräuchen ihm wichtiger scheinen, als die wesentlichste Uebereinstimmung in Kenntnissen und Sitten.

Weit entfernt also müsse es von Gliedern desselben Staats seyn, eine Eifersucht unter sich fortdauern zu lassen, welche nur denjenigen zusteht, die ein entgegengesetztes Interesse haben. Jeder Ort nutze die Vortheile seiner Lage, und gestehe dem andern Orte die seinigen zu. Der Einwohner von Schlesien bebaue sein fruchtbares Land, verarbeite oder verführe dessen mannichfaltige Erzeugnisse: — und schon diese Geschäfte, wenn sie mit Verstand und gutem Erfolge getrieben werden, sind ein Beweis von dem Geiste einer Nation, und eine Quelle der Ehre für dieselbe. Auch der Künstler, auch der Gelehrte, wenn die Natur ihm ihre Gaben nicht versagt, und das Schicksal ihn nicht bey seiner ersten Erziehung verwahrloset hat, wird hier weder der Gelegenheit, noch der Aufmunterung gänzlich entbehren, sich in seinem Wirkungskreise hervorzuthun. Viele Männer sind von uns in die Residenzstadt gerufen worden, um Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die sie hier er-

erworben hatten, dort zu zeigen, und zum allgemeinen Nutzen anzuwenden.

Das stille Verdienst ist das Eigenthum der Provinzen. Das glänzende ist der Vorzug der Hauptstadt. Und können die erstern mit dieser Theilung nicht sehr wohl zufrieden seyn?

Ueber

die Muße.

Ὅσιόν τι ἡ σχολή.

Unter Muße verstehe ich diejenige Lage eines Menschen, in welcher es ihm frey steht, sein Gemüth mit jedem Gegenstande zu beschäftigen, welcher ihm vorzüglich gefällt.

Das Wesentlichste bey derselben ist also, die innere Freyheit des Geistes, in der Wahl der Sachen, auf die er seine Aufmerksamkeit richten, und überhaupt, derer, wozu er seine Kräfte brauchen will.

Der Muße stehen zwey verschiedene Zustände entgegen: das geschäftige, und das zerstreute Leben. In dem ersten sind es aufgegebene und befohlne Arbeiten, in dem andern sind es verabredete Vergnügungen, welche das Gemüth, zu bestimmten Zeiten, auf eine von seiner freyen Wahl unabhängige Art, fortdauernd beschäftigen. Der Hofmann, in aller seiner Herrlichkeit, hat so wenig Muße, als der Taglöhner oder Handwerksgeselle, der für sein Brod arbeitet. Beyde stehn unter einem Herrn; beyde sind eingespannt in ein Joch, unter welchem sie ihren vorgezeichneten Weg, einen Tag wie den andern, wandeln müssen.

Von der Muße ist der Müßiggang sehr weit unterschieden. Dieser ist Unthätigkeit; jener ist

die äußre Möglichkeit einer freywilligen, selbst-gewählten, also der edelsten Thätigkeit.

Es kömmt auf die Stärke des freyen Geistes an, ob eine gewisse Lage ihm Muße gewähren soll. Geschäfte, die den einen Menschen zu Boden drücken, die ihn nicht frey athmen lassen, sind dem andern ein Spiel, und hindern ihn nicht, sein Nachdenken auf andre Gegenstände auszubreiten, gesetzt auch daß sie ihm nicht erlaubten, ihnen einen eignen Zeitraum zu widmen. Der eine wird, durch den Rausch zu vieler gesellschaftlichen Ergötzungen, trunken, und vergißt sich, seine Pflichten und alles vernünftige Nachdenken. Der andre lebt in eben dem Geräusche, und bleibt nüchtern, seiner mächtig, ein denkender Mann, vielleicht ein beobachtender Philosoph. — Jedem Menschen ist diejenige Lage schädlich, welche ihm seine Geistesfreyheit raubt, und seine Vernunft verdunkelt. — Es ist daher, das arbeitsame, und das zerstreute Leben, von sehr verschiednem Einflusse auf verschiedne Menschen. Die schwachen werden, durch das erste, bloße Routiniers, durch das andre leichtsinnig, gedankenleer, oder ausschweifend. Die starken hingegen können durch die Arbeit geübt, und durch die Zerstreuung ver-

fei-

feinert werden, ohne von ihren natürlichen Anlagen etwas einzubüßen.

Weil aber doch nur wenige Menschen diese überwiegende Selbstmacht haben, welche die Menge aufgedrungner Objekte, es mögen ernsthafte oder ergötzende seyn, gleichsam zu überwältigen und so zu bearbeiten wüßte, daß ihre intellectuelle und moralische Vollkommenheit darunter nicht litte: so ist es allerdings etwas wünschenswürdiges, für einen an sich thätigen und fähigen Geist, von diesem Dringen und Drängen äußerer Gegenstände frey zu seyn, und weder durch einen Obern, noch durch die Noth, noch durch die bloße Lage in der Welt, immer von einer Beschäftigung, von einer Idee zur andern, getrieben zu werden. Wenn diese äußre Losspannung einem Manne, von ausgezeichneten Talenten und edlen Gesinnungen, zu Theile wird, einem Manne, der, durch eignen Trieb, mit Wahrheit und Tugend unabläßig beschäftigt ist: dann ist sie wirklich, wie Sokrates sie nannte, etwas heiliges; ein ehrwürdiger Zustand, ähnlich dem, in welchem wir uns das höchste Wesen vorstellen.

Gelassene, ruhige Thätigkeit ist an sich schon eine herrliche Eigenschaft. Thätigkeit, aus eigner Wahl, ist ein zweyter königlicher Vorzug. Wenn

sie

sie nun auch noch ununterbrochen, auf einen großen und gemeinnützigen Zweck, gerichtet seyn kann, weil keine äußre Störung sie abruft: dann kann sie den Menschen hoch erheben, und der Welt wichtige Dienste leisten.

Aber für den unvollkommnen Menschen, der noch auf den ersten Stufen seiner Ausbildung steht, ist Muße kein schicklicher Boden, in dem er gedeihen könnte. So wie, bey allen Menschen, äußre Gegenstände zuerst die Sinne in Bewegung setzen müssen, ehe ihr Verstand anfängt sich zu äußern: so müssen, bey den meisten Menschen, aufgegebne Geschäfte erst ihre geistigen Kräfte in eine regelmäßige Wirksamkeit bringen, ehe diese, sich selbst überlassen, zur Veredlung ihrer selbst, oder zum Besten der Welt mit Erfolg arbeiten können.

Der dumme Mensch schläft ein, sobald er mit seinen Händen und Füßen nichts mehr zu thun hat. Der halb gebildete Geist verlangt wenigstens einen, ihm von andern für sein Nachdenken vorgelegten, Gegenstand; er hat eines Anstoßes und einer Richtung nöthig, die ihm nur, durch die Pflichten eines gewissen Amtes, oder durch die Geschäfte eines bestimmten Berufs, gegeben werden können. Es sind nur die auserwählten Menschen,

schen, die, wie Cicero es vom Africanus sagt, dann am lebhaftesten sich zu beschäftigen wissen, wenn sie am meisten von aller Nothwendigkeit zu arbeiten frey sind.

Die gaukelnde Bewegung der Sonnenstäubchen ist das Bild unruhiger Geschäftigkeit; die Bewegung der himmlischen Körper ist das Bild der thätigen Muße. Die Eile, und das beständige Zurückprallen ist der Charakter der ersten; die Beständigkeit, und das sichre, obgleich langsame Gelangen zum Ziele, unterscheidet die zweyte.

Wer könnte von der Muße reden, ohne des Landlebens und der Wissenschaften zu gedenken? An keinem Orte ist die Muße so erwünscht als auf dem Lande: mit keinem Gegenstande kann sie so völlig ausgefüllt werden, als mit dem Anbaue der Wissenschaften. Die Stadt ist der Sammelplatz der Gewerbsarbeiten, der Standort der Regierungsgeschäfte, und der Zerstreuungen: das Land ist der Aufenthalt der Ruhe, der Sitz des Nachdenkens, der Freyheit, und der selbst gewählten Beschäftigung. Schon der bloße Anblick der Natur und ihrer Abwechselungen bieten, dem geschäftlosen Manne, eine immer bereitliegende Quelle von Vergnügen und Unterhaltung, und vielleicht die einzige dar, die auf lange Zeit aus-

hält,

hält, und ganz in seiner Gewalt steht. Aber wie reich ist diese Natur nicht erst, an Geistesnahrung und Arbeitsstoff, für den, welcher sie entweder in ihrer verborgnen Wirksamkeit zu beobachten weiß, oder der sich, durch die Empfindungen, welche sie erregt, zu höhern Betrachtungen erwecken läßt. Welcher glücklicher Zustand, wenn der Mensch einen, zwar nur sehr kleinen Theil des großen Weltalls, geschmückt mit allen Reitzen des Frühlings, vor sich liegen, und dessen lebendige Kräfte sich vor seinen Augen entwickeln sieht, indem er zugleich über das Ganze, über den Ursprung desselben, über seine empfindende und vernünftige Bewohner, über die Veränderungen, die mit denselben vorgegangen sind, und über die vermuthlichen Schicksale, für die sie aufbehalten sind, nachdenkt! — Nie wird mir das Alterthum und dessen Geschichte wichtiger, als wenn die gemeinschaftlichen Gegenstände, welche von allen Generationen gesehen worden sind, mir eben jetzt vor Augen stehn; und die gemeinschaftlichen Freuden, welche von allen genossen worden sind, eben jetzt meine Sinnen und meinen Verstand beschäftigen. Auch sie, jene Helden und Weisen der Vorzeit, sahen diese Sonne und erwärm-

ten

ten sich an ihren Strahlen; auch sie freuten sich des wiederkehrenden Frühlings, und wurden, auf ihren Fluren und Wiesen, von denselben Gestalten, Farben, Tönen und Gerüchen, als ich, ergötzt und erquickt. Oder ist es die unsichtbare Welt, der Geist des Menschen, Gott, und die Zukunft, auf welche mein Nachdenken gerichtet ist? Was führt mich mehr in sie hinein, — was unterstützt das Bestreben der Vernunft, über die Sinnlichkeit emporzusteigen, durch mehr verwandte Empfindungen, als die in die Augen fallende, harmonische Wirksamkeit von Himmel und Erde, zum Entstehen und Wachsen der künstlich gebauten Pflanzen, zum Leben und Vergnügen der empfindenden Thiere? Kommen Augenblicke der Ermattung, wo die Geisteskräfte sinken, und der Faden der Untersuchung abreißt: gleich sind, auf dem Lande, sinnliche Gegenstände bey der Hand, welche, auch unabhängig vom Nachdenken, vergnügen können, — Gegenstände, welche den Geist, ohne ihn zu zerstreuen, abspannen, die Lebensgeister erfrischen, und den Menschen, nach einigen Augenblicken der Ruhe, gestärkt wieder an seine Arbeit gehen lassen.

Das Landleben wird wenigen Menschen lange

ge gefallen, wenn sie nicht entweder das Land selbst, welches sie bewohnen, oder an dessen Stelle das Feld der Wissenschaft und der Litteratur anbauen. Auf der andern Seite wird Einsamkeit und Studiren selbst dem, welcher sich, unabhängig von andern Menschen, zu vergnügen und zu beschäftigen am besten versteht, weit eher lästig, wenn er in die Mauern einer Stadt eingeschlossen ist.

Natur und Wissenschaft sind für einander gemacht. Jene stellt dem Menschen die äußern Gestalten und die sichtbaren Abwechselungen der Dinge vor Augen, deren innere Natur und geheime Triebfedern diese untersucht. In dem vereinigten Genusse von beyden, kann er es, ohne anderer Geschäfte oder Vergnügungen zu bedürfen, am längsten aushalten. Und hat er nur Einen Freund bey sich, welcher den Geschmack an der Natur und die Liebe zur Wissenschaft mit ihm gemein hat; ist es ihm in seiner Lage nur noch möglich einigen Personen wohlzuthun, und andern Dienste zu leisten: o dann kann er, bey dieser ländlichen Muße, so thätig und so glücklich seyn, als die eingeschränkte Natur des Menschen es nur immer erlaubt.

Lob der Wissenschaften.

Die Untersuchung über die Glückseligkeit ist ein uraltes Thema der Philosophie. Aber es ist ein Thema, welches, mit jedem Geschlechte der Menschen und mit jedem einzelnen Menschen, immer wieder neu wird, weil jeder, mit dem Verlangen nach Glückseligkeit, so wie alle seine Vorfahren, gebohren, auch von neuem darnach zu forschen genöthiget ist, was Glückseligkeit sey, und was glückselig mache.

So geht es auch mit der Untersuchung über den Werth der Wissenschaften, die zur menschlichen Glückseligkeit so viel beytragen. Jedes Zeitalter hat ein neues Lob für sie bereit, weil jedes neue Menschen aufstellt, die in dem Anbaue derselben die Süßigkeit ihres Lebens finden. Indem ferner die Wissenschaften, von Zeit zu Zeit, eine neue Gestalt annehmen, bekommt

auch das Vergnügen, welches sie gewähren, gleichsam einen andern Geschmack. Und die, welche sich selbst über dieses Vergnügen Rechenschaft geben, entwickeln Reitze oder Vortheile der Wissenschaften, die ihre ältern Lobredner nicht so deutlich erkannt haben.

1.

Das erste, womit man immer anfangen muß, wenn man die Wissenschaften lobt, oder wenn man sie anbaut, ist, wie Friedrich der zweyte sagt, die Dichtkunst und die schöne Litteratur. In der That, wer ohne Geschmack an den Werken der Musen gebohren ist, dem fehlen zwey Kräfte, ohne welche, auch im Felde der Wissenschaften, kein Mann wahrhaft groß, wenigstens nicht Erfinder, noch ein, auf seine Zeitgenossen stark einwirkender, Lehrer der Wahrheit werden kann, – Einbildungskraft und Empfindung. Verstand und Kenntnisse, wenn sie nicht auf dieser Grundlage ruhen, und aus diesen Wurzeln Nahrung und Säfte bekommen, gleichen vertrockneten Baumstämmen, die sich zwar durch ihre Festigkeit und durch den innern Zusammenhang ihrer Theile aufrecht erhalten können, die aber weder Blüthen noch Früchte treiben.

Die

Die Dichtkunst hat, vor allen andern Arten der Geistes-Beschäftigung, den Vorzug, daß sie unbegränzt ist. Sie erstreckt ihr Gebieth so weit, als das Erkennbare und Wissenswürdige reicht. Sie mahlt die Gestalt der Dinge ab, sie trägt die Gesetze ihrer Natur vor; sie erzählt die Begebenheiten und schildert die Helden der Geschichte; sie zergliedert die Empfindungen des menschlichen Herzens. Sie hat sogar schon den Lauf der Gestirne beschrieben, und dem Ackersmanne und Hirten seine Arbeiten vorgezeichnet. Das geschäftige, und das einsame Leben, die Körper- und die Geister-Welt, die abgezogensten Ideen und die sinnlichsten Gefühle können, auf gleiche Weise, ihr Stoff geben, und, von ihr, Licht und anziehende Kraft bekommen. Sie verschönert jede Kenntniß ohne Ausnahme, und zeigt jeden Gegenstand in einem reitzendern Lichte: es sey in dem, welches durch Erhabenheit und Würde, oder in dem, welches durch Erregung theilnehmender Empfindungen, oder endlich selbst in dem, welches, durch das Lächerliche, über Dinge verbreitet wird.

Der Reitz in den Werken der Dichtkunst kommt, theils von dem Anschaulichen der Vorstellungen, theils von dem Kunstreichen der

Sprache her, in welche sie diese Vorstellungen kleidet. Man verlangt von ihr eine erhöhete Klarheit der Begriffe. Schildert sie Gegenstände der Sinne? — Man will sie gleichsam vor Augen sehen. Behandelt sie Gegenstände des Verstandes? — Man will sie mit Leichtigkeit und mit lebhafter Theilnahme fassen. Man verlangt noch mehr. Man fordert den glücklichsten, und wohlklingendsten, — einen genau abgemessenen, und doch zugleich zwanglosen Ausdruck. — Die Harmonie und der Wohlklang, welcher, aus einem regelmäßigen Versbaue und den Silbenmaßen, entsteht, hat von je her einen großen Theil des Vergnügens ausgemacht, welches die Meisterstücke der Dichtkunst verursacht haben. Je mehr die Wahl der Wörter und Ausdrücke, durch diese Regelmäßigkeit, beschränkt wird: desto größre Bewunderung erregt ein Dichter, der doch immer die eigenthümlichen zu treffen gewußt hat. Ueberdieß prägt Kürze, mit einer bestimmten Modulation verbunden, die Gedanken tiefer ins Gedächtniß. Und die Sinnlichkeit selbst nimmt, bey Dichterwerken, an demjenigen Vergnügen Theil, welches eigentlich für Verstand und Herz bestimmt war.

Dieses Gefühl für poetischen Wohlklang ist nicht allen Nationen, und in keiner Nation, allen Menschen, — auch nicht allen Menschen von Geist und Fähigkeiten, — in gleichem Grade eigen. Es kann bey gewissen Nationen, — wie es bey den Italiänern wahrscheinlich der Fall ist, — zu stark werden, und unter den gemischten Empfindungen, welche die Dichtkunst erregen soll, ein zu großes Uebergewicht bekommen. Alsdann macht die Musik eines Gedichts mehr Eindruck als sein Inhalt: und diese göttliche Kunst ist in Gefahr, in leeres Wortgepränge und in melodiereiche Albernheiten, auszuarten. Wenn, auf der andern Seite, die Harmonie der Verse bey einem Volke nicht genug beachtet, von den Dichtern nicht mühsam genug bearbeitet, von den Lesern nicht lebhaft genug gefühlt wird: so bleibt seine Poesie immer eine verstümmelte Prose. Aber wenn, in dichterischen Werken, Verstand und Ohr zugleich befriedigt werden; wenn Reichthum an Gedanken, Wahrheit und Aehnlichkeit der Schilderungen, mit dem vollkommensten, und einem metrischen Ausdrucke verbunden ist: dann sind sie ohne Zweifel die ersten von allen Erzeugnissen des Geistes, und am meisten fähig einen allgemei-

nen und einen bleibenden Eindruck zu erwecken. So wie alle Kräfte des menschlichen Geistes daran gearbeitet haben: so werden auch alle dadurch in eine angenehme Thätigkeit gesetzt.

Ein unbemerkter Vorzug der Poesie ist, daß sie, bey ganz bekannten Gegenständen und ausgemachten Sätzen, verweilen darf, welche die Prose, die ohne Neuheit in den Sachen nie gefallen kann, verwirft. Dadurch wird die Dichtkunst dem menschlichen Geschlechte wohlthätig, weil sie, auf die offenbaren und von allen zugestandnen Wahrheiten, die zugleich immer die nützlichsten sind, die Aufmerksamkeit von neuem hinzieht, und den, durch Gewohnheit und Wiederhohlung, unkräftig gewordnen Lehren uralter Weisheit, den Glanz wiedergiebt, durch den sie von neuem auf das menschliche Gemüth wirken.

Aber warum scheint der Geschmack an der Dichtkunst, in unserm, so sehr aufgeklärten und alle Geistes-Uebung so sehr schätzenden, Zeitalter abzunehmen? Warum nimmt er im Alter ab? Eine genauere Erörterung dieser Fragen würde mich über die Gränzen dieses Aufsatzes hinausführen. Diese einzige Bemerkung, weil sie kurz ist, will ich mir, zu machen, erlauben.

Das menschliche Geschlecht und der einzelne Mensch scheinen beide, so wie sie in höhere Lebens-Perioden kommen, mehr die Erweiterung ihrer Begriffe und Erkenntnisse, als die Verschönerung derselben, zu verlangen. Man wird habsüchtiger, so wie man mehr hat. Und ein sehr bereicherter Geist läßt sich ungern, durch die schönste Darstellung der von ihm schon in Besitz genommenen Gebiethe, in seinem Fortgange zu neuen Erwerbungen, aufhalten. — Indeß ist auch vielleicht jene vermeinte Erfahrung eine bloße Täuschung. Vielleicht erregen noch jetzt sehr große Dichter eine Bewunderung, die der Verehrung der alten Zeit für sie wenig nachgiebt. Aber es giebt solcher Dichter nur sehr wenige: und Horaz hat Recht, daß, in dieser Art der Geisteswerke, nur das ganz Vollkommne gefallen kann.

Welche Veränderung aber auch mit dem Eindrucke vorgegangen seyn mag, die die Werke der Dichtkunst auf die Zuhörer und Leser machen: so scheint doch derjenige Einfluß unverändert geblieben zu seyn, den ihre Hervorbringung auf die Glückseligkeit des Dichters selbst hat. Ob ich es gleich nicht aus eigner Erfahrung weiß: so glaube ich doch ganz deutlich einzusehn,

daß die Poesie dem, welcher, von der Natur und seinem Genie dazu berufen, sie mit Glück übt, unter allen geistigen Arbeiten den angenehmsten Selbstgenuß gewährt. Bey dieser Spannung und Erhöhung aller untern Seelenkräfte, worinn die dichterische Begeisterung besteht, bey diesem lebhaften Anschauen der anziehendsten, oder wichtigsten Gegenstände, worein sie den Dichter versetzt, ist zugleich der Verstand aufs lebhafteste wirksam, um das Angeschaute zu ordnen und zu bezeichnen. Gewiß, wenn, in dem Geiste des Menschen, sich je eine schöpferische Kraft äußert, und Wollust erregt: so muß es bey der Verfertigung einer Aeneide, einer Henriade oder eines Oberon seyn.

Daher finden wir auch, daß, wer dieses Vergnügen einmahl gekostet, und von der Natur die Fähigkeit, es zu genießen, empfangen hat, durch unwiderstehliche Reitze, bis in sein höchstes Alter, dazu hingezogen wird.

2.

Das Studium der Geschichte, zu welchem ich übergehe, gewährt dem Menschen, welcher eine vollkommnere Ausbildung seiner selbst sucht, und nach dem edlern Vergnügen der befriedig-

ten

ten Wißbegierde trachtet, einige der Vortheile, welche an eine hohe Geburt und die Bekleidung wichtiger Staatsämter verknüpft zu seyn scheinen. — Es gehört unter die reellsten Vorzüge der Großen, wenigstens unter ihre wichtigsten Ansprüche, daß sie mit den Angelegenheiten und den Begebenheiten der Staaten bekannt sind, und die geheimen Triebfedern und Ursachen derselben, in den Charakteren und Leidenschaften der Machthabenden, zu entdecken Gelegenheit haben. Und eben diese Kenntnisse in Absicht der vergangnen Zeiten, verschafft die Geschichte ihren Liebhabern aus den besten Quellen und mit der möglich größten Genauigkeit.

In der That: was verlangt der Ehrgeitz des Eroberers? Wonach strebt der Privatmann, welcher zu den ersten Würden des Staats emporzusteigen sucht? — Man sagt, daß sie auf dem Schauplatze der Welt eine Rolle zu spielen wünschen? — Aber was heißt das? — Ohne Zweifel so viel, als ihre eigne Talente vor der Welt sehen zu lassen. — Aber wenn mich nicht alles täuscht: so wünschen sie, durch die Theilnahme an den Begebenheiten ihres Zeitalters, auch zugleich von denselben besser unterrichtet zu seyn, — und durch die Verbindung mit den gro-

großen, oder leitenden Personen der Staaten, diese Personen selbst genauer kennen zu lernen.

Der Mensch ist sich oft der Bewegungsgründe, wonach er handelt, nur unvollkommen bewußt. Das Erkennen der Dinge ist ein Ziel, nach welchem er, in vielen Fällen, mittelbar strebt, indeß seine Begierden nach einem ganz andern Ziele gerichtet zu seyn scheinen. Wenigstens gehört dasselbe ganz gewiß mit unter die Zwecke und Antriebe des Ehrgeitzes. — Diejenigen Dinge und Personen, welche der große Haufen von weitem anstaunt, in der Nähe zu betrachten, und den Gang des großen Spiels, bey welchem die Schicksale der Nationen als Preise aufgestellt sind, bis in die geheimen Kunstgriffe oder die verborgnen Fehler der Spielenden, zu verfolgen: das ist sicher ein Hauptzweck, um dessen willen so viele Menschen wünschen, dabey mit geschäftig, — kurz, warum sie wünschen vornehm und groß zu seyn.

Diese Vortheile nun, welche der Mensch sich selbst nicht verschaffen kann; und wozu Geburt und Schicksal nur wenige zulassen: diese bringt die Geschichte, wenn sie gehörig studirt wird, dem denkenden Gelehrten gleichsam entgegen.

Und

Und noch dazu findet sich bey Staatsgeschäften, in die man selbst verwickelt ist, und bey den Begebenheiten, die man als Augenzeuge sieht, ein Umstand, der sie weniger wichtig, — oft zuletzt so langweilig machen kann, daß das Vergnügen der Erkenntniß, welches sie gewähren, von den damit verbundnen Beschwerden, bey weitem überwogen wird: — der, daß man höchst selten eine vollendete Reihe von Ursachen und Wirkungen vor sich sieht, daß Knoten geschürzt, aber nicht aufgelöset werden. Dieser Umstand findet, bey den von der Geschichte dargestellten Begebenheiten, viel weniger statt. — Viele Dinge, die, für die Zeitgenossen und die Mitwirkenden, nicht wichtig waren, sind, durch ihre Folgen, für uns wichtig geworden. Viele, die, da sie geschahen, höchstens nur die Neugierde reitzten, befriedigen nun, da wir sie, in ihrer Verbindung mit spätern Ereignissen, übersehn, unsre edelste Wißbegierde.

Der Zusammenhang nehmlich und die Verkettung der Weltbegebenheiten ist es, welcher sie, zu einem des vernünftigen Menschen so würdigen Schauspiele, macht. Aber wie wenige Glieder dieser Kette sind es, welche ein Mensch, auch in dem längsten Leben, das ihm zu Theil wer-

werden, — und auf dem höchsten Standpuncte, auf den er, durch seine Lage in der bürgerlichen Gesellschaft, gestellt werden kann, mit eignen Augen übersicht? Nach Ort und Zeit eingeschränkt, — selbst durch das, was in seiner Nähe und in diesem Augenblicke sich ereignet, zu stark angezogen, um auf das Entfernte und Abwesende eine hinlängliche Achtsamkeit zu wenden, bleibt oft der, welcher das Schauspiel aufführen hilft, am unwissendsten, in Absicht des Plans und der Wirkung des ganzen Stücks. Wenigstens ist es gewiß, daß der, welchen das Glück so hoch erhoben hat, daß er von den Staatsbegebenheiten und Staats-Verhandlungen ein naher Zuschauer seyn kann, nur dann diesen seinen Standort, zu jener edlen Geistes-Unterhaltung, zu nutzen im Stande ist, wenn er zuvor schon den Faden der Weltbegebenheiten, so wie ihn uns die Geschichte überliefert, in der Hand hält, und, durch das Studium dieser Wissenschaft, seine Erfahrungen an die Denkmähler der Vorwelt zu knüpfen gelernt hat.

In Absicht eines Punctes, stehn die Kenntnisse, welche die Geschichte dem Gelehrten mittheilt, hinter denen, welche die Erfahrung dem Geschäftsmanne giebt, am weitesten zurück, —

in Absicht der Anschaulichkeit der Vorstellungen. — Der lebhafte Eindruck, den die Gegenwart, und das, was die Sinnen rührt, auf den Menschen macht, geht bey Erzählungen verloren. Und von der Stärke des ersten Eindrucks hängt sowohl die Festigkeit ab, mit welcher ein Gegenstand sich unserm Gedächtnisse einprägen, als die Lebhaftigkeit des Nachdenkens, zu welcher er unsern Verstand erwecken soll. Alle Seelenkräfte beschäftigen sich in der Folge leichter und glücklicher mit demjenigen, was zuerst, in der Empfindung, die stärkste Aufmerksamkeit erregt und das klärste Bild hinterlassen hatte.

Dieser Ursachen wegen ist, um die Geschichte recht zu lernen, und des Vergnügens, das sie gewähren kann, vollkommen zu genießen, noch mehr, als bey andern, bloß speculativen Theilen der Gelehrsamkeit, eine lebhafte Einbildungskraft, ein der Theilnehmung an fremden Angelegenheiten fähiges Herz, und ein, in das Ganze einer Sache durch einzelne Merkmahle eindringender, Verstand nöthig. Mit allen diesen Fähigkeiten muß derjenige ausgerüstet seyn, und bey seinem Geschichts-Studium zu Werke gehn, der sich, durch Worte und todte Schrift in alte Zeiten und fremde Länder versetzen, und durch

den

den Nebel der Entfernung deutlich genug hindurchsehn soll, um ein fühlender und beurtheilender Beobachter längst vergangner und ihm unvollkommen bekannter Auftritte zu seyn. Besonders ist, zu diesem Endzwecke, die Gabe, Vergleichungen anzustellen und Aehnlichkeiten aufzusuchen, unentbehrlich: weil wir oft das Vergangne aus dem Gegenwärtigen, die Nachrichten der Geschichte aus unsern Erfahrungen enträthseln müssen, um jenes zu begreifen, und diese richtig zu verstehen; — noch mehr aber, weil wir erst das Band müssen gefunden haben, durch welches der alte Zustand der Dinge, mit dem gegenwärtigen, — wovon unser eigner Zustand ein Theil ist, — zusammenhängt, ehe wir uns wahrhaft für jenen interessiren können.

Die Geschichte löst, wie erst neulich einer unsrer, am meisten versprechender historischen Schriftsteller, ausgeführt hat, die große Aufgabe auf: an welche Kette von Ursachen und Wirkungen die gegenwärtige Gestalt der moralischen und politischen Welt geknüpft sey; — eine Gestalt, von welcher unsre eigne Bildung abgehangen hat, und durch welche alle unsre Geschäfte, selbst unsre Vergnügungen und unsre Unglücksfälle modificirt werden. Unter den Auf

schlüssen,

schlüssen, welche uns die Geschichte hierüber giebt, ist einer, welcher das wichtigste der eben genannten Stücke, unsre Geistesbildung betrifft, besonders deutlich. Sie entwickelt uns nähmlich zwey, vom Alterthume bis auf uns herabreichende, Hauptfäden, an denen sich die Kenntnisse und Künste der Menschen angereihet haben, und deren vereinigtes Ende wir in der Hand halten. Der eine kommt von Palästina und der mosaischen Gesetzgebung her, und geht, durch die beyden großen Revolutionen des eingeführten Christenthums und der Kirchenverbesserung im sechzehnten Jahrhunderte, hindurch, um uns Europäern, und besonders uns Deutschen Protestanten, unsre religiösen Begriffe, und alle damit zusammenhängenden Eigenheiten unsers Geistes und unserer gesellschaftlichen Einrichtungen zuzuführen. Der andre, welcher uns unsre wissenschaftliche Cultur mitbringt, nimmt seinen Ursprung in dem Dunkel des alten Aegyptens, zieht sich von da über Griechenland und Rom, und breitet sich endlich über alle Länder Europens aus. Tausend feinere Fäden laufen, in der Weltgeschichte, von allen Seiten zusammen, um jene großen Hauptfäden zu spinnen. Fast alle merkwürdige Personen, — fast alle des Aufbe-

haltens würdige Begebenheiten der Vorwelt trugen etwas dazu bey, diese doppelte Gestaltgebung unsers jetzigen Menschenlebens, unsre religiöse und unsre wissenschaftliche Cultur, — die nun allmählich sich zu Einer, gemeinschaftlichen Cultur vereiniget, zu vollenden.

Wer nun diese Beziehung aller, mit dem menschlichen Geschlecht vorgegangnen, Veränderungen, auf sich selbst und seinen gegenwärtigen Zustand einsieht, und es mit einer gewissen Anschaulichkeit gewahr wird, daß Jahrtausende, und die, während derselben ununterbrochen fortlaufenden Handlungen und Schicksale der Staaten und einzelnen Personen, daran gearbeitet haben, ihn zu einem solchen Menschen zu machen, als er in diesem Augenblicke ist, — ihm diejenige Vollkommenheit, den Genuß, die äußern Vortheile zu verschaffen, welche er besitzt: wie könnte der, gleichgültig und ohne Vergnügen, den Unterricht der Geschichte empfangen: es wäre denn, daß er sein eignes Selbst mit Gleichgültigkeit betrachtete.

Das große Räthsel, wie die Welt entstanden sey, und was aus ihr werden solle, wird zwar nie völlig aufgelöset werden. Aber es ist doch der würdigste Gegenstand der menschlichen

Nachforschungen. Und, wenn wir irgendwo Aufschlüsse, oder wenigstens Anlässe zum Nachdenken darüber finden können: so ist es, in der Vergleichung dessen, was die Welt ehedem war und was sie jetzt ist; und in der Beobachtung der Stufen, durch die sie, aus dem einen Zustande in den andern, übergegangen ist. Ist es Beschäftigung des Geistes, die wir suchen? — Hier finden wir mannigfaltigen Stoff, Gedächtniß, Scharfsinn, Witz und urtheilenden Verstand zu üben. — Ist es theilnehmende Empfindung oder aus Selbstliebe entstehende Leidenschaft, durch die wir angezogen seyn wollen? — Alle Gegenstände der Geschichte beziehen sich auf unser Ich, nicht bloß durch das Band der Aehnlichkeiten, sondern auch durch das Band von Ursachen und Wirkungen; nicht bloß, insofern wir Menschen eben der Art sind, wie die, welche in jenen Auftritten glücklich oder elend waren, sondern auch, insofern wir, in unsern eignen Schicksalen, durch ihre Handlungen und Leiden, mit bestimmt werden. Selbst die dunkeln Ahndungen, die wir über die uns bevorstehende Zukunft haben, — und, die, nach der Empfindung des Gegenwärtigen, unsre Selbstliebe am nächsten angehn, werden etwas aufge-

hellt, wenn wir die Gesetze des Schicksals, die über unser ganzes Geschlecht bisher gewaltet haben, in der Geschichte aufgedeckt finden.

3.

Die Poesie und Geschichte haben, mit dem Wirklichen und dem Einzelnen, zu thun. Beyde gewähren dem Menschen eine ähnliche Art des Vergnügens, als ihm der Anblick der Welt, der Genuß der Natur, und der Umgang mit der menschlichen Gesellschaft, — durch sinnliche Eindrücke, oder durch Empfindungen des Herzens, — gewähren. Sie thun noch mehr: sie tragen so gar dazu bey, jene Vergnügungen, welche er von der Gegenwart der Dinge unmittelbar empfängt, zu erhöhen. Durch Hülfe der Dichtkunst und Geschichte, sieht, hört und empfindet der unterrichtete Mensch mehr, — und das, was er empfindet, lebhafter, deutlicher, mehr im Zusammenhange, in wichtigern Beziehungen, als er es ohne sie könnte.

Aber als Geist, als denkendes Geschöpf, ist er auch mit bloßen Verstandswesen, — mit der Bildung allgemeiner Begriffe, mit der Verbindung derselben unter sich, oder mit der Anwendung derselben auf das Besondre und Einzelne be-

beschäftigt, — und findet darin eine neue Quelle des Vergnügens. Dieser Theil des geistigen Lebens, das Leben der Vernunft, — verschönern hauptsächlich zwey Wissenschaften, Mathematik und Philosophie; die, in ihrer Vereinigung, alle Wissenschaften unter sich begreifen, welche das Allgemeine in den Dingen, in der lebendigen sowohl, als in der leblosen Natur, untersuchen.

In dem Nachdenken, in der Vergleichung von Ideen, in der gewagten Zusammensetzung derselben, in den Versuchen, ob solche Zusammensetzungen sich entweder in der Natur realisirt antreffen, oder von uns realisiren lassen, liegt, für den Menschen überhaupt und für die bessern Köpfe insbesondre, ein unnennbares Vergnügen, noch größer selbst als das, welches die, durch die mannichfaltigsten und glänzendsten Gegenstände beschäftigten, Sinne, und die in den anmuthigsten Bildern herumschweifende Imagination gewähren.

Keine Wissenschaft giebt es vielleicht, die dieses Vergnügen, in einem so hohen Grade, auf eine so lange Zeit, und so ununterbrochen in dem Geiste des Menschen zu unterhalten vermag, als es die Mathematik bey ihren Eingeweihten thut.

thut. Nirgends sind die Reihen der zu verknüpfenden Ideen so lang; nirgends sind die Zusammensetzungen so künstlich; nirgends führen sie zu so befriedigenden Schlußfolgen. Keine Wissenschaft ist so unerschöpflich, als die Mathematik; keine erlaubt so weite Fortschritte. Daher giebt es auch vielleicht unter den Gelehrten keine zufriednern und glücklichern Menschen, als die Mathematiker. Mehr noch, als andre Gelehrte, von den Dingen dieser Welt entfernt, und weniger von ihnen abhängig, — nie durch die Gegenstände ihrer Untersuchungen auf Gedanken geführt, welche Begierden erwecken, oder Leidenschaften Nahrung geben können, halten sie sich ganz an das reine Vergnügen des Verstandes, — das Vergnügen zu denken, und sind durch dasselbe allein befriediget.

Doch diesen hohen Grad geistiger Glückseligkeit genießt durch die Mathematik derjenige nicht, welcher sie bloß lernt, — und das, was andre in ihr erfunden haben, nur zu verstehen sich begnügt: worauf, bey dem weiten Umfange dessen, was schon in dieser Wissenschaft erfunden ist, sich jetzt, selbst die meisten Lehrer derselben einschränken müssen.

Zwar hat auch die Beschäftigung des Lernenden in der Mathematik, ihren großen und ihren eigenthümlichen Reitz. — Es ist, in derjenigen Anwendung der Denkkraft, welche zu den mathematischen Untersuchungen gehört, etwas von einer mechanischen Fertigkeit. Am meisten findet sich dasselbe bey der algebraischen Rechnungsart, durch deren Hülfe die neuere Mathesis ihre größten Fortschritte gemacht hat. Wenn die Grundsätze derselben einmahl wohl gefaßt sind: so werden die Anwendungen davon leicht, weil der Gang dieser Methode immer derselbe und gleichsam formularisch ist. — Wenn die Auflösung eines Problems einmahl so eingeleitet ist, daß es der Rechnung unterworfen werden kann: so ergiebt sich das Uebrige, nach bestimmten Regeln, von selbst. — Aber eben dieses Mechanische erleichtert die Arbeit des Denkens, und giebt also dem Manne, welcher nicht selbst Erfindungskraft hat, noch derjenigen Anstrengung, die, zu einer ganz freyen und gleichsam nicht vorbereiteten Meditation, erfordert wird, fähig ist, eine seinen Bedürfnissen angemessene Nahrung des Geistes.

Das hohe Vergnügen hingegen, welches das mathematische Selbstdenken gewähren kann, ge-

nießen nur die Wenigen, die über die Erfindungen ihrer Vorgänger hinausgehn, sich neue Bahnen brechen, und den durch Jahrhunderte gesammelten Schatz mathematischer Wahrheiten vergrößern. Je einen längern Weg sie zurücklegen mußten, ehe sie an dem Standpuncte anlangten, wo sie neues Land entdecken: desto entzückender muß das Vergnügen seyn, sich in demselbe: zuerst umzusehen, und einen Weg zu weiterm Fortgange zu bahnen. Je länger und verwickelter die Kette der Schlüsse ist, an welcher das neue Glied angeknüpft werden muß: desto vollkommner wird der Geist befriedigt, dessen Kräfte eine solche Arbeit zu ertragen vermögen.

4.

Wenn die Mathematik, in einem hohen Grade, einige wenige Menschen glücklich macht, so macht die Philosophie, in einem mäßigen Grade, Viele glücklich. In dieser Wissenschaft können alle, die sie studiren, gewissermaßen Erfinder werden. Ja sie müssen es seyn, wenn sie des Vergnügens, das sie ihren Liebhabern verschaffen kann, wirklich genießen sollen. Ich will so viel sagen: sie müssen die Wahrheiten, die sie lernen, ihrer eignen freyen

Prüfung unterwerfen. Erst nachdem sie dieselben aus ihren Erfahrungen, durch eine selbst gewählte Reihe der Schlüsse, hergeleitet haben, können sie dieselben, als ihr Eigenthum und als eigentlich philosophische Kenntnisse, betrachten.

Dagegen ist aber auch hier kein solcher Fortgang, keine solche immerwährende Erweiterung der Erkenntnisse möglich, als in der Mathematik. Jeder spätere Erfinder in der Philosophie fängt immer wieder von Vorne an, und bleibt fast eben da stehen, wo seine Vorgänger endigten.

Dieser Umstand ist es, der die Philosophie, in den Augen der flüchtig Urtheilenden, herabzuwürdigen scheint. Aber, bey einer genauern Betrachtung, kann er unsre Achtung für sie nicht vermindern. Es ist wahr, daß wir, in der Metaphysik und Moral, auf die Erfindungen der Vorzeit nicht so fortbauen, und durch deren Hülfe, zu so sich erweiternden Aufschlüssen gelangen können, als in der Mathematik. Die großen Fragen von unserm Ursprunge und unsrer Bestimmung, — von dem Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und von dem Zusammenhange unsrer Tugend mit unsrer

Glückseligkeit, — Fragen, auf die sich fast alle andre Untersuchungen der Philosophie, als auf ihren letzten Zweck, beziehen, werden zwar von ihr auf eine Art beantwortet, die, für die Beruhigung und Besserung vernünftiger Menschen, hinlänglich seyn kann. Aber die tiefsinnigsten Philosophen unsers Jahrhunderts haben doch keine bessere Antwort für sie bereit, oder können wenigstens durch ihre Beweise keine stärkere Ueberzeugung bewirken, als die gutgesinnten und denkenden Menschen vor tausend Jahren auch hatten. — Indessen sind eben diese so mangelhaft scheinenden und der Erweiterung so wenig fähigen Kenntnisse, die uns die Philosophie über ihre Gegenstände giebt, gerade diejenigen, die uns zu vernünftigen und zu guten Menschen machen: vorausgesetzt, daß wir sie durch Empfindung und Verstand gleichsam selbst ergriffen, und sie aus den eigenthümlichen Eindrücken der Natur auf unsre Sinne, und aus den Wahrnehmungen unsrer besondern Seelenzustände, durch eignes Nachdenken entwickelt hatten. Der endlichen Aufschlüsse, die wir bey diesem Nachdenken gewinnen, sind freylich nur wenige. Der schwerste und tiefsinnigste Theil der Philosophie ist freylich mehr damit beschäftigt,

tigt, alte Irrthümer oder schwache Beweise niederzureißen, als neue Wahrheiten festzusetzen, und stärkere Beweise zu erfinden. Selbst nachdem sie, durch Wegwerfung aller eingebildeten Kenntnisse, ihre Sätze vereinfacht hat, sind diese doch nur in einem hohen Grade wahrscheinlich geblieben, nicht apodictisch gewiß geworden. — Aber nichts desto weniger ist die Arbeit, die wir anwenden mußten, um zu diesen wenigen Resultaten zu gelangen, und die, durch welche wir uns ihre Gründe immer wieder von neuem deutlich zu machen suchen, von hohem Werthe und von großem Einflusse, sowohl auf unsre Geistesbildung, als auf unsre Zufriedenheit. Die bloße Wahrscheinlichkeit eines uralten und ängst bekannten Grundsatzes der natürlichen Religion und Moral, ist, wenn sie nach Abwägung aller Gründe und Gegengründe eingesehen wird, doch für den Menschen wichtiger, — und trägt zur eigentlichen Aufklärung seines Verstandes, zur Veredlung seines Charakters, und zur Anordnung und Beglückung seines ganzen Lebens mehr bey, als die strenge Gewißheit aller geometrischer Sätze, und als die noch so große Anzahl neuer Entdeckungen in der Naturlehre.

Ein

Ein andrer großer Vorzug der Philosophie ist es, daß sie aus allen Kenntnissen, den historischen sowohl als den mathematischen und physikalischen, gleichsam den Geist herauszieht, und sie auf den Mittelpunct unsers ganzen Wesens, auf das Moralische, — auf Tugend und Gemüthsberuhigung, anwendet. Daher gewährt sie nicht nur das Vergnügen, welches überhaupt Nachdenken, Deutlichkeit und Zusammenhang der Begriffe hervorbringt: sondern sie giebt eigentlich zuerst allen Gegenständen des Wissens, Werth, Nützlichkeit und Anmuth; indem sie uns die Beziehung derselben auf unsre höchsten Zwecke zeigt. Nichts ist, in dem weiten Umfange der Welt und der Wissenschaften, demjenigen gleichgültig, der die Dinge von dem Standpuncte ansieht, wohin die Philosophie den Menschen stellt; und aus welchem er die körperliche Natur mit der Geisterwelt, — das Alterthum mit dem gegenwärtigen Augenblicke, — fremde Welttheile mit seinem Aufenthalte, — die Staatsbegebenheiten mit dem Privatleben, — Künste, Ackerbau und Gewerbe mit der Wissenschaft, und alles mit seiner Glückseligkeit, oder mit seiner Tugend in Verbindung erblicket. —

Ein einziges Uebel hat der junge Gelehrte, welcher diese Verbindung lebhafter als andre fühlt, und dadurch eine ausgebreitetere Wißbegierde bekommt, zu fürchten; — einen einzigen Abweg hat er zu vermeiden: — Zerstreuung und unordentliches Studiren. — Doch gegen dieses Uebel enthält der philosophische Geist, der dazu vielleicht, bey Personen eines gewissen Temperaments Anlaß geben konnte, zugleich das Heilmittel. Sie lehrt den Menschen, daß er nicht aus allen Quellen des Vergnügens, welche er entdeckt hat, schöpfen müsse. Sie befiehlt ihm, daß, nachdem er das ganze Universum, als den großen Gegenstand des menschlichen Wissens, hat kennen, und an allem was da ist, und was geschieht, einigen Antheil hat nehmen lernen, er nun freywillig sein Studium auf einen kleinen Theil dieses Gebieths, als das ihm zum Anbau übergebne Feld, einschränken müsse.

Wenn die Philosophie auch nicht alle unsre Zweifel, in Absicht der wichtigsten Angelegenheiten unsers Daseyns, auflößt: so trägt sie doch gewiß dadurch zu unsrer Zufriedenheit bey, daß sie uns das Maaß unsrer Kräfte lehrt. Sie wendet freylich mehr Arbeit darauf, Schwärmerey, Aberglauben und sophistische Lehrgebäu-

de

de zu zerstören, als sie deren nöthig hat, um den Unterricht in den wenigen, ausgemachten Wahrheiten zu geben, die sie an des Zerstörten Stelle setzt. Aber durch diese Räumung eines Platzes für beßre Einsichten, den sie bisher noch nicht zu füllen weiß, verschafft sie dem Menschen wenigstens die praktische Weisheit der Selbsterkenntniß. Gesetzt auch, daß wir, durch die Philosophie, nur in dieser einzigen Rücksicht Fortschritte machten, daß wir immer deutlicher und bestimmter einsähen, welche Sachen wir durchaus nicht wissen können; — über welche wir uns mit Wahrscheinlichkeiten begnügen müssen; und bey welchen wir nach neuem Lichte und mehrern Einsichten streben dürfen: so würde schon dadurch diese Wissenschaft sich um das menschliche Geschlecht verdient machen, weil sie dessen Lehrer von unnützer Verschwendung ihrer Kräfte abhält, und immer vollständiger über ihren Beruf, im Felde der Erkenntniß, belehrt.

Die Vergleichung der Philosophie mit der Mathematik führt mich auf eine zweyte Bemerkung. — Wenn die erstere in der Anzahl ihrer ausgemachten Sätze, und in der Länge der Reihen, in welchen sie ihre Begriffe an einander kettet, der letztern nachsteht; wenn sie

nicht

nicht so viele Aussichten eröffnet, neue Erfindungen zu machen: so läßt sie hingegen viel mehr Mannigfaltigkeit und mehr Abänderungen in den alten Begriffen zu. Nicht jeder Mensch hat seine eigne Mathematik: sondern alle haben nur Eine; — Zahlen und Figuren sind für den Einen eben das, was sie für den andern sind. Aber jeder Mensch kann seine eigne Philosophie haben. — In seinem Busen pocht ein andres Herz, als das Herz der übrigen Menschen. Wenn er die menschlichen Leidenschaften durch Achtsamkeit auf sich selbst kennen lernt: so kennt er Bestimmungen und Wendungen dieser Leidenschaften, wie sie kein andrer vor ihm hatte, und wie sie kein System vorträgt. — In seinem Kopfe sind Werkzeuge des Denkens und Empfindens, die, in dieser Gestalt, nur ihm zugehören. Seine geistigen Anlagen und Kräfte selbst, wenn auch nicht vor denen seiner Nebenmenschen hervorstechend, sind doch immer von denselben durch seine Schattirungen unterschieden. Wenn er also seine Logik und Metaphysik, auf das beobachtete Spiel seiner eignen Thätigkeit, baut: so bekommen sie eben die Eigenheiten, die er selbst hat, — eben die besondern Formen in der allgemeinen

nen Grundzeichnung ihrer Wahrheiten, wodurch sein Verstand selbst sich, von dem Verstande der übrigen Menschen, auszeichnet.

Eben hierin liegt aber auch der Grund, warum, in der Philosophie, eine durchgängige Uebereinstimmung der Menschen, — warum selbst eine ganz vollkommne Mittheilung der Begriffe des einen an den andern nicht möglich ist: woraus zugleich folgt, daß dieselben Gründe nicht auf alle Gemüther eine gleiche Wirkung haben können. Schon die Sprache legt hier ein großes Hinderniß in den Weg. Sie biethet nicht so viele Schattirungen des Ausdrucks dar, als es Verschiedenheiten der Sinnesart unter den Menschen, und also Verschiedenheiten der philosophischen Vorstellungen giebt, die größtentheils in innern Empfindungen ihren ersten Ursprung nehmen. Das Gemeinschaftliche dieser Vorstellungen aber, welches allein durch Worte ausgedrückt werden kann, läßt vieles von dem hinweg, welches in dem Gemüthe des Menschen, der seine Gedanken durch die Rede mittheilt, mitgewirkt hatte. Wenn nun in den Vordersätzen seiner Schlüsse dasjenige unbezeichnet geblieben ist, was den Grund seiner Ueberzeugung vom Schlußsatze ausmacht: so ist kein

Wunder, daß er, durch die Darlegung seiner Gründe, bey andern nicht eine eben so vollständige Ueberzeugung bewirkt, als er selbst dadurch erhalten hatte.

Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß, bey dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Erkenntnißkräfte, die Philosophie einer ihrer schönsten Vorzüge beraubt seyn würde, wenn sie, so wie die Mathematik, die Menschen zu einer ganz vollkommnen Uebereinstimmung, in ihren Begriffen, Sätzen und Beweisen, gebracht hätte; womit dann auch eine so vollkommne Aehnlichkeit ihrer Bezeichnung, in Styl und Vortrag, — als sie sich bey jener Wissenschaft findet, verbunden seyn würde. Die geringe Anzahl der aufgefundnen Wahrheiten würde, wenn wir sie nur unter einer einzigen Gestalt überliefert bekämen, — nur unter einer einzigen sie uns selbst vorstellen und andern mittheilen dürften, — und doch zu neuen und bisher unentdeckten nicht fortschreiten könnten, uns bald unbeschäftiget lassen, und daher der Wissenschaft selbst ihren Reitz, und sogar ihren Werth, den sie vornehmlich durch die dem Geiste verschaffte Uebung erhält, rauben. Nachdem man einmahl diese Formeln gelernt hätte: was wollte man anders

damit anfangen, als sie, zu etwanigem Gebrauche, für seine übrige Lebenszeit auf die Seite stellen? Verfährt man mit den Sätzen der Geometrie anders? Und kann sich jemand mit dieser, nachdem er sie einmahl gelernt hat, lange Zeit beschäftigen, außer insofern er, zu immer höhern Zweigen, oder schwerern Anwendungen derselben, fortgeht?

Aber so wie die Sachen jetzt mit der Philosophie stehn, da die Begriffe und Schlußarten derselben, wenn sie auch nicht durch ganz neue Erfindungen vervielfältigt werden können, sich doch auf tausenderley Weise umgestalten lassen; — jetzt, da sie bey einem jeden Menschen eine andre Farbe annehmen, und selbst, bey einem und demselben, in dem Laufe seines Lebens, durch Abwechselungen des Alters, der Lage, der Geschäfte und des Umgangs sich in der Form verändern, ohne ihr Wesentliches zu verlieren: jetzt kann uns die Philosophie, obgleich nicht so reich an Belehrung und so genugthuend in ihren Aufschlüssen, als wir wünschten, doch durch unser ganzes Leben hindurch, als ein nützlicher und unterhaltender Freund, begleiten. Wir können zu ihr, bey allen Auftritten dieses unsers Lebens, bey unsern Amtsgeschäften und bey unsern gesell-

sellschaftlichen Zeitvertreiben, im Ernste und beym Scherze, im Innern unsers Hauses und auf dem Schauplatze der Welt, zurückkehren, und in ihr immer eine Nahrung unsers Geistes und eine Veranlassung zu angenehmer Thätigkeit finden. Immer finden sich wieder neue Seiten unsers eignen Selbst, oder neue Beziehungen der Dinge auf uns, die sich uns aufdecken. Durch diese bekommen die alten Wahrheiten der natürlichen Religion und Moral, — die als die Angeln der speculativen Philosophie, oder als ihr letztes Ziel anzusehen sind, — entweder neue Bestätigungen, oder werden neuen Einwürfen bloßgestellt. Eben so viele neue Gegenstände des Forschens und Nachdenkens! Knoten und Auflösungen folgen auch hier auf einander, oder wechseln vielmehr unaufhörlich mit einander ab. Die Philosophie ist wie ein unvollendetes Drama, zu welchem wir immer neue Auftritte sammeln, dessen letzte Katastrophe wir aber in diesem Leben nicht erreichen.

So schärft sie unsern Verstand. Aber sie thut noch mehr. — Meine eigne Erfahrung belehrt es mich, daß eben dieses Nachdenken, auch wenn es weder zu vollkommner Gewißheit, noch zu ganz neuen Einsichten führt, doch

das Herz ruhiger, und eben dadurch den ganzen Menschen glücklicher machen könne. Die Leidenschaften werden schon dadurch ein wenig besänftigt, wenn man sie zergliedert. Die Scheingüter der Erde verlieren etwas von ihrem täuschenden Glanze, wenn man, in ihre Natur und in seine eignen Empfindungen, eindringt. Der nagende Schmerz, der Unwille über Beleidigungen, die Traurigkeit über verlorne Güter, lassen etwas nach, wenn man sich die Ursachen seines Grams, oder seiner Unzufriedenheit recht deutlich macht. Nun gerade hiermit ist der Philosoph beschäftigt. Hierauf führen ihn seine Speculationen, wenn er sie nicht von andern erborgt, sondern selbst anstellt.

Endlich, die Urtheilskraft und der gute Geschmack, — zwey Eigenschaften, die, unter allen Vorzügen des Geistes, ihre Besitzer am meisten glücklich und für die Welt brauchbar machen, — werden durch keine Wissenschaft so sehr, als durch die Philosophie, befördert. Die Mathematik heftet die Aufmerksamkeit des Menschen zu sehr, auf einen einzigen Theil der Dinge, — zählbare und meßbare Größe, — und verfolgt diesen allein, ohne Rücksicht auf irgend eine andre ihrer Beschaffenheiten. Um deßwillen kann

der,

der, welcher seinen Scharfsinn bloß in dieser Wissenschaft geübt hat, bey Dingen, wo es auf Zusammenhaltung ihrer sämtlichen Eigenschaften, — besonders auf ihre moralische und politische Beziehungen, ankömmt, sehr wohl einseitig, das heißt, verkehrt, urtheilen, und sich abgeschmackt aufführen. Die Philosophie hingegen erhält, wenn sie von rechter Art ist, den Menschen in der beständigen Gewohnheit, auf alle Verhältnisse der Dinge zugleich zu sehn, und besonders ihre moralischen zum Maßstabe der übrigen zu machen. Ueberdieß sind seine Untersuchungen, mit der wirklichen Welt und mit dem geschäftigen, oder geselligen Leben, näher verwandt. Er lebt auch, wie der Geometer, in einer Ideen-Welt: aber in einer, die mit der sinnlichen gleichsam parallel läuft und ein getreuer Abdruck von ihr ist. Wenn er also das Einzelne falsch beurtheilt: so ist seine Kentniß des Allgemeinen gewiß nicht, was sie seyn soll. Mit Beurtheilungskraft aber und Geschmack, und dem, was die Folge von beiden ist, einem gesetzten, männlichen Geiste, — kommt der Mensch am leichtesten durch alle Verdrießlichkeiten und Plagen des Lebens, und ist, wenn sich ihm ein Vergnügen zu genießen darbiethet,

des Genusses am empfänglichsten. Die Philosophie giebt nicht ein hohes Freudenleben. Aber sie macht die Seele nüchtern, wachsam, lebendig, gleichsam bey sich selbst wohnend, und immer bereit, zu handeln, wo etwas gutes zu thun, nachzudenken, wo etwas zu lernen ist, zu empfinden, wo Schönheit oder Erhabenheit sich zeigt, kurz keine sich öffnende Quelle der Glückseligkeit ungenutzt vorbeyzulassen. Durch ihre Hülfe ist der Mensch in gleicher Maße darauf vorbereitet, sowohl dann, wenn Gesundheit, Glück, Menschengunst, Reichthum und Ehre die Sphäre seiner äußern Wirksamkeit erweitern, sich auf die nützlichste Art andern mitzutheilen, und von den Gütern der Welt den angenehmsten Gebrauch zu machen, als auch, wenn Krankheit, Unglück, Verachtung oder Dürftigkeit ihm den Zufluß äußerer Vergnügungen, oder den noch reitzendern Einfluß auf andre versagt, sich in sich selbst zurückzuziehn, und mit den eignen Schätzen seines Geistes, und den unabhängigen Freuden des Nachdenkens hauszuhalten. — Indem sie, durch die Meditation, dem Menschen einen Genuß möglich macht, der unter allen am meisten und am längsten in seiner Gewalt steht: giebt sie ihm auch ein Gegengewicht, ge-

gen das Verführerische sinnlicher Reitze, und ein Hülfsmittel gegen die Schläge des Schicksals. In dieser Rücksicht verdient sie die wahre Kunst zu leben zu heissen.

5.

Die Naturlehre, oder die Philosophie über die Körperwelt, ist, von der eigentlichen Philosophie, welche ich bisher betrachtet habe, und welche vornehmlich den Geist des Menschen und die Erzeugnisse desselben, die Begriffe und die Sitten, zum Vorwurfe hat, mit Recht abgesondert worden. Sie hat, als Wissenschaft, ihren eigenthümlichen Charakter, und, als Unterhaltung des Geistes, ihre eigenthümlichen Reitze. Sie ist eine Mischung von Mathematik und Philosophie, und verbindet also, auf gewisse Weise, den Geist und die Vortheile von beyden. Sie beobachtet: — aber sie braucht mechanische Werkzeuge, und hat daher gewisser körperlicher Geschicklichkeiten nöthig. Sie wendet ihren größten Fleiß und Scharfsinn, auf die Bestimmung der Größen und Grade. Sie schließt, und kettet Ideen an einander, bald nach der strengern Methode mathematischer Beweise und Rechnungen, bald in der freyern Ma-

ner einer philosophischen Untersuchung. Sie nimmt an der Gewißheit der Geometrie Theil, insofern sie deren Lehrsätze anwendet. Sie hat mit der Philosophie das Mannichfaltige der Ansichten, aber auch das Ungewisse der Entscheidungen gemein, wenn sie in das Innere der Natur eindringen, oder ihren allgemeinen Zusammenhang überschauen will.

Die Gabe des glücklichen Experimentirens, und das mit demselben verbundne, in seiner Art einzige, Vergnügen, gehören beyde dieser Wissenschaft eigenthümlich zu. Jenes Talent ist aus einer doppelten Erfindsamkeit zusammengesetzt; aus der eigentlichen geistigen, welche Probleme aufwirft, und Möglichkeiten ausfündig macht, um die Natur über die Auflösung derselben zu befragen; — und aus einer mechanischen, welche die Werkzeuge dazu theils anzugeben, theils geschickt anzuwenden weiß. Bey der Ausübung dieses Talents, genießt der Naturforscher das doppelte Vergnügen eines Künstlers und eines Gelehrten. Seine Sinne und sein Verstand, seine Hände und sein Geist werden auf gleiche Weise beschäftigt. Je mehr aber der Mensch, bey seinen Arbeiten, beyde Theile seiner selbst, Körper und Seele, ins

Spiel zu bringen weiß: desto angenehmer wird er durch sie unterhalten; und desto weniger darf er, bey der Vervollkommung des einen Theils, die Schwächung und Verschlimmerung des andern befürchten.

Ein zweytes Vergnügen des Naturforschers entsteht aus der Beobachtung der Körperwelt und ihrer Erscheinungen; — einer Beobachtung, die, wie alles, was die Sinne rührt, für den gegenwärtigen Augenblick lebhaftere Eindrücke macht, als die Wahrnehmung der Seelen-Veränderungen, — diese Quelle philosophischer Ideen, — obgleich letztere hinwiederum ihre Wichtigkeit und ihr Anziehendes auf längere Zeit behält.

Dazu kommt noch, daß der Nutzen, der aus physischen und mechanischen Entdeckungen entsteht, den Augen des Publicums weit sichtbarer ist, als der, welchen neue Aufklärungen in der Seelenlehre, der Moral und Religion gewähren. Dieser zeigt sich nur in der persönlichen Bildung der einzelnen Menschen; jener in Vervollkommung des Ackerbaues, der Manufacturen und Künste, also derjenigen Gegenstände, welche unmittelbar zu dem Endzwecke der Staaten gehören, und ihnen daher die wichtigsten

sind. Dieser Umstand, welcher den Werth der physikalischen Wissenschaften, in den Augen der Welt, vergrößert, erhöht auch, bey den Eingeweihten derselben, die Lust, die sie an ihrer Beschäftigung finden.

6.

Noch muß ich eines Zweiges der Litteratur erwähnen, der zwar, entweder nur Hülfsmittel zu den bisher genannten Wissenschaften darreicht, oder als ein Theil schon darunter begriffen ist; — der doch aber auch, von denselben abgesondert, den Fleiß eines Gelehrten beschäftigen kann, und, in diesem Falle, dem Geiste desselben eine besondre Art der Bildung, und, bey der Erwerbung dieser Kenntnisse, eigenthümliche Vergnügungen giebt: — ich meine der Philologie, oder des Studiums der alten Sprachen und der damit verbundnen Alterthumskunde.

Was die Sprachen betrifft: so sind sie eigentlich nur die Wege, auf welchen die Wissenschaft, oder die Geschichte alter Zeiten, oder entfernter Völker zu uns gelangt. Die Alterthumskunde hingegen, sie bestehe nun in Kenntniß der Schriftsteller, oder in Kenntniß der Sitten und Verfassungen, oder endlich in Kenntniß

niß der Kunstwerke des Alterthums, enthält selbst entweder Geschichte, oder Wissenschaft. Indessen lassen sich auch selbst die Sprachen, besonders die todten und alten, so wenig ohne die, auf die Nationen, welche sie redeten, sich beziehenden, Sachkenntnisse erlernen; und die Untersuchung der Alterthümer ist hinwiederum mit Sprachforschungen so unzertrennlich verbunden: daß, aus beyden zusammengenommen, ein eignes System von Kenntnissen erwächst, welches das philologische heißt, und zu beyden ein gemeinschaftliches Talent erfordert wird, welches man das kritische nennen könnte.

So trocken und freudenleer das bloße Sprachstudium zu seyn scheint; und so viel es von jeher beygetragen hat, die Wissenschaften der jugendlichen Lebhaftigkeit unangenehm zu machen: so ist es doch sicher, daß, wenn die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, und der Verstand sich damit zu beschäftigen anfängt, es schon dadurch etwas anziehendes bekommt, daß es uns die menschlichen Ideen, unter einer Mannichfaltigkeit von Formen, darstellt, und zum Theil, unter kürzern, anmuthigern, ausdrucksvollern Formen, als es die unsrer Muttersprache sind.

Ueberdieß, so wie die Schwierigkeit und Verwickelung, die der Anfänger, in den geometrischen Beweisen und in der algebraischen Rechnungsart, findet, ihm, wenn er in beyden weiter gekommen ist, desto mehr Vergnügen zubereitet; weil er dann jene Schwierigkeiten überwunden, und diese Verwickelungen aufgelösset sieht: so giebt auch die Erlernung der alten Sprachen, und die Erklärung der alten Schriftsteller, — die oft nur durch eine Art von Dechriffrirkunst möglich ist, — dem Humanisten in einem vorzüglichen Grade diejenige Geisteslust, welche, in der Auffindung verborgner, oder in der allmähligen Aufhellung dunkler Gegenstände, besteht. — Daher kommt es vielleicht auch, daß wir den Inhalt und den Geist dieser Schriften, die Gedanken selbst sowohl als die Kunst des Vortrags in ihnen, etwas über ihren wahren Werth, zu schätzen geneigt sind. Wahrheiten, die uns, in den Werken unsrer Zeitgenossen und unsrer Landsleute, gleichgültig lassen, weil sie uns zu geläufig geworden sind, und wir sie zu leicht übersehen, erregen bey uns Aufmerksamkeit und Theilnahme, wenn wir sie, bey einem Griechen und Römer, bekleidet mit einem uns so fremden Ausdrucke, wieder finden, daß

eine

eine neue Anstrengung nöthig ist, ihren Sinn, oder ihre Gründe einzusehn. Aber eben dieser Umstand, ob er gleich, zu Vorurtheilen und einer falschen Schätzung des Alten und Ausländischen, verleiten kann, weiset doch auf einen reellen Nutzen hin, der sich aus dem Sprachstudium ziehn läßt. Eben diese, durch die Dunkelheiten des Ausdrucks, geschärfte Aufmerksamkeit auf die Sachen, vermehrt den Eindruck des Wahren und Schönen, wenn man endlich solches in den Werken der Alten findet. Man denkt tiefer über das erstre nach; man empfindet das leztre inniger, wenn es Zeit und Mühe gekostet hat, es zu entdecken.

Das flüchtige Lesen, welches den Nutzen der vaterländischen Litteratur, bey so vielen, besonders jungen Studirenden, vermindert, ist bey den alten Schriftstellern unmöglich. Man muß es entweder aufgeben, sie zu verstehn: oder man muß sie langsam und mit angestrengter Aufmerksamkeit lesen. Dann aber erst kann ein Werk des Geistes seine Bestimmung, sie sey Unterricht, oder Beschäftigung der Einbildungskraft, oder Rührung des Herzens, erfüllen, wenn der Geist des Le-

sers

sers ihm nicht nur sich, leer von fremden Ideen, ganz überläßt, sondern auch durch freywillige Aufmerksamkeit, so zu sagen, entgegenkommt. Was Wunder also, daß jene, dem Scheine nach, so leichte und so angenehme Lectüre, dem bloßen Liebhaber in kurzem lange Weile macht, und diese schwere, arbeitsvolle, dem Philologen Unterhaltung auf seine Lebens-Zeit gewährt.

Wenn das Reisen etwas angenehmes und lehrreiches ist: so ist es das philologische Studium auch. Der Reisende sucht fremde Völker kennen zu lernen, indem er sich unter sie begiebt, und ihr Land und ihre Sitten sieht: der Sprachgelehrte versetzt sich, nicht nur unter entfernte, sondern auch unter längst ausgestorbne Nationen, indem er ihre Sprachen erforscht, und ihre Schriften liest. Und gewiß ist die Bekanntschaft oft viel genauer, welche der letztre, als die, welche der erstre mit dem ausländischen und entfernten Volke stiftet. Tief ist der Geist jeder Nation in ihre Sprache verwebt: und es ist nicht möglich, diese gründlich studirt zu haben, ohne in jenen eingedrungen zu seyn. Zwar muß der, welcher die Menschen, bloß durch die Lesung ihrer Geisteswerke, kennen lernen will,

seine Einbildungskraft und sein Nachdenken anstrengen, um sich unter sie, nach Zeit und Orte, zu versetzen, und um aus den einzelnen Zügen, die sie ihm von ihrer Gestalt angeben, ein vollständiges Bild zusammen zu setzen. Der hingegen, welcher als gegenwärtiger Zuschauer mitten unter ihnen lebt, darf nur seine Sinne sich belehren lassen. Aber der angenehme Eindruck, der aus der Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Gegenstände, — und das Lehrreiche, das aus den anzustellenden Vergleichungen unter ihnen entsteht, ist doch beyden, dem Reisenden, welcher mehrere Länder besucht, und dem Gelehrten, welcher sich die Sprache und Litteratur mehrerer Völker zu eigen macht, gemein. Und oft zeigt der Anblick und die Gegenwart dem erstern nur die äußre Gestalt der Menschen und das Uebliche in ihren Sitten, indeß Wort und Schrift dem letztern, trotz seiner Entfernung, das Geistige und Moralische einer Nation aufdeckt. Jener muß sich, mit dem Umgange derjenigen Personen im Auslande, begnügen, zu welchen ihm der Zufall und seine Lage Zutritt verschafft. Dieser kann sich seine Gesellschafter und Lehrer unter dem fremden Volke

auswählen, und mit dessen ersten Männern eine Vertraulichkeit stiften.

Ich schließe mit einigen allgemeinen Betrachtungen, welche die Wissenschaften überhaupt, nicht einen Zweig derselben insbesondre, betreffen.

Das größte Vergnügen des gesitteten Menschen wird ihm, durch den gesellschaftlichen Umgang, verschafft, oder wird doch von ihm, im gesellschaftlichen Umgange, genossen. Das größte, oder das reellste Gut, welches Stand und Reichthum, diese allgemeinen Gegenstände der menschlichen Begierden, ihrem Besitzer gewähren, ist, daß sie es ihm eher möglich machen, sich seinen Umgang unter den vorzüglichsten, oder am vorzüglichsten scheinenden Menschen, zu suchen, und mit solchen zu leben. Was thun nun die Wissenschaften, wenn sie auf die rechte Art getrieben werden? — Sie führen

uns, in die Bekanntschaft der größten, oder doch der verständigsten Männer aller Jahrhunderte und aller Nationen, ein. Wenn auch der große Schriftsteller, den ich lese, nicht ganz in seinem Buche darstellen konnte, was er, als Mensch, war: so legte er doch gewiß in dasselbe seine reifsten, am besten durchdachten, am vollkommensten ausgedrückten Ideen nieder. So sprach er, kann ich sicher annehmen, mit seinen Freunden, wenn er am heitersten und am liebenswürdigsten war. — Auch die Sinnesart, die Empfindungen, der sittliche Charakter eines Verfassers, sind nicht ganz in seinen Schriften unkenntlich. Man kann freylich schöne Sittensprüche vorbringen, die man nicht befolgt, und viel vernünftiger schreiben, als man handelt. Aber, bey einem längern Werke, und besonders bey dem Werke eines Mannes von Genie, das heißt, von feurigem Geiste und selbstdenkendem Verstande, — der nicht Worte, sondern Sachen schreibt, nicht fremde, auswendig gelernte Ideen mit künstlichen Wendungen wiederhohlt, sondern eigne, aus Drange des Herzens, oder in der Fülle seiner Ueberzeugung, mittheilt: — bey einem solchen Werke ist es unmöglich, daß

nicht auch der Charakter, die Sitten, die Neigungen des Herzens, ihre Farbe demselben mittheilen, und den Verfasser, auch als Menschen, seinem Leser kenntlich machen sollten. Die besten Schriften tragen am stärksten das Gepräge der Nation, des Jahrhunderts und der Person, von welchen sie herstammen. Dieses Gepräge zu erkennen, sich in die Lage des Schriftstellers, den man lieset, oder in die, welche er schildert, zu versetzen: dazu gehört, wie ich schon angezeigt habe, ein eignes Talent, — die Gabe, seine Imagination, wenn ich so sagen darf, durch seinen Verstand ins Feuer zu setzen; — allgemeine Begriffe in Anschauungen zu verwandeln, aus dem Theile das Ganze zu errathen, — und besonders, in den Reden eines andern, nicht bloß seine Ideen sondern auch seine Denkungsart aufzufassen. Aber dieses Talent ist auch die Eigenschaft, die von jedem guten Leser gefordert wird. Es ist eine Bedingung, ohne welche man kein wahrer Gelehrter werden, und also auch das Vergnügen an den Wissenschaften nicht schmecken kann.

Wer nun aber, mit diesem Talente versehen, zugleich einige Hauptsprachen der alten

und neuen Welt besitzt: welche Glückseligkeit ist es für diesen nicht, bald, unter den besten und weisesten Männern Roms und Griechenlands, umher zu wandeln, — sie ihre Beobachtungen und Empfindungen, auf die ihren Sprachen eigenthümliche Art ausdrücken zu hören, und die Welt gleichsam so zu sehn, wie sie sich, zu ihrer Zeit, in ihrem Geiste, abspiegelte; bald wieder zu seinen Zeitgenossen zurückzukehren, und von den Gelehrtesten, den Tiefdenkendsten, den Witzigsten, aus allen den Völkern, die der lehrbegierige Reisende mit Beschwerde aufsucht, sich, in der Ruhe seines Studirzimmers, unterhalten, ergötzen und belehren zu lassen!

Welcher Mensch ist in einer so glücklichen Lage, daß ihm der persönliche Umgang mit vielen, an Geist, Charakter und Einsichten ausgezeichneten, Personen, zu Theile wird? Wie vieler schaalen, langweiligen, geistlosen Menschen Umgang und Geschwätz, müssen nicht selbst diejenigen Personen ertragen, welche in den größten und glänzendsten Gesellschafts-Kreisen leben, und die am meisten die Macht in Händen haben, sich ihren Umgang selbst zu wählen?

Der wahre Gelehrte, wenn er auch von der Welt entfernt lebt, — wie er in Deutschland, vielleicht zu seinem Besten, lange Zeit gelebt hat, — ist, in seiner einsamen Zelle, mit den edelsten, angenehmsten, geistreichsten Gesellschaftern aller Zeitalter umgeben. Sie theilen ihm, ohne Rückhalt, alle ihre Ideen mit: er bereichert und verschönert dadurch die seinigen. Und wenn er nun, durch den Geist der großen Schriftsteller, zugleich genährt und angeflammt, die Feder zur Hand nimmt und selbst auftritt, seine Zeitgenossen oder die Nachwelt zu belehren; — wenn er dann etwas hervorbringt, welches dem Ideal von Vollkommenheit, in Gedanken und Schreibart, nahe kommt, das jene Muster in seinem Geiste zurückgelassen haben: dann genießt er der höchsten Freuden, deren der Mensch, als verständiges Wesen, fähig ist, — der Freude das Schöne zugleich zu fühlen und hervorzubringen, — selbst lebhaft unterhalten zu werden, und am Vergnügen und Nutzen andrer zu arbeiten, — sich zugleich an seiner eignen Vollkommenheit, an der Anmuth, der Erhabenheit, und dem innern Werthe der Gegenstände, — und an der von ihrer Bear-

bei-

leitung zu hoffenden Wirkung, auf das Wohl seiner Nebenmenschen, zu ergötzen.

Man vergleiche die Vergnügungen dieses Mannes, mit den Vergnügungen der Personen, die in dem Besitze der höchsten äußern Glücksgüter sind, der Fürsten, und derer, die sie an ihren Höfen versammeln. Diese erwarten ihr Vergnügen, so wie jener, vornehmlich aus zwey Quellen, — von Gegenständen, die ihre Neubegierde befriedigen und ihnen Zeitvertreibe verschaffen, und von Gelegenheiten, wobey sie ihre Fähigkeiten äußern und andern sehen lassen können. Aus diesen beyden Triebfedern, — dem Triebe, von andern auf eine angenehme Art beschäftiget zu werden, und dem, auf eine leichte Art selbst thätig zu seyn, — entsteht, großen Theils, die Begierde, welche den Menschen in die Gesellschaft treibt, und das Vergnügen, welches ihn darin Befriedigung finden läßt. — Aber mit welchen, ganz leeren und nichts bedeutenden, Gegenständen, muß nicht oft der Mann, der nur seinem Vergnügen nachgeht, der Günstling des Glücks, oder des Hofes, bey allem dem Schimmer, der seine Sinne blendet, seinen Geist befriedigen lassen! Welches ewige Einer-

ley von immer wiederhohlten Gemeinörtern füllt sein Ohr und läßt sein Herz leer! Ist er begierig sich unterhalten zu lassen? — Er erfährt oft in langer Zeit nichts, was ihm im mindesten wichtig wäre, oder eine wirkliche Theilnehmung bey ihm erregte. Immer von Menschen umgeben, die den Schein haben, ihn unterhalten zu wollen, hört er doch vielleicht, in ganzen Tagen, nicht einen einzigen Gedanken, der ihn durch seine Wahrheit, oder durch seinen Witz, aufmerksam machte, — nicht eine Betrachtung die ihm einleuchtete oder ihn belehrte. — Ist er begierig andre zu unterhalten? — Er findet selten Zuhörer die geneigt wären, ihm dazu Gelegenheit zu geben, — noch seltner Gesellschafter, die seinen Geist ins Spiel zu bringen, seine Kenntnisse, oder seinen Witz hervorzulocken wüßten. Wenn manche wirklich geistreichen Männer sich, in diesem Gewirre von Zerstreuungen und Eitelkeiten, doch noch wohl zu befinden scheinen: so ist es entweder die Gewohnheit, welche ihnen dasselbe erträglich macht, oder, wenn sie zugleich eitle Menschen sind, ist es der Schein der Glückseligkeit, mit welchem sie den entfernten Zuschauer täuschen.

Hin-

Hingegen hat der mit Glück arbeitende Gelehrte, — der mit den Wissenschaften emsig beschäftigte Kenner und Anbauer derselben, das Wesen der Glückseligkeit, ohne ihren Schimmer. Er kann, unter seinen Büchern, unmöglich ohne Belehrung bleiben, wenn er Belehrung sucht. Und wenn er andere belehren will: so hat er seine ganze Nation und die Nachwelt zu Zuhörern; sobald er sich fähig genug fühlt, seine Einsichten öffentlich vor beyden in Schriften darzulegen.

Allerdings hat auch diese Rose ihre Dornen. Die Wissenschaften haben ihre dürren und unfruchtbaren Gegenden, die man demohnerachtet, auf dem Wege zur Erkenntniß, nicht umgehen kann. Ehe der Verstand arbeiten kann, muß erst das Gedächtniß angefüllt, und der nöthige Vorrath von Materialien mit Mühe herbeygeschafft werden. Ehe ich, mit den Schriftstellern mehrerer Nationen, meinen Geist nähre, muß ich erst ihre Sprache lernen. — Nicht alle Kenntnisse, aus denen ich die, mir unentbehrlichen, Kenntnisse schöpfe, sind Männer von Genie, die mich zugleich zu fesseln und zu ergötzen wüßten. Auch der Gelehrte, auch der

der Weise ist, bis auf einen gewissen Grad, den Gesetzen der Mode und des Vorurtheils unterworfen. Er muß manche des Wissens unwürdige Dinge lernen, um nicht unwissend zu scheinen, und durch Blößen, die er in Kleinigkeiten giebt, den Credit, dessen er, zur Beförderung des Guten in wichtigen Sachen, nöthig hat, zu vermindern. Sobald Gelehrsamkeit Stand und Beruf eines Menschen wird: so ist dieser auch verbunden, manche Theile der Wissenschaften durchzustudiren, bloß um zu wissen, daß hinter denselben nichts verborgen sey; — manche Schriftsteller durchzulesen, um nur überzeugt zu seyn, daß sie nicht unterrichten.

Auch ist die Ruhe des Körpers, die, bey dem Gelehrten, mit der Thätigkeit des Geistes verbunden zu seyn pflegt, weder der Gesundheit des ersten, noch der Lebhaftigkeit des andern zuträglich. — Allerdings hat das geschäftige Leben und der Umgang, als Mittel der Geistesbildung, oder als Quelle des Vergnügens betrachtet, dieses vor dem Studiren voraus, daß in ihm Verstand und Sinnen, Seele und

Körper zugleich beschäftiget werden. Die Lebhaftigkeit des Geistes muß von Natur größer seyn, wenn sie, bey einer ganz sitzenden Lebensart, ungeschwächt ausdauern soll. Das Feuer des Genies muß dem, zum großen Schriftsteller gebohrnen, Menschen in zwiefachem Maße mitgetheilt worden seyn, weil es durch Stille und Einsamkeit, in welcher gewöhnliche Geisteskräfte erschlaffen, nicht soll gedämpft werden können.

Aber so ist es. Jedes Vergnügen, jede Art der Glückseligkeit erfordert gewisse Eigenschaften der Natur, ausgebildet durch Fleiß, und in ihrer Anwendung regiert durch Tugend. Das größere Vergnügen setzt auch größre und seltnere Eigenschaften voraus. Dank sey es der Vorsehung, daß wenige Menschen darauf eingeschränkt sind, nur auf eine einzige Art glücklich zu seyn. Die meisten sollen und können das geschäftige Leben, die Staatsämter, den Ackerbau, oder den Handel, mit den Wissenschaften verbinden. Wer indeß den Kern der letztern, auch nur zuweilen und in einigem Grade, genossen hat, wird mit mir darin über-

einstimmen, daß zu der Glückseligkeit, die dem menschlichen Geschlechte auf Erden zu Theile geworden ist, die Dichtkunst, die Philosophie und die Gelehrsamkeit überhaupt, einen sehr beträchtlichen Beytrag liefern.

Von

Von der Popularität des Vortrages.

Ich nehme das Wort populär in einem doppelten Sinne. Ich verstehe unter einem populär geschriebnen Buche entweder dasjenige, welches dem größern Publicum, und nicht bloß dem Gelehrten, verständlich ist und gefällt; oder das, welches für die niedern Volksklassen bestimmt, und deren Fassung angemessen ist.

Die Fragen, die hierbey zu untersuchen vorkommen, sind: 1) welche Eigenschaften der Lehrart und des Styls dazu gehören, um ein allgemein lesbares und anziehendes Buch zu schreiben, und welche Eigenheiten eine Schrift haben müsse, um den untern Volksclassen brauchbar zu seyn; 2) ob es ein Verdienst, oder ein Tadel sey, populär zu philosophiren, und ob die Gabe der Popularität mehr ein natürliches Talent, oder ein Werk der Uebung und der Kunst

sey;

sey; 3) endlich, auf welche Weise sich die Schriftsteller, in die schulgerechte und in die populäre Behandlung, zu theilen haben, — oder mit andern Worten, welche Arbeiten der Gelehrten, unter der einen oder der andern dieser beyden Formen des Vortrags, am glücklichsten von statten gehen?

Die vollständige Beantwortung dieser Fragen könnte Stoff zu einer ziemlich weitläuftigen Abhandlung geben. In dem gegenwärtigen Aufsatze darf der Leser nichts anders, als einzelne Ideen, erwarten, welche dieser Beantwortung vorarbeiten können.

Um dem größern Publicum in Schriften zu gefallen, dazu gehört eben das, wodurch man der Gesellschaft im Umgange gefällt. Das erste ist, daß man verstanden werde. Je mehr der Leser die Gedanken eines Schriftstellers, bis auf ihre kleinsten Züge, durchschaut: desto mehr wird er gewiß von ihnen angezogen. Denn jeder Mensch, — der von den gemeinsten Fähigkeiten so wohl, als der leichtsinnigste, — freut sich über jede Idee, die wirklich in seinen Kopf gebracht wird. Was beym Studiren verdrüßlich ist, und was die meisten davon abschreckt, ist die Bemühung Ideen in sich zu erwecken,

welche ihren Endzweck nicht erreicht. Hier fängt nun der Unterschied unter den Menschen an. Der Wißbegierige, und der Mensch von größern Fähigkeiten, hält, mit seiner Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Lehrers, welcher ihm Unterricht ertheilen soll, an, auch wenn er nicht gleich die Ausbeute neuer und ihm völlig verständlicher Gedanken davon trägt: und es gelingt ihm vielleicht endlich, hinter den Worten, die anfangs nur Töne für ihn waren, einen Sinn zu entdecken, der seine Einsichten bereichert. Der Mensch von trägem Geiste hingegen, der durch mechanische Arbeiten ermüdet, oder zu sinnlichen Zerstreuungen gewöhnt ist, läßt mit seiner Aufmerksamkeit sogleich nach, so bald sie ihm nicht, auf der Stelle, mit einem hellern Blick in den Gegenstand der Betrachtung, belohnt. Der populäre Schriftsteller nun soll, auch für diese trägen Köpfe, für diese schwer begreifenden, oder flatterhaften Menschen, arbeiten. Er muß also einen höhern Grad von Deutlichkeit besitzen, — eine solche, wenn es möglich ist, welche das Nichtverstehen seiner Gedanken unmöglich macht.

Dazu ist dann ein vollkommner Gebrauch der Sprache das erste Erforderniß. Der, welcher

cher jedes Wort in dessen eigenthümlichen Sinne braucht, welcher alle Regeln der Grammatik genau beobachtet, welcher auf die Zweydeutigkeiten, die oft durch Kleinigkeiten, in unsern Ausdrücken entstehn, aufmerksam ist, und sie zu vermeiden sucht; — der, welcher die Wörter, nach dem natürlichsten Zusammenhange der Ideen, und nach den bekanntesten Analogien der Sprache, zusammenordnet, das Ueberflüßige von jedem Satze wegschneidet, die Vorstellungen, welche zu zahlreich sind, um auf einmahl ausgedrückt werden zu können, von einander trennt, und diejenigen in einen Satz vereiniget, welche nothwendig zugleich übersehen werden müssen: der wird schon dadurch seinen Gedanken ein Licht geben, welches das Fassen derselben den Lesern aller Classen erleichtert. Und da diese Eigenschaften des Styls, zu einem guten Style überhaupt, erfordert werden; da dieselben nicht, von der Beschaffenheit der behandelten Gegenstände, noch von dem Geiste der Untersuchung, abhängen, sondern eben sowohl, bey gründlichen und tiefen Untersuchungen abstracter Materien, vorhanden seyn, — als, bey seichten und oberflächlichen der gemeinsten Erfahrungssachen, fehlen können: so ist diejenige Popularität, welche,

durch den vollkommensten Gebrauch der Sprache, erhalten wird, in allen Arten von Schriften möglich, und ist auch eigentlich Pflicht aller Schriftsteller.

Daher sehen wir auch, daß bey den Nationen, welche ihre Sprache am meisten ausgebildet haben, und unter denen die Fertigkeit gut zu schreiben am ausgebreitetsten ist, — bey den Franzosen vorzüglich, — der Unterschied, zwischen populären und zwischen bloß für Gelehrte geschriebnen Büchern, weniger, als unter uns, bemerkt wird. Man unterscheidet dort, zwischen gut und schlecht geschriebnen Büchern. Und wenn diese letztern doch zugleich brauchbare Sachen enthalten: so werden sie freylich nur von denen gelesen, welche, aus dem darinn behandelten Erkenntnißzweige, ihr eigentliches Geschäfte machen, und von denen bey Seite gesetzt, welche, weil sie nur ihre Nebenstunden dem Unterrichte aus Büchern widmen, mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit unterhalten seyn wollen. Sie sind also, dem Erfolge, — wenn auch nicht der Bestimmung ihrer Verfasser nach, — nur für Gelehrte geschrieben.

Daß es aber bisher bey uns Deutschen mehr schlecht geschriebne Bücher von nützlichem Inhalte,

halte, als bey unsern südlichen Nachbarn, gegeben hat, — (bey welchen der gute Kopf sich fast immer gut ausdrückt, und, mit einem schlechten Vortrage, fast immer geringe Einsichten verbunden sind:) das kömmt, wie mich dünkt, davon her, daß, außer der Kenntniß und dem vollkommnen Gebrauche der Sprache, noch eine zweyte Eigenschaft zu einem angenehmen Vortrage erfordert wird, die sich bey jenen Nationen häufiger, als bey uns findet; — das ist Einbildungskraft *).

Ich rede noch nicht von den Bildern, mit welchen man die Rede aufhellt, oder sie ausschmückt. Ich rede nur von dem leichtern Flusse der Begriffe selbst. Mühsames Nachdenken hat einen

*) Als eine andre Ursache kann man annehmen, daß es bey uns noch nicht so gar lange her ist, daß noch andre Personen lesen, als die aus dem Lesen und Studiren ihr Hauptgeschäfte machen. So lange Schriftsteller gewiß sind, nur von Gelehrten vom Handwerke gelesen zu werden, und nur von deren Urtheil ihren Ruhm zu erhalten: so lange werden sie ihren Vortrag und Styl ein wenig vernachläßigen, und nur den Umfang und die Tiefe ihrer Kenntnisse zu zeigen suchen. Alle Künstler, — alle, die sich um das Schöne in ihren Werken bewerben, machen auf allgemeinen Beyfall Anspruch. Und sobald das Auge des ganzen Publicums auf ein Erzeugniß des menschlichen Fleißes gerichtet ist: sobald wird dasselbe auch ein Gegenstand des Geschmacks, in dessen Verschönerung seine Verfertiger wetteifern.

einen andern Charakter im Ausdrucke, als Nachdenken, welches dem Redenden, oder Schreibenden leicht wird: und das Denken wird leichter, wenn die Imagination thätiger ist. Bey der Herbeyführung neuer Gedanken, bey dem Uebergange von einer Ideenreihe zur andern, muß diese Fähigkeit immer mitwirken. Ist sie von Natur lebhaft, oder durch den Gegenstand erwärmt: so gesellen sich die verwandten Begriffe schnell zusammen, ein Funke zündet den andern. Die Perioden sind alsdann gedrängter und ründen sich von selbst ab. Man bleibt bey keinem Gedanken länger stehn, als es nöthig ist, ihn ins gehörige Licht zu setzen. Man läßt sich nicht in Grübeleyen ein, sondern eilet zum Ziele. Selbst der eigenthümliche Ausdruck kömmt einem lebhaft bewegten Gemüthe eher ein, als dem kalt nachdenkenden Verstande. Nur der, welcher, auch bey seinen Meditationen, etwas leidenschaftlich ist, wird mit Leichtigkeit gut schreiben können.

Was aber den populären Vortrag vielleicht am meisten auszeichnet, sind Bilder und Beyspiele. Alle allgemeine Sätze, mit abstracten Worten gesagt, machen, wenn ihr Inhalt etwas Bekanntes ist, kein Vergnügen mehr; und

sind, wenn sie neue Gedanken enthalten, dem großen Haufen so lange unverständlich, bis sie ihm in einzelnen Fällen anschaulich geworden sind. Sind diese Beyspiele, mit welchen der populäre Philosoph seine Lehren erläutert, erdichtete Thatsachen: so machen sie eine Art von Poesie aus; und sie müssen, wenn sie ihre Wirkung thun sollen, poetische Wahrscheinlichkeit und einen bescheidnen Schmuck haben. Sind es historische, so müssen sie auf eine angenehme Weise erzählt werden. Um deßwillen muß Einbildungskraft und Witz dem Verstande des Schriftstellers, der für das größere Publicum arbeitet, zu Hülfe kommen. Er muß nicht blos das Talent seiner Gattung, sondern wenigstens einige allgemeine Welt- und Menschenkenntniß, besitzen. Wenn er seine Meditationen verfolgt, ohne sie auf die wirkliche Welt zurückzuführen; wenn er sie nicht mit dem praktischen Leben, oder doch mit den, jedermann vor Augen liegenden, Erfahrungen in Verbindung zu bringen weiß: so strengt er das Nachdenken der meisten Leser zu sehr an; er läßt ihre übrigen Geisteskräfte unbeschäftigt; er reizt ihre Wißbegierde nicht, er ermüdet sie, ohne sie zu belehren.

Also: diejenige philosophische Schrift ist gemacht, auf das größre gesittete Publicum zu wirken, die, mit der Vollkommenheit des lehrenden Vortrags, einen natürlich leichten Fluß der Gedanken verbindet; und in deren Schlußreihen so viel Geschichte, oder Poesie eingewebt ist, als zur Aufhellung der abgezognen Begriffe, oder zur Bestätigung der allgemeinen Sätze erfordert wird.

Aber ist dieß auch genug für den Schriftsteller, der die untern Volksclassen belehren will? — Ich irre mich vielleicht: aber ich halte es für ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß man sich diesen Classen, im Style und in der Sprache, nähern müsse, um ihnen verständlich zu seyn. Der gemeine Mann versteht in Sachen, die an sich nicht über seinen Gesichtskreis sind, den guten deutschen Ausdruck, wenn er auch einen andern braucht. So wie man, in allen Provinzen eines gesitteten Landes, mit der allgemeinen Landessprache fortkömmt, wenn auch jede dieser Provinzen ihren eignen Dialekt hat: so kömmt man, unter allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, mit der Sprache des gesittetsten Standes fort, wenn auch unter den niedrigern eine andre Sprache geredet wird.

Es wird ein reines Deutsch geben, welches dem Gelehrten untadelhaft scheint, und doch dem Bauer und Handwerker verständlich ist.

Alles kömmt darauf an, daß man bey dem, was man ihnen sagt, keine Kenntnisse voraussetzt, die sie nicht haben können. Diesen Irrthum kann man sowohl in Absicht der Sachen begehn, die man ihnen vorträgt, als in Absicht der Ausdrücke, in welchen man sie ihnen vorträgt. Dichterische, und wissenschaftliche Wörter und Wendungen, — das sind die beyden Abwege, durch welche man seine Schreibart gemeinen Leuten unverständlich macht. Beyde setzen bey dem Leser voraus, daß er andre Bücher zuvor gelesen, und einen andern Unterricht, außer dem unsrigen, empfangen habe. Ein Buch, für den Bauern und Handwerksmann geschrieben, ist kein anders, als ein Buch, welches, für sich und durch sich selbst allein, zu verstehen ist. Ich bin deshalb auch ungewiß, ob es überhaupt nöthig sey, für diese Classe eigne Bücher zu schreiben. Mich dünkt, der Schriftsteller, welcher die Elemente der menschlichen Kenntnisse, über praktisch nützliche Gegenstände, aufs beste vorträgt, ist ein Autor für

das

das Volk *). Diesen Charakter verliert er nicht, wenn er auch, bey Verfertigung seiner Schrift, die unterrichtete und edlere Classe vor Augen gehabt hat. Ja es ist ihm sogar zu rathen, daß er mehr auf diese sehe, da er sie auch gemeiniglich besser kennt. Wenn ja der gemeine Mann von seinem Lehrer noch etwas eigenthümliches fordert: so ist es nur ein höherer Grad von Klarheit und Leichtigkeit des Styls, nicht ein gewisser populärer Ton desselben.

Dieser populäre, oder Volks-Ton, fällt sehr leicht ins Komische. Nicht sowohl an sich ist er lächerlich: aber er wird es, wenn er mit der edlern, oder lehrenden Schreibart, die doch, wenn man über wichtige Dinge Unterricht ertheilen will, nie ganz zu vermeiden ist, zusammengesetzt wird. Dieses Lächerliche wird der gemeine Mann selbst gewahr: und es verdrießt ihn mehr, daß der Autor eine Komödie mit ihm spielet, um ihm ähnlich zu scheinen, als es ihm

*) Ich erkenne indeß doch, daß dieß insofern eine Einschränkung leide, als es nöthig oder nützlich seyn kann, die verschiednen Classen des Volks, jede in Rücksicht auf ihre besondre Beschäftigung, und auf die Gegenstände, mit welchen sie, vermöge ihres Berufs umgeht, zu unterrichten.

ihm angenehm ist, seine gewohnten Ausdrücke wieder zu finden.

Dazu kömmt, daß der Volksstyl, in den verschiedenen Gegenden eines Landes, so mannigfaltig und abwechselnd ist. Der Autor, der z. B. unter den Reichs-Bauern das Muster für seinen Styl genommen hätte, würde dem Schlesischen dadurch nur desto unverständlicher werden. Die Büchersprache ist, in allen Provinzen, selbst dem Landmanne bekannter, als die Volkssprache der einen Provinz in der andern ist.

Unter den drey oben angegebenen Erfordernissen einer Schrift, die für das große Publicum bestimmt ist, wird nur das dritte eine Abänderung leiden, wenn dieses Publicum aus den untern Ständen besteht. Bilder und Beyspiele werden anders gewählt werden müssen. Zwar nicht einzig und allein aus den Verrichtungen und der Lebensart der Stände, für welche man schreibt. Nicht alle Erläuterungen, welche dem Bauern einen Vortrag aufklären sollen, müssen vom Felde und aus dem Stalle hergenommen seyn *). Diese geflissentliche Herablassung mißfällt

*) Ich füge der vorigen Einschränkung noch die mit ihr zusammenhängende bey, daß, ob gleich nicht aller Unterricht,

fällt sogar den Niedrigern, welche wohl wissen, daß der Schriftsteller sich dazu nur bequemt, weil er sie für unfähig hält, etwas anders zu begreifen. — Aber der Umkreis der Kenntnisse, welche man bey seinen Lesern voraussetzen kann, muß doch nicht überschritten werden: es sey dann, daß man, auf die Erklärung der Beyspiele, eben so viel Sorgfalt wenden wolle, als auf die Entwickelung der Begriffe selbst.

Es wird sich nunmehro, auf die zweyte der obigen Fragen, die Antwort ergeben: daß der populäre Vortrag, da, wo er möglich ist, der vollkommenste sey; daß er aber nur dann möglich sey, wenn die vorzutragenden Ideen schon ihre völlige Entwickelung erhalten haben, und wenn sie auch vollständig und von ihren Elementen an vorgetragen werden. Populär kann also der Vortrag der Erfinder nie seyn, oder er ist es selten. Populär können auch alle die

terricht, welcher den untern Volksclassen im Sittlichen und Wissenschaftlichen gegeben wird, seine Bestätigungen und Beyspiele aus der Lebensart einer jeden derselben hernehmen darf, doch auch Bücher nützlich seyn können, welche, da sie den Zweck haben, einen besondern Stand zu seinen Geschäften vorzubereiten, sich auf die Gegenstände, die ihm aus Erfahrung bekannt sind, in ihren Erläuterungen einschränken.

Wissenschaften nicht vorgetragen werden, die, als Fortsetzungen andrer, anzusehen sind, und die Bekanntschaft mit diesen schlechterdings voraussetzen.

Der letzte Fall findet hauptsächlich bey den mathematischen Wissenschaften statt. Und je mehr eine Wissenschaft von Mathematik in sich enthält, oder ihr ähnlich ist: je weniger ist ein populärer Vortrag davon möglich. In ihr entspringt immer eine Idee aus der andern, und der nachfolgende Satz wird nur durch den vorhergehenden verständlich. Kein Mensch kann, in dieser an einander hängenden Kette, das zehnte Glied begreifen, wenn er nicht die neun vorhergehenden in ihrer Ordnung durchgegangen ist. Je weiter sich der Faden fortspinnt: je unmöglicher wird es, die höheren Sätze irgend jemanden verständlich zu machen, wenn dieser nicht die Wissenschaft, vom Anfange an, durchstudiren will.

Die Physik ist mit der Mathematik, ihrem Inhalte nach, genau verwandt: sie ist also natürlicher Weise, in Absicht des Vortrags, mit ihr in gleichem Falle. Aber es giebt noch andre Wissenschaften, die ihr bloß ähnlich sind.

Ich glaube alle Wissenschaften eintheilen zu dürfen, in solche, worin nur über Erfahrungen reflectirt wird, — und solche, worin Ideen combinirt werden. Zu den ersten gehöret die eigentliche Philosophie, insbesondre die Seelenlehre und die Moral. Zu den letztern gehören, außer der Mathematik, alle die Wissenschaften, welche den mechanischen Künsten vorarbeiten. Erfahrungen machen, und über diese Erfahrungen reflectiren, ist der Antheil aller Menschen. Ideen oder Sachen auf eine eigne Art verknüpfen: und diese Composita als die Elemente zu neuen Zusammensetzungen brauchen, ist nur die Sache weniger, welche ein eignes Talent dazu, und einen bestimmten Zweck dabey haben. Wenn, mit der Länge der Zeit, sich eine ganze Reihe solcher Ideen-Verknüpfungen in einander geschlungen hat: ist es keinem Menschen mehr möglich, die letzte derselben zu begreifen, der nicht die erste aus ihren einfachen Bestandtheilen, und so fort die folgenden aus den vorhergehenden, herzuleiten gelernt hat. Ein abgerißnes Stück aus der Moral, oder der Lehre vom Menschen, ist jedermann verständlich. Man kann die Betrachtungen eines Rousseau oder Shaftesbury, über einzelne Leidenschaften oder Tugenden, fassen

und

und nutzen, ohne je ein System der Moral schulgerecht studirt zu haben. Aber kein Mensch wird die Differentialrechnung oder den Bau einer neu erfundnen Maschine begreifen, der nicht die Algebra und Mechanik, bis auf den Punct, studirt hat, wo sich diese neuen Erfindungen an die alten Kenntnisse anschließen. Der Philosoph wendet sich unmittelbar an gemeine Erfahrungen, aus denen er seine Sätze herleitet. Der Mathematiker und Künstler kömmt auch zuletzt auf diese gemeinen Erfahrungen, als die ersten Materialien aller Kenntnisse, zurück, — aber erst durch stufenweise Auflösung der künstlichen Gewebe, welche er und seine Vorgänger aus denselben gesponnen hatten. Um deßwillen also kann der Philosoph populär in seinem Vortrage seyn, d. h. er kann sich unmittelbar und jedem verständlich machen. Der Lehrer der Mathematik und der Künste kann es nicht seyn: das heißt, er kann sich nur denen verständlich machen, welche die nöthigen Vorkenntnisse erlangt haben.

Ich habe oben gesagt: die Erfinder neuer Ideen könnten selten im Vortrag derselben populär seyn. Dieß kömmt aus einer von zwey Ursachen her. Entweder entstanden diese

Ideen

Ideen in der Seele des Erfinders, als Eingebungen, als glückliche Einfälle, die sich ihm zwar, von einer gewissen Seite, in einem hellen Lichte zeigten, im Ganzen aber noch mit seinem übrigen Gedankensystem unverbunden blieben. In diesem Falle fehlt ihnen selbst noch der Grad von Deutlichkeit und Zusammenhang, der zum populären Vortrage nöthig ist. Oder sie entsprangen aus einem eigenthümlichen Ideengange ihres Urhebers, aus einer individuellen Form, in welche er, als Selbstdenker, alle seine Kenntnisse gebracht hatte, und unter welcher sie auf neue Folgerungen führten, ob sie gleich der Materie nach längst bekannt waren. In diesem Falle wird auch eine eigne Sprache nöthig seyn, um, von einer ganzen Reihe von Begriffen, diese charakteristische neue Form auszudrücken. Es wird nöthig seyn, ein so eigenthümlich bestimmtes System, von seinen Elementen an, mitzutheilen, wenn es verstanden werden soll. In diesem Falle, werden die philosophischen Erfindungen den mathematischen ähnlich seyn. Sie werden, wie diese, von vorne an, studirt werden müssen; und ein populärer Vortrag derjenigen Theile, welche in der Reihe der

Meditationen die spätern waren, wird unmöglich seyn.

Dessen ungeachtet giebt es, nothwendiger Weise, Grenzpuncte, wo diese esoterische Philosophie sich an die populäre anschließt. Irgendwo muß das künstliche System den Faden der Ideen, welchen der gemeine Menschenverstand darreicht, aufgefaßt haben. Und wer also von diesem Puncte anfängt, muß, wofern nicht jene eigenthümliche Form des Systems wirkliche Abweichungen von der allgemeinen Menschenvernunft enthält, — (in welchem Falle sie zugleich Irrthümer verbergen müßte;) die ganze Reihe wissenschaftlicher Begriffe in solche populäre, als die waren, woraus sie herstammen, auflösen können.

Man kann also mit Recht sagen, daß der höchste Grad der Vollkommenheit und Ausarbeitung philosophischer Ideen dann erst erreicht ist, wenn sie sich allen Menschen von gebildetem Verstande, auf eine leichte Art, mittheilen lassen. Aber deßwegen kann doch das größere Verdienst denjenigen zugehören, welche entweder den Vorrath der menschlichen Ideen mit neuen, noch nicht ganz aufs Reine gebrachten, Zusätzen bereichern, oder ihn, vermöge des eigenthümli-

chen

chen Charakters ihres Geistes, in eine neue, aber andern Menschen weniger faßliche, Form und Ordnung bringen. Ich sage, das Verdienst dieser unpopulären Philosophen um die Wissenschaften überhaupt kann größer seyn, als das Verdienst derer, die, entweder, weil ihre Ideen vollständiger entwickelt sind, oder weil ihre Art zu denken eine größre Aehnlichkeit mit der gemeinen Fassungskraft hat, leichtere und angenehmere Schriftsteller für das größre Publicum abgeben.

Noch eine Bemerkung muß ich in Absicht des unpopulären Systematikers hinzusetzen.

Das Durchdenken einer Reihe alter Begriffe, unter einer solchen neuen Form, die von den persönlichen Eigenthümlichkeiten des denkenden Mannes herrührt und denselben entspricht, führt gewiß auf ungewöhnliche Folgerungen und Ideenverknüpfungen, und ist in so fern ein Weg zur Erfindung. Es ist aber diese individuelle neue Form, immer nur, als Vehikel, oder als ein neuer Gesichtspunct nützlich, unter welchem bekannte Gegenstände eine neue Ansicht darstellen. Ist diese Ansicht nicht ein bloßer Schein; so wird sie sich gewiß, nach und nach, auch denen zeigen, welche die Sache, aus andern

Stand-

Standorten, nur aufmerksam genug, betrachten. Käme es nie dazu: so würde die entdeckte Wahrheit dem menschlichen Geschlecht unnütz seyn; weil sie nur unter einer so bestimmten Form denkbar, oder überzeugend wäre, die niemals der Natur aller Menschen angemessen seyn kann. Geschieht es aber: so wird alsdann das Gerüste des Systems abgebrochen, und die technische Sprache des Erfinders mit der gemein verständlichen vertauscht werden können. Wenn nur erst die Resultate rein, und von dem Zusatze des Individuellen, das immer etwas Fehlerhaftes enthält, gesäubert sind: so gelingt es gemeiniglich auch, die Prämissen auf gleiche Weise von der bloß subjectiven Form des ersten Erfinders zu entkleiden. Dann erst wird diese neue Philosophie eine wirklich objective Kenntniß, — und bekömmt alsdann, mit ihrer größern Brauchbarkeit, auch die Geschmeidigkeit, populär vorgetragen werden zu können.

Es haben, seit einiger Zeit, verschiedne Schriftsteller aus der Kantischen Schule, an den Nahmen eines Popularphilosophen, eine verächtliche Nebenidee geknüpft. Sie scheinen mir aber, sowohl in ihrem Gebrauche des Worts, von der wahren Bedeutung desselben

abzu-

abzuweichen, als, in ihrem Urtheile über die Sache, sich eines unrichtigen Maaßstabes zu bedienen. Populär-Philosophen heißen bey ihnen, so wie ich sie habe verstehen können, diejenigen, welche nicht bis zu den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß hinaufgestiegen sind, und diese in ihrem System nicht aufs Reine gebracht haben, ehe sie über andre Sachen zu philosophiren anfingen. Aber mich dünkt, das Wort Popularität soll nicht sowohl die Gegenstände bezeichnen, welche man behandelt, als die Art und Weise, wie man sie behandelt. Der, welcher seine Forschungen nur über die gemeine Natur, welche er vor Augen sieht, und die alltäglichen Veränderungen, welche er in seinem eignen Busen fühlt, angestellt, und sie nie bis zu jenen höchsten Speculationen fortgesetzt hat, kann demohnerachtet sehr unpopulär philosophiren. Sein Vortrag kann abstract, trocken, schwer, und nur für die Eingeweihten seiner Schule verständlich seyn. Hingegen ist es möglich, wie unter andern Humes Beyspiel gelehrt hat, über die ersten Elemente unsrer Erkenntniß, auf eine faßliche und selbst auf eine anmuthige Art, zu schreiben. — Was aber die Schätzung der Sachen betrifft: so glaube ich,

daß es unbillig ist, Untersuchungen irgend einer Art zu verachten, weil sie nicht, bis auf die ersten Gründe aller Erkenntnisse, zurückgeführt worden sind. — Ist es etwa überhaupt nicht möglich, irgend etwas zu erkennen, so lange man nicht jene ersten Gründe entdeckt hat? — So ist das menschliche Geschlecht bis auf diesen Augenblick in einer gänzlichen Unwissenheit gewesen. Und da, aller Fortschritte der neuen Philosophie ungeachtet, doch jene Principien noch nicht, auf eine den Erfindern selbst genugthuende Weise, entdeckt sind: so bleibt es für jezt noch ungewiß, ob der menschliche Geist je andrer, als solcher unphilosophischen, oder populär-philosophischen Untersuchungen fähig seyn werde.

Indeß, da die gemeinen Kenntnisse, die man bisher in der Moral und Seelenlehre, ohne die Hülfe jener Grundprincipien, entdeckt hat, eben so wohl zu etwas brauchbar erfunden worden sind, als die Entdeckungen, welche man, dieses Mangels der ersten Gründe ungeachtet, in der Mathematik und den Künsten gemacht hat: so ist es ohne Zweifel auch erlaubt, in diese unvollständigen Bruchstücke von Kenntnissen, etwas mehr Licht, Genauigkeit und Ordnung zu

bringen, als, ohne eine besondre auf sie gewandte Sorgfalt, darin herrschen würde. Diese, mit mehr als gewöhnlicher Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung, vorgetragnen gemeinen Begriffe, hat man bisher Philosophie genannt. Will man ihnen diesen Titel verweigern, so liegt daran nichts. Aber daran ist etwas gelegen, daß jeder Gelehrter sein Feld anbaue, ohne den herabzusetzen, welcher auf eine andre Art, als er, dem Publicum nützlich zu werden sucht.

Ich komme, nach dieser kleinen Abschweifung, auf den Gegenstand, welcher mich hier hauptsächlich beschäftigt, zurück: und ziehe aus dem Gesagten den Schluß, daß eine Untersuchung tief und gründlich, — und doch dabey allgemein faßlich, und selbst leicht seyn kann.

Es ist dieß vielleicht nicht gleich anfangs möglich, während daß man die Untersuchung selbst anstellt; weil man sich nicht wohl, zwischen zwey Arbeiten, — der auf die Sache, und der auf den Vortrag gewandten, — theilen kann. Es wird auch immer nöthig bleiben, daß, von einer zusammenhängenden Reihe von Begriffen, die frühern Glieder demjenigen zuvor

beygebracht worden seyn müssen, welchem die spätern verständlich seyn sollen. Aber alle Sätze, die aus solchen Erfahrungen gefolgert werden, welche alle Menschen gemacht haben, müssen auch allen einleuchtend gemacht werden können. Finden sich dabey noch Schwierigkeiten: so muß entweder das Band, zwischen dem allgemeinen Satze und den Erfahrungen, woraus er geschöpft ist, noch nicht vollständig entwickelt seyn, – und dieß ist bey Erfindungen der Fall, welche noch in ihrer Kindheit sind; oder es ist der vorzutragenden Wahrheit noch zu viel, von den zufälligen Eigenheiten ihres ersten Erfinders, beygemischt; oder endlich die Sprache, das Werkzeug der Mittheilung, ist bey der Darstellung jener Wahrheiten nicht mit gehöriger Geschicklichkeit gebraucht. Nur an einer von diesen drey Ursachen kann es liegen, wenn Philosophie ein so räthselhaftes Ansehn hat, als wenn nur Eingeweyhte ihre Geheimnisse begreifen könnten.

Diesen Betrachtungen zu Folge würde ich den Schriftstellern zurufen: „Laßt uns, in so „fern Popularität, von der Vollständigkeit „und Richtigkeit der Begriffe, und von dem „vollkommensten Gebrauche der Spra-

„che, abhängt, alle auf Popularität hinarbei„ten. Aber bey unsern Meditationen, während „der Untersuchung selbst, laßt uns die Ideen „auch in ihrer ersten rohen Gestalt, in der sie „nur uns selbst verständlich sind, auffassen, und „weder ihre Trockenheit noch Verwickelung „scheuen. Auch einem Lichte, das noch nicht „helle genug ist, um andern zu leuchten, müs„sen wir nachgehn, wenn wir nur selbst die „Gegenstände dabey erkennen können. Bey „dieser Arbeit laßt uns auch unsrer Eigen„heit mehr nachgeben, und um das Publicum „weniger bekümmert seyn. Die Denkkraft wird „geschwächt, wenn ihr Zwang angethan wird: „und die Bemühung, unsre Gedanken andern „deutlich zu machen, ist eine Art von Zwang. „Bey der ersten Hervorbringung der Begriffe „muß der Ausdruck in gar keine Betrachtung „gezogen werden: damit sie desto mehr unser „eigen sind, und ihren freyen Gang behalten. „— Doch, Achtung fürs Publicum, und selbst „Achtung für die Wahrheit erfordert, daß wir „auf diese, so ganz in unsrer Manier gedach„ten Sätze einen zweiten Fleiß wenden, um „ihnen wo möglich dieses Manierte zu be„nehmen, und sie in der Gestalt der simpeln

 „und

„und allen gemeinschaftlichen Natur darzustel-
„len, in welcher allein sie auch zu den Gemü-
„thern andrer Menschen Zugang finden, und
„mit ihrem Gedankensystem vereiniget werden
„können."

Ueber den Gebrauch

des Worts

Frankreicher

für

Franzosen.

Ich werde gewahr, daß ich alt werde. Neuerungen fangen an bey mir schweren Eingang zu finden. — Ich erinnere mich, wie leicht ich mich in meiner Jugend, mit dem Worte entsprechen, vertrug, das damals seine erste Erscheinung in unsrer Sprache machte, — und mit welchem Eifer ich mich sogar desselben, gegen die Sprachlehrer aus der Gottschedschen Schule, annahm. Warum erregt jetzt das Wort Frankreicher, das so gute Autoritäten für sich hat, bey mir eine widrige Empfindung? — Entsprechen hat, trotz der Einwendungen der damahligen ältern Welt, seinen Platz in der Sprache behauptet. Vielleicht wird das Wort Frankreicher eben so über meine Einwürfe siegen, und zuletzt mich selbst mit sich aussöhnen. Indeß, so lange meine je-

 tzige

tzige Empfindung dauert, muß es mir auch erlaubt seyn, meine Einwürfe vorzutragen. Wer nur seine Gründe angiebt, warum er so, oder anders denkt; der mag immerhin durch Jugend, oder Alter, in seinen Meinungen ein wenig irre geleitet werden: er wird doch Prüfung veranlassen; und selbst sein einseitiges Urtheil wird beytragen, die öffentliche Meinung über den Gegenstand unpartheyischer und richtiger zu machen.

Frankreicher thut zuerst meinem Ohre wehe: bloß, weil es fremd, und das Wort Franzose mir geläufig ist. Und in der Sprache, ich gestehe es, liebe ich keine Veränderung, die nicht augenscheinlich Verbesserung ist. Die Sprache ist der Spiegel, in welchem der eine Mensch des andern Ideen erblicken soll. Je durchsichtiger dieser Spiegel ist, je weniger man ihn selbst gewahr wird: desto reiner und klärer erscheint das Bild. Alles, was in den Wörtern unsre Aufmerksamkeit zu sehr auf sich zieht, schwächt unsre Aufmerksamkeit auf die Sachen. Dieß thut vorzüglich das Fremde. Man stutzt wenigstens eine kurze Zeit bey dem ungewohnten Klange, und vergißt so lange den Gegenstand. Diese Unterbrechung ist allemal ein Uebel,

bel, wenn auch nur ein kleines. Wird dieß durch ein höheres Gute, es sey durch eine vollkommnere Darstellung des Begriffs, es sey durch mehr Sprachrichtigkeit und Wohlklang, ersetzt: so billigt zuerst die Vernunft den neuen Ausdruck; die Gewohnheit söhnt nach und nach auch das Gefühl damit aus, und das Wort wird mit Recht aufgenommen.

Aber worinn läge derjenige Vorzug des Worts Frankreicher, vor dem Worte Franzosen, der uns bewegen könnte, das unangenehme Gefühl des Fremden bey ihm zu vergessen? Ist die vermeinte Zweydeutigkeit des alten Worts, und der Mißbrauch, den wir davon gemacht haben, eine eckelhafte Krankheit zu bezeichnen, die Ursache der Neuerung? — Aber so wäre es ja weit natürlicher, den Nahmen der Krankheit, als den Nahmen der Nation abzuändern. — Und in der That ist auch jener schon, aus der Sprache der gesitteten Welt, verbannt, und hat in ihr ein so vollkommnes und bekanntes Aequivalent, daß er gar nicht vermißt wird. — Oder ist es, weil das Wort Franzose, nach der Analogie keines deutschen Worts, gebildet, und blos das verdeutschte, oder verstümmelte françois ist? — Aber ist es nicht

in allen Sprachen gewöhnlich, die Nahmen fremder Nationen aus den Benennungen herzuleiten, die diese sich selbst geben; — ist es nicht selbst ein Vorzug, wenn man diesen National-Nahmen so genau, als möglich, nachahmen kann? In vielen andern Fällen hat die Genauigkeit unsrer deutschen Gelehrten Neuerungen, in den Nahmen ausländischer Völker und Personen, gemacht, um sie der Rechtschreibung, oder der Aussprache, die sie in den Landessprachen haben, näher zu bringen. Abyssinien ist in Habesch, Aleppo in Halep, und Mohamed und Genziskan, in Muhämmed und Genkischan verwandelt worden. — Und nur in diesem Falle, wo schon der allgemeine Sprachgebrauch den Nahmen, welchen die Nation selbst sich giebt, mit einer kleinen Abweichung, eingeführt hat: hier sollte es eine Sprachverbesserung seyn, wenn wir davon abgingen, und einen Nahmen dafür annehmen, der unser eigenes Machwerk ist?

Aber nun, als eigne Schöpfung betrachtet, ist dann das Wort Frankreicher zweckmäßig, — und nach der Analogie der Sachen und der Sprache zusammengesetzt?

Es ist, wie mich dünkt, ein Unterschied zwischen Nationen, die ihren Nahmen den Ländern gegeben, und solchen, die ihren Nahmen von ihren Ländern empfangen haben. Im letztern Falle ist es schicklich, im erstern ist es unschicklich, das Wort, welches die Nation andeutet, von dem Worte, welches das Land bezeichnet, abzuleiten.

Unsre Sprache hat diese Regel im Ganzen so gut beobachtet, als man die Beobachtung irgend einer Regel, von so zufälligen und so mannichfaltigen Ursachen, als, bey der Bildung der Wörter und Nahmen in einer Sprache, zusammenwirken, erwarten kann. Diejenigen Nationen, welche, als Völkerstämme, uns eher bekannt waren, als die Länder, welche von ihnen bewohnt werden, oder welche uns wenigstens früher merkwürdig genug wurden, um einen eignen Nahmen in unsrer Sprache zu bekommen, haben auch diese alten Nahmen, — (freylich mit Abänderungen, welche die Länge der Zeit und die unwillkührliche Verfälschung der Aussprache hervorgebracht hat,) behalten; — und die Länder-Nahmen sind von ihnen abgeleitet, oder durch Zusammensetzung mit ihnen

gebildet worden. — Der merkwürdigste aller Völkerstämme, für den Deutschen, ist der Deutsche Stamm selbst. Und so nennt er auch sich bey seinem alten Nahmen: und nennt das Land von sich, Deutschland: — nicht umgekehrt sich vom Lande, — wo es Deutschländer heissen müßte. Russen und Dänen waren, als eigne von andern abgesonderte Nationen, uns hinlänglich bekannt, um daß ihre Nahmen unter uns einheimisch werden konnten: aber die geographische Lage ihrer Länder wurde erst später entdeckt, und die Gränze ihrer Reiche blieb für uns lange unbestimmt. Um deßwillen sind sie Russen und Dänen geblieben: und ihre Länder bezeichnen wir, als Rußland und Dännemark, nur dadurch, daß das eine das Land der Russen, und das andre die Mark oder das Gränzland der Dänen ist.

— Umgekehrt ist der Fall, wo die Kenntniß und Benennung der Länder, vor der Kenntniß und Benennung der Einwohner, vorhergieng. Die Angeln, z. B. waren, vor der Zeit, da sie sich in Brittanien festsetzten, eine kleine, unbedeutende Völkerschaft. Sie hatten schon der

Insel, welche von ihnen war erobert worden, ihren Nahmen gegeben, ehe sie den übrigen deutschen Völkerstämmen recht bekannt wurden. Der Nahme England kam in allgemeinen Umlauf, zu einer Zeit, da der Nahme Angeln noch nicht im Munde der Deutschen war. Diese benannten also die neuen Einwohner Großbritanniens, obgleich letztre ihre alte Landsleute, und durch einen eignen National-Nahmen unterschieden waren, doch nach dem Nahmen des Landes, der selbst von jenem National-Nahmen abgeleitet war. Es waren Engländer, nicht Angeln.

Finnen und Lappen sind uns erst in der neuesten Zeit, als eigne Völkerstämme bekannt, und diese Nahmen sind nur von den Gelehrten in die deutsche Sprache eingeführt worden. Vorher hieß man diese Nationen Finnländer und Lappländer: welche Nahmen uns noch die geläufigsten sind. Die Ursache ist, weil wir hier erst mit, und nach dem Lande, die Völkerschaft kennen lernten.

Wie ist es nun mit der Nation beschaffen, von der wir reden? Bekanntlich hieß das Land,

welches jetzt die Franzosen inne haben, Gallien; und die Nation hatte, ehe sie das Land einnahm, den Nahmen der Franken, — eine schon in ihren deutschen Sitzen ausgezeichnete, große und allgemein bekannte Völkerschaft. Die Veränderung, in dem Besitze und in dem Nahmen des Landes, gieng, vor den Augen von ganz Deutschland, vor. Kein Wunder, daß wir nicht erst abwarteten, bis sich der Nahme des Landes in unsrer Sprache gebildet hatte, und dann erst von demselben den Nahmen der neuen Einwohner ableiteten; sondern daß wir dem Lande von seinen Beherrschern den Nahmen gaben, und es als das Reich der Franken bezeichneten, — bey dem Nahmen des Volks aber, uns nach der Veränderung richteten, die es selbst mit seinem Nahmen vorgenommen hatte. So wie in Frankreich aus Francs, François wurde: so wurde bey uns aus Franken Franzosen.

Dieses letztre ist eine wirkliche Verfälschung: in sofern man wenigstens keinen Grund zu der Veränderung einsicht. Daher auch, wenn es nöthig wäre, das Wort Franzosen aus der

Spra-

Sprache zu verbannen, es immer besser seyn würde, es mit dem ursprünglichen Nahmen der Franken zu vertauschen, als die Nation Frankreicher zu nennen; weil letzteres Wort die unrichtige Idee erregt, daß ein Land, Frankreich genannt, den vorher unbenannten Einwohnern, seinen Nahmen mitgetheilt habe.

Der einzige ähnliche Fall, den, meines Wissens, die deutsche Sprache, von einem nomine gentilitio (dem Nahmen eines Volks) darbiethet, das von dem Nennworte Reich abgeleitet wäre, ist das Wort Oesterreicher. Aber gerade hier finden wir die Ursache und gleichsam den Sinn dieser Ableitung: wodurch wir abgehalten werden müssen, eine ähnliche bey dem Worte Frankreicher zu versuchen. Die Einwohner des Landstrichs, welcher jetzo Oesterreich heißt, machten nie eine eigne Nation, nicht einmahl einen eignen deutschen Völkerstamm aus. Sie hießen Bayern, und ihr Land gehörte auch zu dem Herzogthum Bayern, und war unter dem Nahmen desselben verborgen, bis ungefähr, um das Jahr 928, eine bloß politische und geographische Absonderung dieses, am meisten östlich gelegnen, Theils von Süd-

deutschland, unter dem Nahmen eines Markgrafthums, gemacht, — und bis im Jahr 1156, unter Friedrich dem ersten, dieß Markgrafthum Oesterreich zu einem unabhängigen Herzogthum erhoben wurde: seit welcher Zeit es einen der größern Bestandtheile des deutschen Staatskörpers ausmacht. Da man, von dieser Zeit an, auch die Einwohner mit einem eignen Nahmen belegen wollte: so war, da sie sich, als Völkerschaft, von ihren Nachbarn gar nicht unterschieden, kein anderes Mittel dazu, als den schon vorhandnen geographischen Nahmen des Landes, auf irgend eine Art, auf sie anzuwenden. Sie waren nur deßwegen Oesterreicher, weil sie in Oesterreich wohnten.

Ist nun der Fall, in welchem sich die Einwohner Frankreichs befinden, diesem ähnlich: so mag auch die Analogie des Worts Oesterreicher, bey ihrer Benennung, gelten. Ist das Gegentheil: so halten wir uns billig, an die weit allgemeinere Analogie der Sprache, nach welcher das Wort Reich keine solche Ableitungen leidet. Die Nahmen Engländer, Finnländer u. s. w. haben die Sprach-Aehnlichkeit

für sich, nach welcher auch die Apellativa Inländer und Ausländer von dem Worte Land abgeleitet sind. Königreicher hingegen zu sagen, um die Einwohner von Königreichen anzuzeigen, ist undeutsch und unnatürlich.

Ich setze hinzu, daß mit dem Nahmen Franzosen schon die Begriffe von gewissen Charakterzügen der Nation dunkel verbunden sind. Wenn wir sagen, ein Franzose: so denken wir uns einen lebhaften, geistreichen, leidenschaftlichen, in der Jugend eiteln und leichtsinnigen Menschen. Wenn wir sagen ein Frankreicher: so denken wir uns gar nichts. Jener Charakter ist freylich nicht genau und vollständig gezeichnet; — und wolle der Himmel, daß wir nicht zu den gedachten Zügen, nach den Erfahrungen unsrer Zeit, auch noch Grausamkeit und wilde Wuth setzen müssen: aber er enthielt doch bisher die ungefähre Summe einer Menge von Erfahrungen. — Und sollte dieß nicht eben ein Grund seyn, welcher Veränderungen in der Sprache, wenn sie nicht von der äußersten Wichtigkeit sind, abräth, daß wir, bey neuen Wörtern, gewisse dunkle Vor-

stellungen von den Eigenschaften der Sache verlieren, welche Zeit und Gewohnheit an den Schall der ältern geknüpft hat: — Vorstellungen, die, so lange uns bessere und gründlichere Einsichten mangeln, doch irgend einen nicht ganz unnützen Stoff, zum Urtheilen und zum Nachdenken, geben.

Bruch=

Bruchstücke
zu der Untersuchung
über den
Verfall der kleinen Städte,
dessen Ursachen,
und die Mittel ihm abzuhelfen.

Es ist eine gemeinschaftliche Klage mehrerer Länder, daß der Wohlstand der Landstädte *), gegen vorige Zeiten, abgenommen habe. In jeder deutschen Provinz kann man Städte nennen, die, noch vor wenigen Menschenaltern, an Volksmenge und Betriebsamkeit der Einwohner blühten: und deren Häuser jetzt in Unwerth sind, deren Werkstätte leer stehn, und deren Einwohner arm werden.

Schon dieser Umstand, daß die Klage mehreren Ländern gemein ist, beweiset, daß die Schuld nicht an den Regierungen allein liege, denen man so geneigt ist, jedes ins Große gehende Staatsübel aufzubürden. Oertliche Ursachen können nur so weit wirken, als sie reichen:

*) Unter Landstädten verstehe ich solche, die weder Residenzen noch große Handelsplätze sind.

chen: und Maßregeln, welche nur in einem Lande allein befolgt worden sind, können nicht, als die Ursachen von Begebenheiten, angesehn werden, die sich in vielen Ländern zugleich zutragen.

Auf solche Weise verhält es sich, mit dem Steigen der Güterpreise, mit der Herabsetzung des Zinsfusses. Diese Veränderungen gehen, in einem großen Theile von Deutschland, zu gleicher Zeit vor: und die Ursachen, woraus sie entstehn, müssen in dem gemeinschaftlichen Zustande dieser Länder gesucht werden. — Das veränderte Verhältniß des städtischen Nahrungsstandes gegen die Landgewerbe, gehöret ebenfalls unter solche allgemeine Erscheinungen, die man unrichtig, aus eingeschränkten Operationen der einen oder der andern Landesregierung, allein zu erklären sucht.

Aber auch die Thatsache selbst, welche erklärt werden soll, muß zuerst berichtiget werden. Wenn man, von dem Verfalle ehedem blühender Städte, reden hört: so wird man nicht immer an das Aufblühn andrer erinnert, die, in unsern Zeiten, eine ihnen zuvor unbekannte Volksmenge und Wohlhabenheit erhalten haben. Diese Wanderungen des Kunstfleißes und

des

des Reichthums, von einem Orte, von einer Gegend eines Landes zur andern, sind allen, auch den im Ganzen noch so blühenden, Ländern gemein. Selbst in dem Lande, welches die augenscheinlichsten Vorschritte vor andern, in allen Gewinn bringenden Beschäftigungen, gethan hat, — selbst in England, fehlt es nicht an Städten, die im Alterthume wohlhabend und bevölkert waren, und jetzt arm und menschenleer sind. Schon die, von den Englischen Patrioten so oft getadelte Ungleichheit der Parlaments-Repräsentation ist hievon ein Beweis: so wie sich auch dieser Mangel ihrer Verfassung, nur aus jenen, in dem Zustande ihres Landes vorgegangnen, Veränderungen, erklären läßt. Seit dem Zeitpuncte, in welchem es bestimmt würde, welche Abtheilungen des Reichs eigne Repräsentanten in dessen gesetzgebende Versammlung schicken sollen, sind Städte zu Flecken, und unbedeutende Flecken zu großen Städten geworden. Die Gesetze und willkührlichen Einrichtungen der Menschen sind geblieben: die natürlichen Verhältnisse der Dinge, auf welche jene sich gründeten, haben sich abgeändert. — Wären nicht, in England, so gut wie in andern Ländern, viele ehedem blü-

hende Städte in Verfall gerathen: so würden nicht hin und wieder armselige Flecken, ja selbst einzelne Häuser eigne Parlamentsglieder ins Unterhaus schicken. Die Anzahl solcher, von ihrem alten Wohlstande herabgesunknen, Städte muß nicht geringe seyn, da die Anzahl solcher Glieder des Unterhauses, welche die Repräsentanten weniger und armseliger Wahlherrn sind, ansehnlich genug ist, um dem Hofe einen entschiedenen Einfluß in die Zusammensetzung des Parlaments zu verschaffen. — Aber deßwegen ist England nicht in Verfall. Für ein Old-Sarum oder Winchelsea, sind Städte, wie Manchester, Birmingham und Liverpol, aus dem Nichts, oder aus dem geringsten Anfange emporgestiegen, und haben, ohne die Rechte jener alten Städte zu erhalten, den Beytrag derselben zum allgemeinen Nationalreichthum sehr reichlich ersetzt.

Diese Geschichte Englands ist die Geschichte vieler deutschen Länder; sie ist auch die Geschichte Schlesiens. Wir haben, zu unsrer Zeit, Goldberg und Waldenburg und Reichenbach sich verschönern, bevölkern und bereichern gesehn, indeß andre Städte, wie Steinau, Liegnitz,

Lö-

Löwenberg, ihre vorige Nahrung und Volksmenge verloren haben.

Indeß, wenn auch diese Klage übertrieben wird: so ist sie doch nicht ganz ungegründet. Daß die Städte im Ganzen verloren haben; daß die Anzahl der blühenden, gegen vorige Zeiten, vermindert, — daß ihr Wohlstand, im Verhältnisse mit dem Wohlstande der Landeigenthümer, gesunken ist; daß diejenigen, welche noch blühen, nicht durch Gewerbe, welche allen Städten gemein seyn können, sondern durch besondre Manufactur- oder Handlungs-Zweige, die nur an wenigen Orten statt finden, ihren Flor erhalten: darüber ist, in unserm Lande, so wie in mehrern Provinzen Deutschlands, nur Eine Stimme.

Es ist der Mühe werth, die Abwechselungen des Wohlstandes, bey den verschiedenen Classen der Gesellschaft, und die Ursachen dieser Abwechselungen, so weit man sie in den, über alle solche Gegenstände, nur dunkeln und zweydeutigen Zeugnissen der Geschichte, auffinden kann, zu untersuchen.

Ob gleich, wie man behauptet, in den mittlern Zeiten, die Verbindung unter den Ländern Europens, und selbst unter den verschiedenen

Thei-

Theilen eines Landes, sehr gehindert und unvollkommen war: so muß doch ein gemeinschaftlicher Genius zeitig über Europa geherrscht, oder die Macht des Beyspiels muß Mittel gefunden haben, von dem einen seiner Völker zum andern durchzudringen. Wenigstens finden wir gewisse Erscheinungen, zu bestimmten Epochen, fast durch ganz Europa allgemein: und die Veränderungen dieses ähnlichen Zustandes fallen gleichfalls in gleichzeitige Perioden.

In eben dem Jahrhunderte, in welchem Italiänische Städte zu der Größe mächtiger Republiken emporsteigen, sehen wir die Städte in allen Europäischen Ländern groß und bedeutend werden. Der Fortgang ihres Glücks ist nicht allenthalben gleich schnell, und erreicht nicht allenthalben dieselbe Höhe: aber allenthalben thut die kunstfleißige und handelnde Classe, zu der ihre Einwohner gehören, merkliche Schritte vorwärts, und erlangt ein, ihnen zuvor nicht zukommendes, Gewicht unter ihren Mitbürgern. Daß Florenz und Pisa, Venedig und Genua, im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, Reichthümer, Unabhängigkeit und endlich Herrschaft erlangten: das befremdet niemanden, — schon vielleicht deßwegen, weil das Factum selbst so

bekannt ist, — aber gewiß auch, weil einige große Ursachen in die Augen fallen, welche gemeinschaftlich auf den Zustand dieser Städte wirkten, und ihn zu einer und derselben Zeit emporhoben. Aber, wenn wir bemerken, daß, in eben diesem Zeitraume, die Freyheit und Größe der deutschen Reichsstädte gegründet wird, der Hanseatische Bund seinen Anfang nimmt, die Flandrischen Städte mit Industrie und Reichthume den republicanischen Geist bekommen; daß in Norden, unter einem noch halb barbarischen Volke, sich eine handelnde Republik in der Stadt Novogrod bildet; daß Bergen in Norwegen und London in England zu gleicher Zeit sich emporheben, und daß selbst die Städte Frankreichs und Spaniens sich ein Ansehn in ihren Staaten, und einen Einfluß in die Regierung erwerben, von welchen wir in frühern und spätern Zeiten keine Spur finden: so setzt uns die Aehnlichkeit dieser Vorfälle in Erstaunen, weil die Ursachen verborgen sind, welche, in so entfernten Gegenden Europens, den Zustand der Dinge auf eine gleichförmige Weise verändern konnten *).

Mei-

*) In allen, auch den mittelmäßigen Städten Deutschlands,

Meine Absicht ist nicht, die Geschichte des Aufblühens und des Verfalls der Städte zu schreiben. Aber ich will aus dieser Geschichte einige Umstände ausheben, welche auch zur Erklärung derjenigen Veränderungen, welche noch jetzt im Zustande der Städte vorgehn, brauchbar seyn können.

Man sieht zuerst, wie *Macht* und *Ansehn* im Staate Einfluß auf den *Wohlstand* habe. Jede Classe von Bürgern, jeder Stand, jeder Theil eines Reichs, der unterdrückt und in Verachtung ist, verliert seine Thätigkeit und seine Kraft, selbst in den Angelegenheiten seines Privateigennutzes. So wie er sich hingegen, in seinen eignen Augen und in den Augen seiner Mitbürger und Obern, erhebt: so wie er eine Stimme in den öffentlichen Angelegenheiten gewinnt: so scheint auch, mit seinem Muthe, sein Fleiß und sein Glück in seinen Privatgeschäften zu erwachen.

Die

lands, sind die größten Gebäude, Kirchen, Thürme, die kostbarsten Gemeinanstalten, deren wohlthätiger Einfluß zum Theile noch fortdauert, aus jenen entfernten Zeiten. Es würde heute zu Tage, da doch der Reichthum der Länder im Ganzen zugenommen hat, das Vermögen einer Stadt wie Breßlau fast übersteigen, Kirchen, wie unsre Breßlauischen sind, durch die Beyträge ihrer Bürger aufzuführen.

Die Mauern und Thürme der Städte, durch welche sie Sicherheit vor auswärtigen Angriffen erhielten, ihre Zunfteinrichtungen und die Wahl ihrer Magiſträte, durch welche ſie eine Selbſtregierung errichteten, die Bewaffnung und Waffenübungen ihrer Bürger, durch welche ſie ihren Feinden und Nebenbuhlern fürchterlich wurden: — alles das hatte zwar, an und für ſich, auf Handwerksfleiß und Handlung keinen unmittelbaren Einfluß; es ſcheint ſogar, daß es dieſen Gewerben Hinderniſſe in den Weg legen mußte, indem es ſo viele Hände davon abzog. Und doch ſehen wir den Fleiß und die Betriebſamkeit in nützlichen Geſchäften, mit jenen Mitteln der Sicherheit und der Macht, zu gleicher Zeit ſich vermehren und abnehmen. — So wie Mauern und Graben aufhörten, eine hinlängliche Beveſtigung zu ſeyn; ſo wie die Bürgermiliz, gegen den Soldat der ſtehenden Heere, lächerlich wurde; ſo wie der Stadtadel und die Municipalobrigkeiten gegen den Landadel und die Diener der Fürſten, an Rang und Anſehn, verloren: ſo verſchwand auch das Uebergewicht des ſtädtiſchen Reichthums, und an ſehr vielen Orten verſchwand auch der bürgerliche Fleiß.

Die Ursachen, durch welche diese beyden Sachen an einander geknüpft wurden, waren nicht blos die allgemeinen, die in dem Gesetze der menschlichen Natur liegen, daß, durch Selbstschätzung und Gefühl einer gewissen Würde, die Thätigkeit bey uns erweckt wird. Es lassen sich noch speciellere Ursachen entdecken, die von der Beschaffenheit der städtischen Nahrungszweige insbesondere abhängen.

Alle Producte der Kunst, wie die Producte der Natur, sind höher im Werthe, wenn sie seltner sind. In dem Anfange der Periode, von welcher ich rede, als die Städte erst erbauet, oder ihre Einwohner erst seit kurzem von der Leibeigenschaft befreyet, und unter die Glieder des gemeinen Wesens aufgenommen worden waren, entwickelte sich, von der Freyheit unterstützt, der Kunstfleiß der Menschen, auf eine so neue und ausserordentliche Weise, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es entstand plötzlich eine Menge vorher ganz unbekannter Fabricate, oder die alten wurden mit mehr Kunst und in weit größrer Vollkommenheit verfertiget, als sie die Hände der Sklaven, in den Häusern der Großen, hatten zu Stande bringen können. Aber da dieser, auf Hand-

arbei-

arbeiten gewandte, freye Fleiß eine neue Erscheinung war: so konnten auch die dadurch hervorgebrachten Werke nicht anders, als selten, seyn. Dinge, die wir jetzt zu den gemeinen Bequemlichkeiten des Lebens rechnen, wurden damahls noch, als Gegenstände des Luxus, betrachtet; und solche, die wir für das Product gemeiner Handarbeit ansehn, wurden als Kunstwerke bewundert. Kein Wunder, daß die Arbeiter, welche diese Waaren hervorbrachten, einen höhern Rang, in der Achtung der Menschen, und eine größre Belohnung erhielten, als ihren Nachfolgern unter uns zu Theile wird.

Daß die Handwerker, in dem mittlern Zeitalter, — eben in den Jahrhunderten, in welchen die Städte eine bedeutende Rolle spielen, — mehr, als jetzo, geschätzt wurden: dieß ist aus mehrern unzweydeutigen Angaben der Geschichte zu vermuthen. Die Mitglieder der Handwerksgilden näherten sich, in vielen ihrer Gewohnheiten und Rechte, dem Adel; es bildete sich ein point d'honneur unter ihnen, das sie auch, wie dieser, mit dem Degen vertheidigten. Die Gebräuche, mit welchen die Lehrlinge zu Gesellen ihrer Meister aufgenommen, oder selbst zur Meisterschaft erhoben wurden, scheinen uns

jetzt lächerlich: weil wir die Arbeiten selbst, zu denen diese Vorbereitungen führen, nicht mehr für künstlich, oder achtungswerth genug halten, um so viele Umstände dabey zu machen. — Und die ausschließenden Rechte, welche auf solche Weise den Gesellen und Meistern ertheilt wurden, scheinen uns jetzt verwerflich, weil sie die Fortschritte des Kunstfleißes, in unsrer spätern Periode, hindern. — Aber weder wären jene Gebräuche eingeführt worden, noch hätten sich diese Rechte, unter zahlreichen und zerstreuten Classen mehrerer Länder, festsetzen können: wenn nicht damahls die Meinung, von der Wichtigkeit der Handwerksarbeiten und von der Nützlichkeiten solcher Einschränkungen zur Sicherung ihres guten Erfolgs, in der Welt geherrscht hätte.

Der Stand der Gelehrten hat sich, in diesen Rücksichten, mit dem Stande der Künstler und Handwerker, in einem sehr ähnlichen Falle befunden. Als, nach einer langen Barbarey, die Wissenschaften wieder aufblühten, waren die ersten Männer, die sich in dem Anbaue derselben hervorthaten, und die Anstalten, durch welche solche Männer gebildet wurden, weit mehr geachtet, als beyde es in den nachfolgenden Zei-

ten einer höhern Aufklärung gewesen sind. — Man weiß, zu welchem Ansehn im Staate, außer mehrern ältern Universitäten, besonders die von Paris gelangte, die mehrmahlen, in unruhigen Zeiten, dem Streite der Parteyen, durch ihr, auf die Wagschale der einen Partey, gelegtes Gewicht, einen entscheidenden Ausschlag gab. Zu dieser Zeit waren die Titel eines Magisters und Doctors, die, in der unsrigen, als bloße Ehrentitel betrachtet, fast bis zur Lächerlichkeit herabgesunken sind, in einem Ansehn, welcher die dadurch ausgezeichneten Personen den Adlichen gleich machte, und sie zur Erlangung aller Würden, die diesen sonst vorbehalten waren, berechtigte.

So wie nun die Gelehrten mehr galten, auf höhere Bedienungen und größre Belohnungen im Staate Anspruch machten, zur Zeit, als Gelehrsamkeit etwas seltnes war: so waren auch die Handwerker, in der ersten Periode des aufblühenden Kunstfleißes, mehr geachtet, und wurden für ihre, noch minder gemein gewordnen Arbeiten, besser bezahlt.

Noch in einem andern Puncte waren diese beyden Classen, der mit dem Kopfe, und der mit der Hand arbeitenden Menschen, in dieser

Periode der erst aufblühenden Gelehrsamkeit und Industrie, einander ähnlich. Die Arbeit selbst zog, weil sie neu war, auch die, welche sich damit beschäftigten, stärker an sich. Die bey einer Nation erst erwachende Liebe zur Kunst und zur Wissenschaft ist feuriger, als die durch Erziehung und Gewohnheit fortgepflanzte. — Und diese feurigere Liebe zum Gegenstande verband auch diejenigen inniger mit einander, die, in einerley Gattung, ihn bearbeiteten.

Damahls war es, daß die ersten Gesellschaften der Wissenschaften entstanden, nicht zusammenberufen und besoldet von irgend einem Fürsten, sondern sich selbst zusammengesellend durch die Aehnlichkeit der Neigungen, und durch die Begierde sich gegenseitig zu unterrichten: — und diese sich selbst bildenden Akademien waren es, welche große Dinge ausrichteten.

Auf eben diese Weise entstand, mit dem Handwerksfleiße zu gleicher Zeit, die Vereinigung der Handwerker in geschlossene Gesellschaften: und diese Verbindung war ebenfalls weit inniger und von größerem Einflusse, so lange der Handwerker mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit sein Gewerbe liebte.

Die Kraft dieser Verbindungen wurde noch dadurch verstärkt, daß die Form der meisten Stadtregierungen auf dieselben gegründet war. Durch die Eintheilung der Einwohner in Zünfte, und durch die von den Zünften, für ihre Städte, gewählten Rathsglieder oder Cassenverwalter, wurde der demokratische Theil der Verfassung, welcher in allen städtischen gemeinen Wesen, mehr oder weniger vorhanden war, in Ordnung gebracht und aufrecht erhalten. Daher hielten auch alle die, welche ihre städtische Regierungsform liebten und bey derselben Ehre oder Vortheil fanden, strenge über den Zunftgesetzen.

Aus diesem noch ungeschwächten Innungs-Geiste ist ein neuer Grund herzuleiten, warum den Handwerkern ihre Arbeiten damahls mehr, als jetzo, einbrachten. Alle Vereinigung der Arbeiter, gegen die unverbündeten Abnehmer, zielt immer zur Vertheurung der Arbeit ab. Darinn liegt eben, wie jedermann weiß, das Nachtheilige der Zünfte: welche, als kleine Staaten im Staate, sich gegen das große Publicum, durch Verabredungen bewaffnen, und ihren Privatvortheil, auf Kosten des allgemeinen, befördern können. — Nun aber diese Macht, welche die Verbindung den zünftigen Hand-

werksgenossen giebt, war, im Anfange und während der glänzenden Periode der Städte, weit größer, weil die Verbindung selbst genauer, und von jedermann, als nützlich und rechtmäßig, anerkannt war. Die Privilegien der Handwerksgilden wurden nicht nur mehr geachtet von den Fürsten und Obrigkeiten, sondern auch mehr in Ehren gehalten von den Mitgliedern selbst. Und so wurde es ihnen auch leichter als jetzt, die Preise der von ihnen verfertigten Waaren in einer gewissen Höhe zu erhalten: indem sie die Preisverderber weit nachdrücklicher zu strafen, und neue Mitbewerber weit kräftiger von sich abzutreiben im Stande waren.

Also: Die Neuheit und Seltenheit guter Manufactur-Waaren, scheint, in der Periode der erst sich emporhebenden Industrie, der erste Grund von dem höhern Werthe derselben gewesen zu seyn; die Achtung für das Talent, welches sie hervorbrachte, kam wahrscheinlich mit in die Rechnung: und die feste Anhänglichkeit der Städter an diejenigen Zunftgesetze, welche die freye Concurrenz hinderten, gaben

dem

dem neu entstandenen Handwerksfleiße die Begünstigungen eines Monopols.

Doch, die Ursachen mögen gewesen seyn, welche sie wollen: so ist die Wirkung ausgemacht. Die Preise der Manufacturwaaren, welche den Erwerb der Stadteinwohner ausmachen, waren, verglichen mit den Preisen der Lebensmittel und des rohen Materials, welche die Landleute liefern, in ältern Zeiten weit höher, als jetzt. Die Preise beyder Arten von Erzeugnissen sind gestiegen: aber die Preise der Lebensmittel und Materialien der Industrie sind in einem größern Verhältnisse gestiegen, als die Preise der Arbeiten dieser Industrie. Der Wohlstand derjenigen Classe also, welche von den letztern ihren Erwerb hernimmt, muß gesunken seyn.

Die bisherigen Betrachtungen gelten hauptsächlich von den größern Städten. Aber an dem Flor derselben, nahmen, in den mittlern Zeiten, auch die kleinern Städte einen beträchtlichern Antheil, als ihnen gegenwärtig, an dem allgemeinen Landesreichthume, zufällt. Mehrere Umstände vereinigten sich, ihnen diese Vortheile zuzuwenden.

Zuerst entstand damals durch ganz Deutschland, in den Städten, eine allgemeine und sehr blühende Manufactur, — die Bierbrauerey. Da die Städte das Monopol davon hatten, und da der Absatz dieses Getränks durch die Concurrenz keines andern vermindert wurde: so machte dieser, fast allein, für den größten Theil der Landstädte, eine Quelle des Erwerbs, — und für mehrere, deren Fabrikat in dieser Art vollkommner oder berühmter war, eine Quelle des Reichthums aus.

Ferner: zu einer Zeit, wo Deutschland in viele kleine Herrschaften getheilt war, deren Landesherren in der Mitte ihres Gebieths wohnten, und dort die Einkünfte ihrer Domänen verzehrten; zu einer Zeit, wo der Adel größtentheils auf seinen Gütern lebte, wo er die auswärtigen Luxus-Waaren wenig kannte, und noch weniger Auswege wußte sich dieselben zu verschaffen: zu dieser Zeit versorgten sich die Fürsten und die reichen Gutsbesitzer, mit den vornehmsten Bedürfnissen und Mitteln des Wohllebens, aus den Städten, welche ihnen am nächsten lagen. Weder durch Reisen noch Briefwechsel, wurden sie mit Hausrath und Galanteriewaaren fremder Länder und entfernter Städ-

te bekannt. Eben so schwer wurde es ihnen, bey den unvollkommnern Handlungsverbindungen, sich Handwerkswaaren, die sie kannten, von fremden Orten kommen zu lassen. Jede Landstadt arbeitete also ausschließend, für die Einwohner der Gegend, in welcher sie lag, — für die Reichen und Vornehmen so wohl, als für die Aermern und Geringeren. Kein Wunder, daß die Bürger dieser Städte einen Erwerb hatten, der hinlänglich war, sie in mittelmäßigen Wohlstand zu versetzen.

Diesen Zustand der Dinge hat eine fortlaufende Reihe von Vorfällen, nach und nach abgeändert, — Vorfälle, deren Wirkungen sich erst in unserm Zeitalter recht merklich gezeigt haben.

Die große Menge kleiner Dynasten sind nach und nach ausgestorben, und ihre Landschaften haben sich größern Reichen einverleibt, deren Beherrscher nun in Hauptstädten glänzende Hofhaltungen errichteten. In diese Hauptstädte floßen in der Folge die Einkünfte, die sonst in so vielen verschiedenen Bezirken verzehrt worden waren, zusammen. Mit dem Gelde, zogen Hof und Regierung zugleich eine Menge Einwohner aus den Provinzen.

 Der

Der Adel sammelte sich, um der Geselligkeit zu genießen, ebenfalls in die größern Städte, oder besuchte sie doch in den Winterzeiten. Hier lernte er ausgesuchtere Mobilien, geschmackvolleres Tafelgeräth kennen, als er in der Nachbarschaft seiner Güter je gesehn hatte. Von nun an war sein Aufwand, für die Handwerker der Landstädte, bey welchen seine Sitze lagen, verloren. Entweder war er von denselben abwesend, und trug selbst den Künstlern größrer Städte, oder den Ausländern, sein Geld zu. Oder, wenn er auch seine väterliche Wohnung nicht verschmähte, so war er doch mit der häuslichen Einrichtung seiner Vorfahren, und also mit den Producten des Kunstfleißes seiner Gegend nicht mehr zufrieden, sondern ließ, zu seiner Bedürfniß, die Waaren, die seine Ahnherrn bey den Bürgern der nächsten Stadt, hatten verfertigen lassen, aus irgend einem entfernten Sitze des Luxus und der Kunst, herbeyhohlen.

Dieß führt mich auf noch eine andre Betrachtung. — Der Verfall der Landstädte scheint mir, auf gewisse Weise, mit dem Fortgange der Künste zusammen zu hängen.

So lange nähmlich diese noch insgesamt in ihrer Kindheit waren: so lange konnte jeder

leicht

leicht den Gipfel in der seinigen erreichen. Der Unterschied, zwischen dem guten und schlechten Arbeiter, war zu der Zeit geringer, als das Werk des vortreflichsten selbst noch geschmacklos, oder roh und einfach war.

Wenn in jedem Fabricat nur für die nothwendigsten Bedürfnisse gesorgt wird, die allenthalben dieselben sind: so sind auch allenhalben leicht die Kenntnisse zu erwerben und die Muster auszufinden, durch welche sich der Fabricant bilden muß. Aber so wie die menschliche Industrie, in dem Künstlichen ihrer Handarbeit und in der Schönheit ihrer Formen, Fortschritte macht, ward sie, eben dadurch, auf wenigere Orte eingeschränkt: weil zur Bildung des Geschmacks Modelle gehören, die nicht allenthalben zu finden sind; und weil, zur Erweckung der Erfindsamkeit und des mechanischen Fleißes, die Mannigfaltigkeit von Ideen, Bedürfnissen, Geschäften und Zeitvertreiben nöthig ist, welche die Menschen nur, in zahlreichern Gesellschaften und in den Sammelplätzen großer Städte, finden.

Als die Hand des Handwerkers, von dem Kopfe des wissenschaftlichen Mechanikers, oder von dem Griffel des Zeichners, geleitet zu werden

den anfing: dann zeigte sich der Unterschied der Menschen und Nationen unter einander, an Genie und Kenntnissen, deutlicher. Die Handwerksarbeiten des einen Landes, in welchem die Wissenschaften und die bildenden Künste höher gestiegen waren, erlangten einen augenscheinlichen Vorzug, vor den Arbeiten eines andern, in welchem sich die Fähigkeiten der Einwohner zu beyden noch weniger entwickelt hatten. Durch diese höhere Vollkommenheit erhielt jenes Land für eine Zeit lang eine Art von Monopol, welches den Handwerkern der weniger kunstreichen Länder, und also ihren städtischen Gewerben, Schaden that.

Wenn sich, nach und nach, diese, der einen Nation eigenthümliche, Geschicklichkeit, in Arbeiten der Industrie, den Einwohnern der benachbarten Länder mittheilte: so verbreitete sich doch diese Nachahmung nicht leicht, auf alle Provinzen und Gegenden derselben, allgemein; sondern nahm vorzüglich ihren Weg nach denjenigen Oertern, deren Einwohner schon zuvor am meisten mit dem Auslande in Verbindung gestanden hat, das heißt, nach den reichsten und größten Oertern.

Von nun an fand sich also ein merklicherer Unterschied; auch unter den Städten desselben Landes, ein, als bis dahin statt gefunden hatte. Der Handwerker einer entlegnen Provinz konnte dem der Residenz, oder einer großen Handelsstadt, nicht mehr in seiner Arbeit gleich kommen. Entblößt von den Hülfsmitteln, die nur Reichthum und Volksmenge, oder die Nachbarschaft der Gelehrten und Großen dem Kunstfleiße geben kann, arbeitete er nur auf die gewohnte Weise seiner Vorfahren fort, oder machte höchstens die Fortschritte, zu welchen ihm sein eigner Verstand, und sein einsamer Fleiß verhalf. Da sich nun, unter der verzehrenden Classe, die Kenntniß der bessern Waaren und der Geschmack an denselben, weit schneller in alle, auch die abgelegnen, Gegenden ausbreitet, als unter der arbeitenden Classe die Kunst solche Waaren zu verfertigen: so ist die natürliche Folge, daß die arbeitsamen Einwohner der kleinen und entfernten Städte, so geschickt sie, nach dem Maßstabe voriger Zeiten, seyn mögen, ihre reichern Kunden verlieren, weil sie mit ihrem Zeitalter nicht Schritt halten können.

Diese Ursachen, von der Abnahme des Flors der kleinen Städte, sind allgemein: und ihre Wirkungen haben sich in allen Ländern gezeigt. Sie hängen von dem Laufe der Dinge, nicht von den Einrichtungen der Regierung ab, — und können nur, durch eben solche Veränderungen, in dem Geiste und den Geschicklichkeiten der Menschen, aufgehoben werden, als die waren, durch welche sie herbeygeführt wurden.

In der That sieht man eine, obgleich noch entfernte Möglichkeit, wie der natürliche Gang der Cultur, wenn er noch zu höhern Stufen gelangte, den mittlern und kleinen Städten einen Theil der Vortheile zurückbringen könnte, welche der bis jetzt erreichte Standpunct dieses Fortgangs ihnen entzogen hat. Es ist an sich nicht unwahrscheinlich, und einige Thatsachen lassen dieß hoffen, daß die Vollkommenheit der Handwerksarbeiten, welche, so wie andre Kenntnisse, anfangs nur bey einzelnen Nationen und an wenigen Orten, ihren Sitz hatte, und sich von da zuerst nur den reichsten Städten andrer Länder mittheilt, nach und nach in ganzen Ländern gemein und bekannt werden wird. Wir sehen schon jetzt, daß der gute Geschmack, die Zeichenkunde, die Mannigfaltigkeit feiner Werk-

zeuge

zeuge und die Kenntniß ehedem geheim gehaltner Handgriffe, immer mehr Land unter der Handwerksclasse gewinnen, und von einer Provinz zur andern übergehn. Schon jetzt finden wir, in manchem entlegnen Städtchen, so geschickte Tischler, Schlosser oder Wagener, als wir sonst nur in den Hauptstädten zu suchen gewohnt waren. Wenn nur einige solche geschickte Handwerker, mit thätigen und ehrlichen Krämern, an einem Orte zusammentreffen: so kann eine verfallen gewesene Stadt, oft unglaublich schnell, gehoben werden.

Ich stelle mir, — um diesen meinen Gedanken noch mit ein paar Worten zu erläutern, — drey Hauptperioden in der Geschichte der Cultur, und besonders des Arbeitsfleißes der Völker vor.

In der Zeit der Barbarey, der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit, sind die Menschen aller Gegenden sich ziemlich gleich. Ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten sind allenthalben ungefähr dieselben, weil sie allenthalben wenig bedeuten; die Werke, die sie hervorbringen, sind sich ähnlich, weil sie schlecht sind. Daher hat kein Land, kein Ort einen merklichen Vorzug vor den übrigen, weder in seinem Ackerbaue

noch

noch in seinem Kunstfleisse; daher hat auch keines einen vorzüglichen, oder ausschließenden Absatz seiner Producte. Dieser Absatz geht selten in die Ferne: und die Handwerksclasse aller Orte, da sie nur für ihre Nachbarschaft arbeitet, ist auch allenthalben ungefähr gleich beschäftigt und gleich belohnt, und also gleich wohlhabend.

Die zweyte Periode ist die der anfangenden und fortschreitenden, aber noch unvollkommnen Cultur. Während derselben entsteht eine merkliche Ungleichheit zwischen Menschen, Ländern und Gegenden: und diese Ungleichheit ist um desto größer, auf je niedrigeren Stufen der Bildung sich das menschliche Geschlecht, oder eine Nation befindet. Alle neuen Erfindungen kommen von einzelnen Personen her; alle Verbesserungen erfordern eine Zusammenkunft günstiger Umstände, die nur an einzelnen Orten grade so sich vereinigen. Daher geht das Licht der Wissenschaften und der Künste immer von gewissen Puncten auf der Erde aus: und auch die Mittheilung desselben wird, durch mannichfaltige Ursachen, in so bestimmten Richtungslinien geleitet, daß neben erleuchteten Räumen andre ganz nahe in der Finsterniß bleiben. —

Nie

Nie ist, zwischen dem Gelehrten und dem Unwissenden, zwischen dem Künstler und dem bloßen Handwerker, der Abstand größer, als in diesen Zeiten der anfangenden Cultur. — Diese Ungleichheit findet sich auch, unter den mit der Hand arbeitenden Classen, ein, und setzt insbesondre die dazu gehörigen Einwohner der kleinen und abgelegnen Städte, gegen ihres Gleichen in den großen, — in den, an der See, an schiffbaren Flüssen, oder im Mittelpuncte der Staaten liegenden, Städten, zurück. Derjenige Künstler und Handwerker, welcher in einem Orte lebt, wo er das Licht und die Einsichten seines Jahrhunderts hat auffassen können, erhebt sich und wird reich: der, bis zu welchem sie nicht gelangt sind, tritt zurück, und verarmt.

In der dritten Periode einer noch höher steigenden und weiter verbreiteten Cultur, (von deren Anfange sich freylich der Zeitpunct nicht bestimmt angeben läßt, sondern die nur, nach langen Zeiträumen, von der vorhergehenden unterschieden werden kann,) nähern sich die Menschen wieder ihrer ursprünglichen Gleichheit. Die Unwissenheit zerstreut sich sodann an allen Orten; gewisse Grundbegriffe der Wissenschaften gehn in die allgemeine Erziehung über; die Erfindungen und

Kunstfertigkeiten in jedem Fache theilen sich nach und nach allen denen mit, zu deren Gewerbe sie brauchbar sind. Und so nähern sich auch die Handwerksleute der Provinzen und der kleinen Städte denen der Residenzen wieder, hinter welchen sie so lange zurückgeblieben waren. — Wie weit es mit dieser Gleichheit kommen kann, ist unausgemacht: aber das leidet keinen Zweifel, daß sie jezt größer ist, als noch im Anfange unsers Jahrhunderts; und daß sie, insofern sie sich auf die Arbeiten der Industrie erstreckt, die Wiederherstellung des Wohlstandes der Provinzialstädte zur Folge haben kann.

Aber die Städte haben nicht bloß durch die natürlichen Ursachen gelitten, welche in dem Gange der menschlichen Begebenheiten liegen, sondern auch durch die Einrichtungen und Verfügungen der bürgerlichen Regierung.

Ich habe schon bemerkt, daß die Epoche der abnehmenden Macht der Städte in den Zeitraum fällt, da die Fürsten die stehenden Heere errichteten. Mit der Errichtung der stehenden Heere ist die Einführung des jetzigen Auflagen-Systems verbunden gewesen. Diese Auflagen konnten, von keinem Theile des Landes, leichter erhoben werden, als von den Städten. Erstlich

hatte

hatte sich hier der Geldreichthum vorzüglich gesammelt. Zum andern wurde, bey an einander hängenden und mit Mauern umschlossenen Wohnungen vieler Menschen, die Erhebung der Auflagen leichter, und die Verhütung des Unterschleifs sichrer. Daher wurde, von dem ersten Anfange der Landesbesteurungen an, den Städten der größere Theil der öffentlichen Lasten aufgelegt. — Diese wurden in der Folge immer drückender, da die alten Abgaben, welche, durch die Zunftverbindungen und die damit zusammenhängende Municipaleinrichtung, veranlasset worden waren, als die Städte sich, wie kleine Staaten selbst regierten, fortdauerten, und die neuen hinzukamen, welche sie dem größern Staate, mit dessen Körper sie wieder inniger vereiniget wurden, zu zahlen hatten.

Und eben dieser, durch vermehrte Abgaben aller Art, verursachte Druck, unter welchem die städtischen Gewerbsleute seufzten, trug hinwiederum oft dazu bey, ihre Arbeit herabzuwürdigen, und die Preise ihrer Waaren niederzuhalten, wodurch ihr Wohlstand von neuem vermindert wurde.

Diese Behauptung kann befremdend scheinen: und ich halte mich daher für verbunden,

 die

die Gründe, die sie mir wahrscheinlich machen, mit einigen Worten meinen Lesern vorzulegen.

Es ist eine gemeine Meinung in der Staatswirthschaft, daß, sobald einem Fabricanten, oder Kaufmanne eine Abgabe aufgelegt, oder eines der Hülfsmittel seiner Arbeit vertheuert wird, er sich, durch den erhöhten Preis der von ihm verfertigten, oder zu Markte gebrachten Waaren, schadlos halte; — und daß also allemahl die Bezahlung der auf den Arbeits-Fleiß gelegten Auflagen, auf den letzten Verzehrer, falle. Diese Meinung aber, insofern sie zu einem allgemeinen Grundsatze erhoben werden soll, hat häufige Ausnahmen in der Erfahrung gegen sich, und wird selbst durch mehrere wahrscheinliche Vernunftgründe widerlegt.

Zuerst ist dieß schon eine ausgemachte Thatsache: daß der wohlhabende Handwerker, oder Kaufmann, weit mehr, über den von ihm festgesetzten Preisen, hält, als der arme. Und schon daraus also läßt sich schließen, daß alles, was den Wohlstand beyder Classen einschränkt, was sie in die größre Nothwendigkeit setzt zu verkaufen, — diese Nothwendigkeit entstehe aus Ursachen aus welchen sie wolle, — ihren Käufern ein Uebergewicht über sie giebt, dessen sich

diese

diese zu ihrem Vortheile bedienen werden. — Und unter solche Ursachen gehören auch die zu bezahlenden Abgaben.

Wenn wir insbesondre die Waaren betrachten, welche die Handwerker verfertigen: so gehören zwar einige davon, zu unentbehrlichen Bedürfnissen; aber keine sind von einer so dringenden Nothwendigkeit, als die Nahrungsmittel, welche der Ackerbau liefert, und die in den Händen der Landbesitzer sind. Wenn nun diese beyden Classen, als Käufer und Verkäufer, gegen einander, auftreten, um ihre Waaren wechselseitig zu vertauschen: so wird zwar jeder Theil versuchen, seine Waare so hoch auszubringen, und die des andern so wohlfeil zu erhalten, als möglich ist. Da aber das Bedürfniß des Städters, Brod und Fleisch zu haben, dringender ist, als das des Landmanns, sich zu bekleiden oder zu beschuhen, und viel größer, als das, Tische, Stühle oder Spiegel zu haben: so kann man voraussehen, wer, in diesem Wettstreite, wohl am Ende die Oberhand behalten wird, — sobald der Städter nicht, durch gesammelten Vorrath, das heißt, durch schon erworbnen Reichthum, in den Stand gesetzt wird, günstige Umstände des Handels abzuwarten.

 Aller-

Allerdings werden die Waaren durch Auflagen, die der, welcher sie fabricirt, zu bezahlen hat, vertheuert. Allerdings sucht der Verfertiger diese Auflagen, so viel er kann, auf die Preise seines Erzeugnisses zu schlagen, und deren Bezahlung also seinen Käufern aufzubürden. Allerdings müssen die Menschen, welche etwas fabriciren, leben können, wenn das Fabricat nicht auf dem Markte fehlen soll. Aber das ist falsch, daß die Erhöhung der Preise der Manufacturwaaren, mit der Erhöhung der Abgaben und Lasten, die der Manufacturist zu tragen hat, immer gleichen Schritt halte. Dieser war vielleicht zuvor im Stande, sich einige Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu verschaffen: — nun schlägt er sie sich ab, er schränkt seine Bedürfnisse ein, er lebt armseliger; um noch für den alten, oder doch für den geringsten möglichen Preis, arbeiten zu können. Dieß thut er auch vielleicht, in der Hoffnung, daß die Menge der Abnehmer ihm den Verlust am Preise ersetzen werde.

Welches von beyden geschehen solle, — ob der Handwerksmann die ihm, von dem Staate, oder von den Zeitumständen, aufgelegten Lasten, selbst tragen, — das heißt seine Genüsse, um

so

so viel einschränken solle; — oder ob er jene Lasten werde auf die Verzehrer werfen und diese nöthigen können, hinfort von ihren Einkünften, mehr auf die von ihm gelieferten, und weniger auf andre Bedürfnisse, zu wenden: das hängt lediglich von der, dem einen, oder dem andern Theile günstigen, Verbindung der Umstände, von der Größe der Nachfrage nach dem ausgebotnen Fabricat, von dem größern, oder geringern Zusammenhange der Handwerker jeder Art unter sich, und von ihrem allgemeinen Wohlstande ab. Da nun der Innungsgeist, mit der gesunknen Macht der Municipalregierungen, sich sehr verloren hat, ob gleich die Innungsgesetze noch fortdauern; da allenthalben, unter der Handwerksclasse, mehr über die Schleuderer geklagt wird, als, unter ihren Kunden, über die Vertheurer: so scheint, im Ganzen, wirklich die Lage der Sachen gegen den Städter für den Landbesitzer zu seyn.

Die Waare des letztern ist die unentbehrlichste: und der Fall muß also oft eintreten, daß der erstre verkaufen muß, um leben zu können; da er dann lieber, durch die nicht wieder eingeforderte Bezahlung der ihm aufgelegten Abgaben, den reellen Preis seiner Arbeit vermin-

 dert,

dert, als den Absatz derselben verzögert, oder ungewiß macht.

Um nun auf die kleinen Landstädte, von denen vorzüglich in diesem Aufsatze die Rede ist, zurückzukommen: so trifft nicht nur die jetzt eben ausgeführte Ursache des verminderten Wohlstandes, — Abgaben, für die sie sich in dem Verkaufe ihrer Erzeugnisse nicht entschädigen können, — bey ihnen in zwiefachem Maße ein; sondern es sind noch besondre Ursachen vorhanden, die ihnen nur allein geschadet haben.

Die eine dieser Ursachen wird allgemein anerkannt, und ist schon oft angeführet worden: das ist die Abnahme der städtischen Bierbrauereyen. Welche reiche Quelle von Erwerb diese ehedem, für die geringern Städte, gewesen seyn müssen: das beweisen die Anordnungen, welche man fast in allen gemacht hat, um sämtliche Hausbesitzer an diesem Erwerbe Theil nehmen zu lassen. Diese Anordnungen und Einrichtungen werden jetzt, nachdem das Brau-Urbar gesunken ist, den Bürgern mancher Städte so lästig, daß, nach dem Urtheile wohl unterrichteter Personen, der Verfall dieser Städte, durch die auf den Häusern haftenden Braugerechtigkeiten und die damit verbundnen Lasten, beschleuniget

wird. Aber sie beweisen demohnerachtet, daß zur Zeit, als sie eingeführt wurden, jedermann wünschte an diesem Nahrungszweige Theil zu haben, und daß es der Billigkeit gemäß zu seyn schien, in der Benützung einer so reichen Fundgrube, eine gewisse Gleichheit unter den Bürgern zu beobachten.

Diese Geldquelle der Städte ist ebenfalls durch Auflagen, (welche ein Gegenstand, von so allgemeinem Bedürfnisse und Verbrauche, als das Bier, am besten tragen zu können schien,) sehr ausgeschöpft worden. Und damit sie völlig versiegen möchte, müßten sich noch andre Getränke des allgemeinen Geschmacks bemächtigen, und die Nachfrage, nach diesem alten vaterländischen, vermindern. Bey den vornehmern und mittlern Ständen, hat der Aufguß der Thee- und Coffee-Pflanze, den Gebrauch unsers weitzenen und gerstenen Decocts, wo nicht verdrängt, doch sehr eingeschränkt: und unser gemeiner Mann hat den unseligen Branntwein kennen und lieben lernen. — Der geringe Erwerb hat, wie dies immer geschieht, auch die Fabrication selbst verschlechtert, und allen Kunstfleiß erstickt, durch welchen das alte Getränk vielleicht hätte empfehlungswerth bleiben können. — Dieser

Nahrungszweig ist, wie es scheint, für den größten Theil der Städte, auf immer verloren: und es ist nur darauf zu denken, wie die alten Brauverfassungen in eine bessere Uebereinstimmung, mit dem gegenwärtigen Zustande der Brauerey und mit den davon zu erwartenden Gewinnsten, gebracht werden mögen.

Die zweyte Ursache, deren ich oben erwähnte, führe ich mit einiger Bedenklichkeit an: weil ich fürchte im Irrthume zu seyn, wo ich in meinen Beobachtungen noch keinen Vorgänger habe.

Wenn der Zufluß von Gelde, der durch die vermehrten Preise der Erdproducte und die Verbesserungen des Ackerbaues, auf das Land und zu den Besitzern von Grund und Boden, geleitet worden ist, sich gleichförmig über die sämtlichen Bewohner der Dörfer, nach Proportion ihres ehemahligen Vermögens, verbreitet hätte: so würde aus demselben, auch für die Kleinstädter, welche für das Bedürfniß des gemeinen Landmanns arbeiten, ein verhältnißmäßig größrer Erwerb erwachsen seyn. Der vermehrte Aufwand der Landleute würde das Gleichgewicht, zwischen den städtischen und den ländlichen Gewerben, gar bald wieder hergestellt haben.

ben. Aber die Verfassung der Erbunterthänigkeit und der Frohndienste, welche den Lohn vieler Landarbeiten, auf eine unwiederrufliche Weise, nach einem alten, auf unsre Zeiten nicht passenden, Maßstabe bestimmt, hat diese Canäle zum Theile verstopft, durch welche der vermehrte Reichthum der Grundeigenthümer, auch bis in die Hütten der bloß von ihrer Handarbeit lebenden Landleute, hätte durchdringen sollen.

Ich mag die Sache überlegen von welcher Seite ich will, so kann ich keine andre Meinung fassen, als daß der gemeine Landmann, der kein Eigenthum hat, und der, als Knecht oder Fröhner, auf dem herrschaftlichen Hofe arbeitet, vor hundert, oder zweyhundert Jahren, wohlhabender war und sich besser befand, als heute: oder vielmehr, daß er, in Rücksicht des Wohlstandes, nicht in einem so grossen Abstande von den niedern Classen war, als er es in der gegenwärtigen Zeit ist.

Das Hofgesinde, eine gewiß sehr zahlreiche Classe von Landbewohnern, wenn man sie durchs ganze Land zusammenrechnet, bekömmt noch heute den Lohn, welcher ihm, durch Verträge voriger Jahrhunderte, ausgemacht worden war. Mit gleichnahmigen Summen Geldes aber

konnten, in vorigen Zeiten, viel mehr Bedürfnisse bestritten werden, als jetzt.

Der eigentliche Hofgärtner erhält zwar, an den meisten Oertern, den größten Theil seines Lohnes, durch seinen Antheil an der Erndte und dem Ausdrusche. Und da die Erndten jetzt reicher geworden sind, als sie ehedem waren, theils weil Felder angebauet sind, die ehedem brache lagen, theils weil die Felder besser bebauet werden: so beträgt auch der den Hofegärtnern zufallende zehnte, oder dreyzehnte Theil, an der Garbe und der Hebe, mehr, als er ehedem betrug; und sie genießen überdieß, so gut wie der Eigenthümer, des Vortheils der höhern Preise.

Doch muß man, um dieses gehörig zu schätzen, bedenken, daß, wo neue Aecker gemacht worden sind, gemeiniglich auch neue Colonisten angesetzt wurden; es ist zu bedenken, daß der künstlichere und sorgfältigere Ackerbau den Frohnarbeitern auch mehr Zeit kostet, und ihnen also weniger Nebenverdienst erlaubt; und daß, da ihr Antheil an dem erbauten Getreide, an vielen Orten, kaum zu ihrem eignen Verbrauche hinreicht, sie von den hohen Preisen wenigen Nutzen ziehen können.

Hingegen giebt es noch immer eine beträchtliche Anzahl von Frohndiensten, die mit Gelde verlohnt werden. Und da dieser Geldlohn noch der alte ist, welcher, nach einem viel schwerern Münzfusse und nach einem höhern Werthe des Silbers, als der gegenwärtige ist, bestimmt war: so muß nothwendig, in allen solchen Fällen, das reelle Einkommen dieser Classe gegen vorige Zeiten geschmälert worden seyn, obgleich die Benennung des Preises ihrer Arbeit unverändert geblieben ist.

Ohne Zweifel herrscht, in Absicht dieser Einrichtungen, durch ganz Deutschland, so wie in Schlesien, eine große Verschiedenheit, von einem Bezirke, — ja selbst von einem Dorfe, zu dem andern. Allenthalben, wo der größte Theil des Lohns der Fröhner, in einer gewissen Quote von der Erndte des Herrn, bezahlt wird: da werden diese, gegen vorige Zeiten, weniger zurückgesetzt seyn; und ihr Zustand kann sich vielleicht selbst, durch die Fortschritte des Ackerbaues und die Erhöhung der Preise, verbessert haben. In den Orten aber, wo noch viel Arbeit mit Gelde bezahlt wird, und dieses Geldlohn doch in neuen Zeiten nicht, nach dem Maße der gestiegnen Preise der Dinge und des gefallnen

Sil-

Silberwerths, vermehrt worden ist, muß der Wohlstand des gemeinen Landmannes sich unstreitig verringert haben.

Nun finden wir aber die Städte gerade da am armseligsten und im größten Verfalle, wo die Classe der Frohnleute auf dem Lande am meisten gedrückt und am schlechtesten bezahlt sind; — und dieß hinwiederum da, wo sie hauptsächlich mit Gelde bezahlt werden *). Die Erfahrung zeigt also eine Verbindung, zwischen dem Wohlstande des geringern Landvolks und dem Flor der kleinern Städte: und die Natur der Sache läßt nichts anders vermuthen.

Nähmlich, wenn, den Vermuthungen zu Folge, die ich habe, das sämtliche Dienstgesinde und die Frohnarbeiter, in sofern sie mit Gelde gelohnt werden, in vorigen Zeiten, wirklich einen größern Werth an ihrem Arbeitslohne empfiengen, als gegenwärtig: so konnte auch diese zahlreiche Classe, auf den Ankauf solcher Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, die sie nicht selbst durch

*) Im pohlnischen Oberschlesien ist, so viel ich weiß, an vielen Orten, die in Niederschlesien allgemein eingeführte Gewohnheit, daß das Erndten und Dreschen den Arbeitern, durch einen bestimmten Antheil an dem geerndteten und ausgedroschnen Getreide, bezahlt wird, nicht Herkommens.

durch ihre Arbeit erhält, mehr von ihren Einkünften verwenden. Nun sind die Bürger der kleinen Landstädte die natürlichen und einzigen Lieferanten der, von dieser Classe verbrauchten, Manufacturwaaren: weil sie, solche aus entfernten Orten herbeyzuhohlen, weder die Gelegenheit noch die Mittel hat. Die Handwerker und Krämer dieser kleinen Städte hatten also damahls wohlhabendere Kunden, als jetzt, und mußten sich daher selbst verhältnißmäßig besser befinden.

Ohne Zweifel kommt hierbey noch ein Umstand in Betrachtung, der, in unsrer Zeit und in meinem Vaterlande, vorzüglich Aufmerksamkeit verdient.

Es ist, aus vielen Angaben der Geschichte und aus noch fortdauernden Spuren des ehemahligen Zustandes der Dinge, offenbar, daß vor Zeiten die Anzahl der adlichen Gutsbesitzer, sowohl in Schlesien, als in ganz Deutschland, weit größer gewesen ist, als jetzt. Unzählige adlige Geschlechter sind ausgestorben, die ehedem blühten: und die, welche seitdem sich aus der Dunkelheit emporgehoben haben, ersetzen nur einen kleinen Theil dieses Abgangs. Durch ganz Schlesien, in den Brandenburgischen Mar-

ken

ken und in Sachsen, findet man Dörfer, wovon jedes mehrere Herrenhöfe enthält, die ehedem eben so viele verschiedene adelige Eigenthümer und Bewohner hatten, und jetzt fast immer nur einem Einzigen zugehören. Gewiß hatte wenigstens ehedem fast jedes Dorf seinen Edelmann, so wie jeder Gau seinen Grafen und jede Burg ihren Freyherrn. So wie der Adel an Zahl abgenommen hat, ist er auch an Vermögen ungleicher geworden, und das Landeseigenthum ist in wenigere Hände gekommen. Durch diese Verminderung des Güter besitzenden Adels, und durch diese Vereinigung des Landeigenthums in wenigere Hände, ist, für den Nahrungsstand der kleinen Städte, ein doppelter Nachtheil entstanden. Zuerst ist die Anzahl der Menschen überhaupt geringer geworden, welche den städtischen Fleiß beschäftigen, und dem Handwerker und Krämer Kleider, Hausgeräthe und andre Nothwendigkeiten abkaufen. Fürs andre sind diejenigen Personen, welche aus jener Classe noch übrig, und im Besitze von Gütern sind, weit reicher, als ehedem, — folglich auch nach einem Glanze und einer Schönheit, in allen ihren Geräthschaften, begierig geworden, die der

Handwerker in den kleinen Städten seinen Arbeiten nicht zu geben weiß.

Die reichen Gutsbesitzer sind nur Kunden der Großstädter: indeß der mittlere und kleinere Adel, — gemeinschaftlich mit der Bauerschaft, — der Abnehmer für die Handwerkswaaren der Kleinstädter ist. In einem Lande, wo viel kleiner Adel, mittelmäßig wohlhabend, auf seinen Gütern lebt, wird es auch mehrere, in mäßigem Grade blühende, kleine Städte geben. Da wo wenige, sehr reiche Familien das Land unter sich theilen, wird der Aufwand derselben, wenn er nicht ganz für den einheimischen Fleiß verloren ist, doch nur den Hauptstädten zu Gute kommen. Die elende Beschaffenheit und die Armuth der kleinen Städte ist, in Pohlen und Böhmen, ungefähr in eben dem Verhältnisse größer, als in Schlesien und Sachsen, in welchem dort die Anzahl der Landeigenthümer geringer, und der Reichthum der wenigen größer ist, als hier.

Doch, wenn auch die Wahrheit beyder historischen Thatsachen, — daß der jetzige Wohlstand des fröhnenden Landmanns geringer ist, als der ehemahlige, und daß vor Zeiten mehr adlige Eigenthümer auf kleinen Landgütern lebten, als jetzt, — noch bestritten werden kann;

so ist doch der Grundsatz ausgemacht, nach welchem ich jene Thatsachen beurtheilt habe: daß nähmlich, wo das Vermögen der Landbewohner sehr ungleich ist, und unter wenigen sehr reichen, unzählige sehr arme Menschen leben, die Landstädte elend seyn müssen, und nur die Hauptstädte blühen können. Die Ursache ist einleuchtend. Der ganz arme Mann kann nirgends die Handwerker und Krämer seines Orts und seiner Gegend in Nahrung setzen: der sehr reiche hingegen versorgt sich, er wohne wo er wolle, am liebsten aus der Hauptstadt, wo er alle Waaren modischer und geschmackvoller bekommt, als sie ihm die nahe Landstadt liefern kann.

Allgemeine, unter viele vertheilte, und bis auf die niedrigste Classe sich erstreckende, Wohlhabenheit der Einwohner des offnen Landes, — Gutsbesitzer und Dienstleute zusammengerechnet: — das ist es, was die kleinen Städte aufrecht erhält.

Diese bisher versuchte Entwickelung der, entweder ganz Europa, oder doch vielen Städten und Ländern gemeinschaftlichen, Veränderungen ihres Nahrungsstandes, ist allerdings

nicht hinlänglich, die Ursachen von dem Verfalle jeder einzelnen Stadt daraus herzuleiten. Und doch ist es eigentlich nur die Kenntniß dieser allerbesondersten Ursache, welche in jedem Falle nützlich ist, weil sie allein zu der Entdeckung der Mittel, (wenn es deren giebt,) hinführt, durch welche dem Uebel abzuhelfen ist. Indessen dient denjenigen Personen, deren Beruf es erfordert und deren Lage es erlaubt, sich mit dem Einzelnen bekannt zu machen, die Kenntniß des Allgemeinen dazu, durch Vergleichungen dessen, was an allen Orten vorgegangen ist, mit dem, was an ihrem Orte geschieht, einen Leitfaden für ihre Beobachtungen zu bekommen.

Doch, wenn ich mit Bedenklichkeit und Zweifel, von den Ursachen des Verfalls der Landstädte, redete: so bin ich noch weit weniger zuversichtlich, in der Beurtheilung der Mittel, durch welche den verfallenden Städten wieder aufgeholfen werden soll.

Wenn indeß jene Ursachen nicht ganz unrichtig entwickelt sind: so erhellt, vor allen Dingen, daraus, daß es eine falsche Meinung sey, daß die Abhelfung derselben ganz in der Gewalt der Regierungen stehe.

Da die den Städten aufgelegten größern Lasten, verbunden mit dem abnehmenden Begehr nach einigen der vornehmsten Erzeugnisse ihres Fleißes, den Wohlstand der Städte überhaupt vermindert haben; da die, gewissen Gegenden und Oertern eigen gewordne, Ueberlegenheit über andre, in Absicht des Kunstfleißes, — der, unter den Reichen und Vornehmen aller Gegenden, gemein gewordene Geschmack an dem großstädtischen Luxus, — und vielleicht auch die vergrößerte Ungleichheit, zwischen den Reichthümern einiger Wenigen und dem Vermögen der Menge, den Wohlstand der kleinen Städte insbesondre vermindert haben: so lassen sich, im Allgemeinen, keine andre Mittel ihrer Wiederherstellung denken, als die Verminderung der städtischen Abgaben und Lasten; die Wiedererneuerung des Geschmacks an gewissen städtischen Producten, z. B. ihren Bieren; eine solche Erhöhung der Geschicklichkeit, bey den kleinstädtischen Handwerkern, daß sie die Concurrenz der Großstädter nicht zu fürchten haben, oder die Errichtung solcher ganz neuer Industriezweige unter ihnen, bey welchen diese Concurrenz nicht statt findet; — endlich die Verbreitung des wachsenden Nationalreichthums,

auf die unterste und ärmste Classe der Landleute. Alles dieß sind Sachen, die durch Verordnungen nie, und durch Regierungsanstalten nie plötzlich, bewirkt werden. Einige derselben können nur Folgen natürlicher Veränderungen und Vorfälle seyn, welche die Regierung zwar nutzen, aber nicht veranstalten kann: andre sind vielleicht die letzten Wirkungen einer lange dauernden guten Staatsverwaltung.

Die Lasten der Städter bestanden in Abgaben, welche sie an den Landesherrn zu bezahlen haben, und in den Unkosten, welche ihnen die Zunftverbindungen verursachen. Aber die Veränderung beyder Artikel hat Schwierigkeiten, die, bis zur Erschütterung des ganzen Staatssystems, steigen können. Es ist schwer, in einem Staate, dessen Bedürfnisse bestimmt sind, Abgaben, deren Ertrag bekannt ist, abzuschaffen, ehe man diejenigen gefunden hat, welche sie, ohne allgemeines Mißvergnügen zu erregen, ersetzen sollen. Und um die Zunftgerechtigkeiten auf eine gerechte Art abzuschaffen, müßte der Staat sie ihren jetzigen Eigenthümern abkaufen: wodurch er aber, zu einer sehr großen, außerordentlichen Ausgabe, genö-

thigt würde, da schon die gewöhnlichen Ausgaben seine Einkünfte verzehren.

Einen allgemeinen Geschmack zu ändern, — den Bauer vom Brandwein, den Mittelmann vom Coffee zurückzubringen, oder überhaupt die verzehrende Classe, in der Wahl der Gegenstände ihres Aufwandes, so zu bestimmen, wie es der Vortheil der arbeitenden Classe zu erfordern scheint, ist, in einer andern Rücksicht, über die Kräfte der Regierung: — und sie thut genug, wenn sie nur nicht, um von dem fehlerhaften Hange der Nation Nutzen zu ziehen, denselben noch vergrößert.

Die weitre Verbreitung der Einsichten, in mechanischen und zeichnenden Künsten, unter der Handwerksclasse aller Gegenden, und die Vervollkommnung der Industrie in den kleinen Städten ist eines der Hülfsmittel, zu der Aufnahme dieser letztern, an welches man am wenigsten denkt, und welches doch unter die sichersten gehören würde, wenn dessen Anwendung nur noch mehr in der Gewalt der Regierung stünde. Sie kann zwar, durch die Fürsorge für die Erziehung und den Unterricht der mittlern Volks-Classen, auch zur Verbesserung der Handarbeiten, viel thun. Diese Fürsorge kann,

ohne

ohne Zweifel, auf die entferntern Gegenden und die geringern Städte, noch absichtlicher, als bisher, gerichtet werden. Aber doch muß hier der Geist der Nation, — es müssen auch Zufälle den Bemühungen der Regierung zu Hülfe kommen. Ich habe die Erfahrung schon angeführt, die sich ohne Zweifel durch viele ähnliche Beyspiele bestätiget, daß Städte, die lange vernachläßiget und ohne Nahrung waren, durch einige geschickte und fleißige Handwerker, durch einige ehrliche und thätige Krämer und Gastwirthe, die sich in ihnen ansetzten, gehoben worden sind. Nicht nur werden, wenn es diesen Ankömmlingen durch Fleiß und Geschicklichkeit glückt, durch Nacheiferung mehrere erweckt, ihre Arbeit besser und sorgfältiger zu verfertigen: sondern auch die Kunden jener wenigen vorzüglichen Handwerker, wenn sie einmahl, um ihrentwillen, diese Stadt besuchen, oder beschicken, werden auch wohl versucht, andre ihrer Bedürfnisse aus eben dieser Stadt hohlen zu lassen.

Bey der Errichtung neuer Industriezweige kann zwar die Regierung, auf eine thätigere und bestimmtere Weise, wirken, als bey der Wiederherstellung alter, die verfallen sind. Aber die Möglichkeit, solche neue Industriezweige

ausfündig zu machen, und noch mehr die, sie in Flor zu bringen, ist nicht immer vorhanden. Und es ist durchaus unmöglich, dieses Aufhelfungsmittel auf alle die Städte auszudehnen, welche einer solchen Hülfe bedürften. Die Manufacturen, welche die Regierung errichtet und fortdauernd erhält, sind gemeiniglich die des Luxus, welche nur unter ihren Augen und in den Residenzen gedeihen, und also entfernten und kleinen Städten wenig zu Gute kommen: oder es sind, wie die Metallfabriken, solche, die von der Eigenthümlichkeit der Landesproducte abhängen, und also nur den Gegenden eigen seyn können, wo diese Producte von der Natur erzeugt werden. Die neuen Manufacturarbeiten, welche, von Zeit zu Zeit, diese, oder jene entfernte Gegend unsers Landes beschäftiget und bereichert haben, — wie z. B. die Zeugmanufactur um Reichenbach und Langenbielau, — sind am öftesten durch den Zufall, durch eine unvorhergesehne und unveranlaßte Verbindung der Umstände, oder von einzelnen Privat- und Handels-Leuten errichtet worden, welche den rechten Zeitpunct, wo gewisse neue Arbeitsarten an einem Orte gelingen können besser, als die Regierung, zu bemerken im Stande sind. Eine

neue Manufactur wird sich auch eher in einem neu erbauten Ort festsetzen, als in einem alten verfallnen. Eher wächst, wie das Beyspiel Englands und mehrerer Länder zeigt, ein Dorf, ein nichts bedeutender Ort zu einer großen, und reichen Stadt heran, als eine alte verfallne, große Stadt wieder aufblüht. Selbst der Zustand der Gebäude trägt dazu bey, welche, in der alten Stadt, vielleicht zum Vortheile jener alten, jetzt untergegangenen Industrie zweckmäßig eingerichtet waren, aber für die neuen Arbeiten und Geschäfte, die man daselbst einführen will, nicht passen. Daher hat sich so manche kleine Stadt, selbst durch die Feuersbrünste, welche sie zerstöret hatten, gehoben, wenn die Regierung, oder der Patriotismus der Einwohner mächtig und thätig genug war, sie schnell wieder aufzubauen. Daher hat unser große Friedrich, der, in so vielen Maßregeln seiner Regierung, die Mittel zu seinen Zwecken so richtig traf, auch hierinn seinen Scharfblick wie seine Wohlthätigkeit gezeigt, daß er nicht nur abgebrannte Städte wieder aufbauen, sondern auch von Städten, denen er aufhelfen wollte, die verfallnen Häuser niederreissen ließ, um bessere an deren Stelle zu setzen. Eine reinliche,

ordentliche Wohnung, ermuntert selbst schon zum Fleiß und zur Ordnung. Auch lassen sich, in einem schmutzigen, übelgebauten und halb verfallnen Orte, fleißige Menschen von einer regelmäßigen Lebensart ungerner nieder, als in einem, dessen Gebäude neu, sicher und bequem sind. Eine neue Stadt, oder die, welche aus der Asche wieder emporsteigt, verspricht auch eine veränderte Art zu leben, und einen neuen Fortgang der Dinge: da, in der alten, gemeiniglich die übeln Gewohnheiten, die Trägheit und die Armuth der Vorfahren eben so fortdauern, wie die unbequemen und durchlöcherten Häuser.

Ich habe zuletzt gesagt, daß alles, was den Wohlstand des kleinen Landmanns, des Tagelöhners und Handarbeiters, auf dem Lande, befördert, auch den Zustand der Einwohner der kleinen Städte verbessert. Aber auch diese Verbesserung kann nur von der Zeit herbeygeführt werden: und alle geradezu auf diesen Zweck gerichteten Maßregeln würden, indem sie das Eigenthum angriffen, ein größeres Uebel anrichten, als das ist, zu dessen Abhelfung sie gewählt werden.

Unter den Ursachen, welchen man den Verfall der kleinen Städte oft zuschreiben, — und unter den Maßregeln, welche man zu ihrer Wiederherstellung oft vorschlagen hört, ist eine, welche eine besondre Prüfung verdient, weil sie, von einsichtsvollen Geschäftsmännern, mit mehr Lebhaftigkeit und größerer Ueberzeugung vorgetragen wird, als irgend eine der vorhergehenden Erklärungen, oder Vorschläge.

Sie sagen: die Regierung sey zu willfährig in den Bewilligungen, die sie den Gutsbesitzern ertheilt, Handwerker auf ihren Dörfern anzusetzen, — zu nachsichtig in der Ausübung der Strafgesetze gegen diejenigen Handwerker, welche sich, ohne solche Bewilligungen, auf den Dörfern einschleichen.

Diese Ueberläufer der Städte auf das Land, fahren sie fort, da sie von den mannichfaltigen Lasten, mit denen die städtische Industrie beschwert ist, frey sind, können natürlicher Weise ihre Waaren und Arbeiten wohlfeiler stellen, als es dem zünftigen und der Accise unterworfnen Bürger möglich ist. Sie bringen überdieß dem Landmanne zu Hause und zu Hofe, was er, wenn er es vom Städter kaufen soll, erst mit Zeitverlust und Aufwand herbeyzuhohlen genöthiget

thiget wird. Sie sind also allzugefährliche Concurrenten des Städters, als daß dieser neben ihnen bestehen könnte.

Soll demnach, schließen jene Finanzmänner, den Städten aufgeholfen werden: so müssen die Gesetze, welche die städtische Industrie von den Arbeiten des offenen Landes absondern, strenge gehandhabt, — die Handwerker, die aus den Städten in die Dörfer geflüchtet sind, müssen in die erstern wieder zurückgehohlt werden; — oder, wenn sich dabey zu große Schwierigkeiten finden, so müssen doch die auf den Dörfern geduldeten Handwerker, mit eben den Abgaben, belegt werden, welche ihre Gewerbsgenossen in den Städten zu bezahlen haben.

Die Frage, welche hierbey zu beantworten ist, führt auf eine andre noch allgemeinere und wichtigere; — die aber selbst auch wieder sich von einer doppelten Seite darstellt.

Erstlich, ist es überhaupt zum Besten eines Staats nothwendig, daß die Handwerksarbeiten nur auf bestimmte, privilegirte Oerter eingeschränkt werden: oder ist es ihm gleichgültig, ob sie durch das ganze Land ohne Einschränkung freygelassen werden?

Zweytens, ist es jetzo, nachdem Städte einmahl vorhanden sind, deren Einwohner das Recht Handwerke zu treiben, erkaufen mußten, und in welchen diese Handwerker besondern Abgaben unterworfen sind, billig, oder unschädlich, Aenderungen in der ursprünglichen Einrichtung zu machen, und den Dorfeinwohnern die Erlaubniß zu den nähmlichen Arbeiten, mit Auflegung geringerer Lasten, zu ertheilen?

Um die erste Frage zu beantworten, müssen wir auf die Erbauung der Städte und die Ursachen derselben zurückgehn.

An und für sich nähmlich läßt sich nicht einsehen, was dem Staate daran liege, an welchem Orte ein fleißiger Mann lebe; und ob ein Werk der Kunst, oder der Hand, innerhalb der Mauern einer Stadt, oder auf einem offnen Dorfe, hervorgebracht werde. Aber die Natur gewisser Arbeiten hat es von selbst bewirkt, daß die, welche sie treiben, sich zusammengesellten und an gemeinschaftlichen Orten anbauten.

Einmahl: Die Handwerker und Künstler arbeiten einander in die Hände. Jeder braucht Werkzeuge, die der andre verfertiget. Alle können also besser und wohlfeiler arbeiten, wo ihrer viele beysammen wohnen.

Ferner: nachdem die, zur Verfertigung eines und desselben Fabricats, erforderlichen Arbeiten, sich unter mehrere Hände vertheilt hatten, (ohne welche Theilung die Industrie nie beträchtliche Fortschritte macht,) war es jedem der Handwerker, deren Arbeiten auf einander folgen, nützlicher, den, welcher ihm vor- oder nacharbeitete, in seiner Nachbarschaft zu finden, als ihn in der Ferne aufsuchen zu müssen.

Je künstlicher die Manufacturarbeiten werden: desto mehrerer Menschen Mitwirkung haben sie nöthig; desto lieber setzen sich diejenigen, welche solche treiben, an Orte, wo schon ein Zusammenfluß von fleißigen und kunstreichen Leuten vorhanden ist.

Ein dritter Vortheil entsteht, aus diesem Beysammenwohnen vieler Handwerker, für den Absatz ihrer Producte. An Oerter, wo eine Menge und Mannichfaltigkeit von Waaren zum Verkaufe aussteht, werden Fremde deßwegen häufiger hingelockt, weil sie sich hier mit vielen ihrer Bedürfnisse zu gleicher Zeit versorgen können. Jeder Handwerker einer solchen Stadt kann also hoffen, daß in den Kunden, die zu seinem Nachbar kommen, auch ihm Abnehmer seiner Fabricate zugeführt werden.

Was den Vortheil der verbrauchenden Classe, oder der Consumenten betrifft, (die anfangs ganz allein, und immer zum größten Theile, aus den Einwohnern und Bebauern des Landes bestehn): so sind einige Handwerksarbeiten, — als z. B. die der Schmiede, — ihnen so unmittelbar und so beständig nöthig, daß diese sich, vom Anfange der Landesbevölkerung an, unter den Dorfeinwohnern niederließen, und auch, durch die Gesetze aller Länder, von den Privilegien der Städte ausgenommen wurden. In Absicht aller übrigen Werke des Kunstfleißes aber, die der Landmann zu seinen täglichen Geschäften nicht nöthig hat, ist es diesem selbst vortheilhafter, wenn sie sich, an gewissen Plätzen seines Districts, sammeln, als wenn sie, über die ganze Oberfläche desselben, zerstreut sind.

Er wird zuerst dadurch gewinnen, daß, durch vereinigte Hände und sich aufklärende Köpfe mehrerer, die Handwerksarbeit, deren er bedarf, vollkommner wird. Er wird dadurch gewinnen, daß er viele seiner Bedürfnisse, an einem und demselben Orte, aufsuchen kann, die er sonst aus vielen zusammenhohlen müßte. Es kann ihm nicht so viel nutzen, wenn z. B. von den zwan-

zig Handwerkern, die in der Stadt beysammen wohnen, zwey oder drey in seinem Dorfe leben, als es ihm schadet, wenn die siebenzehn andern auf eben so vielen verschiedenen Dörfern, zerstreuet sind.

Ist endlich von dem Interesse des Staats die Rede; und versteht man unter diesem Ausdrucke, was er in der That anzuzeigen bestimmt ist, die vereinigten und gleichsam summirten Vortheile aller Bürgerclassen: so verlangt dasselbe vor allen Dingen, daß jedes Werk der Natur, oder der Kunst so gut erzeugt, oder verfertigt werde, als es möglich ist. Und wenn also Handarbeiten, in den Städten, wo viele Handwerker beysammen leben, vollkommner, als auf den Dörfern, gemacht werden: so bringt es auch der Vortheil des Staats mit sich, die Vereinigung derselben, in einem gemeinschaftlichen Wohnorte, aufrecht zu erhalten, und ihre Zerstreuung zu verhüten.

Ein minder in die Augen fallender, aber doch nicht zu verkennender Vortheil entsteht, aus der Trennung der städtischen Arbeiten von den ländlichen, für den Staat, dadurch: daß, wie die Lehrer der Staatswirthschaft gezeigt haben, der Umlauf des Geldes productiver

wird,

wird, d. h. mehr Arbeit und also mehr Reichthum hervorbringt, wenn er einen größern Kreis beschreibt.

„Wenn der Landmann, sagt Büsch *), sein Getreide, an den neben ihm wohnenden Handwerker, verkauft; und dieser hingegen des erstern Kleider und Schuhe verfertiget: so bringt dieser einfache und immer wiederhohlte Tausch nicht mehr Betriebsamkeit hervor, als die, welche schon zuvor vorhanden seyn mußte, wenn dieser Tausch möglich seyn sollte. Wenn aber der Landmann die von ihm erzeugten Lebensmittel nach der Stadt fährt, deren Einwohner für ganz andre Menschen, als für ihn, arbeiten; — er hingegen das gelösete Geld in einer zweyten Stadt anlegt, die ihre Nahrungsmittel, und den rohen Stoff zu ihren Handwerks-Waaren vielleicht wieder aus andern Gegenden zieht: so wird, auf dem längern Wege, auf welchem dieses Geld umläuft, weit mehr Reichthum, als bey dem kürzeren, gewonnen.“

Die Hauptursache dieses, durch die Entfernung der Hervorbringer von den Verzeh-

rern

*) Man sehe sein Werk vom Geldumlaufe, im ersten Buche, 3ten Abschn. §. 30-32.

rern, zu vermehrenden Reichthums liegt, glaube ich, darin, daß auf diese Weise eine größre Thätigkeit, in beyden Classen, erweckt wird, welche nicht nur, bey ihnen, Körper und Geist zu neuen Arbeiten stärkt, sondern auch neue Antriebe zum Fleiße giebt. Der Landmann, wenn er aus seinem Dorfe zur Stadt zu kommen genöthigt wird, um seine Erzeugnisse darin abzusetzen, lernt dort zugleich Waaren kennen, welche ihm die Begierde noch mehr zu erwerben einflößen, damit er sich dieselben verschaffen könne. Der Handwerker, der, für viele und ihm unbekannte Kunden, arbeitet, denkt mehr darüber nach, wie er den Geschmack aller befriedigen wolle. Der Bauer, wenn er die Abnehmer seiner Ernten vor der Thüre hat, und der Handwerksmann, wenn er keine andern Kunden, als die in seiner nächsten Nachbarschaft, hoffen kann, aber dieser gewiß ist, — sind beyde mit einem dürftigen Auskommen leicht zufrieden, und streben nicht nach mehrerem. Wenn der erste hingegen seine Käufer, auf einem großen Markte, findet, wo sie sich bis zu einem unbestimmbaren Grade vermehren können; wenn zu dem andern seine Kunden aus vielen Orten zusammen kommen, die alle ungleichen Ge-

schmack,

schmack, — und wovon einige größre Mittel haben, ihn zu belohnen: so erhalten beyde größre Bewegungsgründe sich anzustrengen, der eine, in der Absicht um seine Ernten reicher, — der andre, um seine Arbeit vollkommner zu machen.

Aber eben diese Darstellung von dem Hergange der Sache, die den Ursprung der Städte erklärt und zugleich ihren Nutzen beweiset, macht es auch einleuchtend, daß, da es große Vortheile sind, durch welche die von ihrer Handarbeit lebenden Menschen bewogen worden sind, sich in gemeinschaftlichen Wohnplätzen zu vereinigen, — daß, da diese Trennung der Stadt- von der Land-Industrie und des Handwerkers vom Landbauer, ohne allen Zwang der Regierung, durch die Natur der Sache und das Interesse beyder Theile, ursprünglich hervorgebracht worden war, — es auch keinen Zwang der Regierung bedürfe, diese Einrichtung, so lange sie wahrhaft nützlich ist, aufrecht zu erhalten. Es wird durch diese Darstellung augenscheinlich, daß es große Unbequemlichkeiten seyn müssen, welche den Handwerksmann aus der Stadt, wo er in seiner natürlichsten, vortheilhaftesten Lage ist, vertreiben, und ihn wieder auf das Land zurückzukehren nöthigen, welches er, bey dem ersten Auf-

keimen der Industrie, so gerne verlassen hatte. Man schaffe, wenn es möglich ist, jene Unbequemlichkeiten hinweg: und den Auswanderungen der Handwerker, von den Städten auf das Dorf, wird vorgebeugt werden. Finden sich aber, das erstre zu thun, unüberwindliche Schwierigkeiten: so wird auch der Zwang das andre nicht verhindern, es sey dann mit Gefahr noch größere Uebel anzurichten.

In der That, wenn es einmahl der Lauf der Dinge und die Einrichtungen der Gesellschaft dahin gebracht haben, daß den Bürgern, in gewissen Städten, die Entrichtung aller ihnen aufgebürdeten Lasten zu schwer fällt: ist es ihnen zu verdenken, wenn sie denselben zu entgehen suchen? Ist es der Regierung selbst zu verdenken, wenn sie, unvermögend jenen Lasten im Allgemeinen abzuhelfen, in einzelnen Fällen Nachsehn beweiset, so oft sich ein fleißiger Mensch ihrem Drucke, selbst auf eine etwas unregelmäßige Weise, zu entziehn sucht? Würde es dem Staate wohl großen Vortheil bringen, wenn er, ohne den Zustand der Städte im Wesentlichen zu verbessern, nur alle diejenigen, mit Gewalt, in die Städte zurücktriebe, die außerhalb derselben ihr Fortkommen gefun-

den,

den, und sich auf eine nützliche Weise beschäftigt haben? — Wird dadurch wohl dem Flor der Städte wirksam aufgeholfen werden, wenn man, in Absicht ihrer, alles beym Alten läßt, aber nur noch wachsamer, als bisher, ist von den Beschwerden, welche ihre Einwohner niederdrücken, keinem eine Ausnahme zu gestatten? Was wird es den Städtern helfen, wenn man einen Handwerker, der sich auf dem Dorfe gut, oder doch kümmerlich nährte, unter die Abgaben der Städte zieht? Er wird dadurch vielleicht sein Auskommen verlieren, die Stadt wird wenig gewinnen. Diese Mitbewerber, diese auf dem Dorfe sich ansetzenden Handwerker waren es nicht, welche die Städte in den Verfall brachten. Denn eben deßwegen schlugen sie auf dem Lande ihre Wohnung auf, weil die Städte schon im Verfalle waren.

Man muß noch hinzusetzen, daß, wenn es bloß auf Verlangen der Gutsherrn geschieht, daß Handwerkern die Erlaubniß, sich auf Dörfern niederzulassen, ertheilt wird, der Fall wohl zuweilen eintreten kann, wo dem Privatvortheile eines Einzigen das allgemeine Beste aufgeopfert wird; — daß aber selten ganze Gemeinden, um eine ähnliche Vergünstigung, an-

halten werden, ohne daß wirkliche Ursachen vorhanden sind, welche diese Erlaubniß schicklich und nützlich machen.

Es giebt große und volkreiche Dörfer, auch in unserm Lande, die nie Stadtrecht erhalten haben, aber die, in den wesentlichen Beschaffenheiten, Städten gleichkommen. Diesen sind Handwerker aller Art eben so nöthig, als irgend einer Stadt, — und sie geben den Handwerkern, die sich in ihnen niederlassen, Aussicht auf einen eben so sichern Gewinn. Soll ihnen von der Regierung versagt werden, was der natürliche Zustand der Dinge fordert?

Es giebt Gegenden, wo mehrere wohlhabende Dörfer nahe an einander, und von Städten entfernt liegen. Hier kann es der Vortheil eines ganzen Bezirks, — der doch gewiß vom gemeinen Wesen einen größern Theil, als eine mittelmäßige Stadt ist, ausmacht, — erheischen, daß die Handwerker, welche für die vornehmsten Bedürfnisse der Einwohner arbeiten, mitten unter ihnen leben. Soll ihr Bestes durchaus dem Vortheile det Städter nachgesetzt werden?

Es ist auch nicht zu leugnen, daß, je weitere Fortschritte in einem Lande Cultur und Kunstfleiß machen, desto unnöthiger, — und in ein-

zelnen Fällen desto schädlicher, — alle diejenigen Einschränkungen werden, welche, bey der ersten Entstehung von beyden, zu ihrer Unterstützung nothwendig waren. Städte sind die Pflanzschulen der Industrie. Wenn der Baum erwachsen ist, so kann er in jedes Land versetzt werden: und wenn der Handwerksfleiß einmal allgemein ausgebreitet ist, so liegt weniger daran, wo der Handwerker wohne.

Ja, wenn es durchaus nicht in der Gewalt der Regierung steht, gewissen Städten wieder aufzuhelfen: ist es nicht besser, anstatt hier vergebliche Versuche immer zu wiederhohlen, anderswo aufblühende Dörfer zu begünstigen, und ihnen zu einem Wohlstande zu verhelfen, der sie den Städten gleich macht? Wenn der Staat auch nicht dieselben Einkünfte von ihnen zieht, als von Städten: so erhält er doch alle die wesentlichen Vortheile, welche für ihn, mit jeder Niederlassung wohlhabender und fleißiger Bürger, verbunden sind.

Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu läugnen, daß ungleiche Behandlung gleicher Personen, von Seiten der Regierung, an sich eine Ungerechtigkeit ist; daß insbesondre ungleiche Abgaben, aufgelegt auf Menschen desselben

Gewerbes, den natürlichen Gang der Industrie störet. Wenn der Handwerker in den Städten sein Meisterrecht erkaufen muß, indeß ein andrer, in den Vorstädten, oder auf dem nächsten Dorfe, dasselbe Handwerk ohne solche Eintrittskosten treibt; wenn jener Materialien seiner Arbeit und Lebensmittel veraccisen muß, indeß dieser sie von diesen Abgaben frey erhält: so ist dieß freylich eine Parteylichkeit, welche, im Allgemeinen und als Regel, nicht anders als gemißbilligt werden kann, weil sie einen auf Unkosten vieler begünstiget.

Indeß, in einem unvollkommnen Zustande der Dinge, sind Ausnahmen von den Regeln unvermeidlich. Jene Nachsicht zeiget immer, daß die Einrichtungen und Gesetze, von welchen man den Einzelnen loßspricht, mangelhaft sind. Aber es giebt Zeiten und Umstände, wo der Regent nur, zwischen dem größern oder kleinern Uebel, zu wählen hat.

Was wird für die kleinen Städte wohlthätiger gehalten, und was ist es auch in vieler Rücksicht mehr, als der Aufenthalt und die Consumtion der Soldaten, welche in ihnen als Besatzung liegen? Aber wie viele unzünftige Con-

currenten bekommen nicht auch dadurch die Handwerker dieser Städte?

Alles dieses beweist also, nach meinem Urtheile, nicht, daß man die Ansetzung der Handwerker auf Dörfern, ohne wichtige Ursache, aus bloßer Gunst erlauben dürfe: aber nur daß der Zwang, welcher die hier einmahl angesessenen in die Städte zurücktreiben, — die Strenge, welche sie auf das Dorf verfolgen sollte, ihres Zwecks, den Städten aufzuhelfen, verfehlen würde.

Die gewissen und sichern Sätze, welche aus den bisherigen Betrachtungen folgen, scheinen mir folgende zu seyn:

1) Der Wohlstand der Städte im Ganzen, d. h. als Sammelplätze der Handwerks- und Kunst-Arbeiten betrachtet, hängt ab, von der Schätzung der Waaren, welche durch diese Arbeiten hervorgebracht werden, von der Güte und Vollkommenheit derselben, und von der Wohlhabenheit derjenigen, welche die natürlichen, oder, nach der Lage jedes Orts, wahrscheinlichen, Abnehmer davon sind.

2) Das Steigen und Fallen dieses Wohlstandes, die Einschränkung desselben, auf einige größere, — oder die Ausbreitung desselben auf

viele kleine Oerter, — mit einem Worte, sowohl die Ungleichheiten der Industrie und der städtischen Nahrungszweige, in verschiednen Gegenden und Städten, als die Wanderungen derselben, von einer Gegend und einer Stadt zur andern, — hängen großentheils, von Zeitumständen und zufälligen Begebenheiten, ab, welche die Regierung nicht herbeyführen und abändern, sondern nur beobachten und benutzen kann.

3) Für die kleinen Städte insbesondere giebt es kein, zu Aufrechterhaltung, oder Wiederherstellung ihres Flors, wirksames, allgemeines Mittel, als die Minderung derjenigen Lasten, welche, durch die städtischen und zünftigen Einrichtungen, den Bürgern dieser Städte ausschließend aufgelegt werden, die Vervollkommnung der in ihnen im Gange seyenden Handwerksarbeiten, und die vermehrte Wohlhabenheit der kleinen Landleute in der Gegend, wo diese Städte liegen.

4) Alle diejenigen Verfassungen und Einrichtungen, in den großen und kleinen Städten, die sich, auf einen Zustand ihrer Gewerbe und ihres Nahrungsstandes, beziehn, welcher nicht mehr vorhanden ist, und die also, zu der gegen-

wär-

wärtigen Beschaffenheit der Dinge, nicht mehr passen, sind wahre Hindernisse der, in diesen Städten, auch jetzt noch möglichen Industrie, — und müssen also von der Regierung, so weit es, ohne bedenkliche Erschütterungen des ganzen Staatssystemes, geschehen kann, abgeändert werden.

5) Alle Ungleichheiten, in den Auflagen und Lasten, bey Staatsbürgern, die gleiche Geschäfte treiben, und also den Staaten gleichen Nutzen leisten, sind, im Allgemeinen, sowohl unbillig, als der Industrie hinderlich, weil sie den Begünstigten leicht vom Fleiße in der Ausarbeitung seines Werks abhalten, und dem Unbegünstigten die Kräfte nehmen, bey allem Fleiße, zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit darin zu gelangen.

6) Ausnahmen hiervon sind dessen ungeachtet unvermeidlich, so lange fehlerhafte allgemeine Einrichtungen nicht abgeändert werden können, und sind zuweilen sogar nützlich, wenn sie nicht anders, als zur Begünstigung von Personen, die sich durch Fleiß, oder Geschicklichkeit auszeichnen, oder zum Vortheile ganzer Gemeinheiten und Bezirke, gemacht werden.

7) Die Regierung kann, nach diesem allem, zum Flor der kleinen Städte, mehr auf eine negative Weise beytragen, indem sie die Hindernisse davon wegräumt, als auf eine positive, indem sie neue Quellen des Erwerbs eröffnet. Letzteres ist wenigstens nur an einzelnen Oertern möglich, und es geschieht am sichersten, durch Unterstützung derjenigen Arbeitsarten, welche sich von selbst, an diesen Oertern und den umliegenden Gegenden, eingefunden haben.

Ueber=

Uebersetzung und Erläuterung

der

Rede Kleons,

eines Atheniensischen Demagogen,

im

37sten Kapitel des 3ten Buchs des Thucydides.

Anmerkung. Dieser Aufsatz ist in dem Jahre 1794, unter der Herrschaft der Robertspierrischen Partey und des Schreckensystems, verfertigt. Der schnelle Fortgang der Begebenheiten hat, seit dieser Zeit, schon einen Zustand der Dinge in Frankreich herbeygeführt, zu welchem einige der Betrachtungen in demselben nicht mehr vollkommen passen. Das Schreckenssystem ist mit seinem Anführer zugleich gestürzt, eine neue Verfassung ist eingeführt worden, welche sich, von einer demokratischen, im Sinne der Alten, dadurch mehr, als die damahlige, unterscheidet, daß die Gesetze nicht mehr durch die Mehrheit der Stimmen, in einer einzigen zahlreichen Versammlung, rechtskräftig werden, sondern einer doppelten Berathschlagung in zwey Versammlungen unterworfen sind; und daß die gesetzgebende, von der ausübenden Gewalt, wenigstens der Form nach, abgesondert, wenn auch, dem Wesen nach, vielleicht nicht hinlänglich getrennt ist. Indeß, die Begebenheiten der vorigen Perioden der Revolution bleiben doch geschehne Thatsachen, und sind noch jetzt Gegenstände unsrer Betrachtung: so wie sie noch den Beobachtungsgeist und die Politik unsrer Nachkommen beschäftigen werden. Noch ist der Charakter der Französischen Nation, welcher seinen Einfluß auf die ehemahligen Stürme hatte, und welcher noch jetzt die zurückkehrende Ruhe und Ordnung unsicher macht, nicht geändert. Es dauert endlich noch der demokratische Geist in der Verfassung selbst fort: welcher eine Zusammenstellung der in der Revolution berühmt und mächtig gewordnen Demagogen, mit den alten Atheniensischen, — sowohl zu Erklärung des Vergangnen, als zu Vermuthungen über die Zukunft, — nützlich macht.

Bey

Bey den Zerrüttungen und Kriegen, welche, von Frankreich ausgehend, sich über einen großen Theil von Europa ausgebreitet haben, und dieses gemeinschaftliche Vaterland aller gesitteten Menschen beunruhigen, ist vielleicht nichts, was so sehr, zum Troste und zur Erheiterung des aufgeklärten Menschenfreundes, dienen kann, als die Einsichten, welche er aus diesen Zerrüttungen selbst zu schöpfen, — die politischen und moralischen Begriffe, die er durch die Begebenheiten der Zeit aufzuhellen, die Grundsätze, welche er dadurch zu berichtigen im Stande ist. Nie hat die Staatswissenschaft und selbst die Sittenlehre sich, durch die Beobachtung so großer, mit ganzen Nationen und ihrer Regierungsform angestellten, Versuche, bereichern und aufklären können. Und wenn gleich diejenigen unverantwortlich gehandelt haben, welche, ohne von dem Ausgange versichert zu seyn, diese gefahrvollen Versuche an Frankreich gemacht haben; — wenn gleich die befriedigte Wißbegierde kein Ersatz, für das Elend, oder für das aufs Spiel gesetzte Glück eines ganzen Volks, ist: so bleiben doch immer die Belehrungen, welche sich aus dieser Staatsveränderung, —

und

und selbst aus den Verbrechen und Unglücksfällen, welche sie begleitet haben, — ziehn lassen, ein wirklicher Gewinn für das menschliche Geschlecht, und geben für jene Uebel einige, wenn auch sehr unvollkommne Vergütung. Unter diese Wissenschaften nun, auf deren Studium die französische Revolution von neuem aufmerksam macht, und die von ihr, wenn auch nicht neue Aufschlüsse, doch eine größere Klarheit und Anschaulichkeit in den Vorstellungen ihrer Gegenstände erhalten, gehört auch die Geschichte und Staatskunst der alten Welt, und mithin Griechische und Römische Litteratur, aus welcher wir sie schöpfen.

Die Geschichte der Griechischen Republiken macht, für uns alle, einen Theil des jugendlichen Unterrichts aus: und der Ruhm der Schriftsteller, aus welchen wir sie lernen, und der Männer, welche in derselben auftreten, sichert ihr noch auf lange Zeit die Aufmerksamkeit der gesitteten Welt. Aber im Grunde hat sie doch nur ein schwaches Interesse für uns gehabt, und sie ist selbst von uns nur halb verstanden worden, so lange der Schauplatz der Welt, auf welchem wir selbst Zuschauer und mithandelnde Personen sind, uns gar keine Auftritte gezeigt

 hat,

hat, die jenen Gemählden ähnlich waren. — Die Geschichte der Griechen ist die Geschichte unaufhörlicher Revolutionen; sie ist, zum großen Theile, die Geschichte der Demokratien und ihres Kampfes mit den andern Regierungsformen. — Das neuere Europa hingegen both, seit geraumer Zeit, das Bild ruhiger Monarchieen, oder wenigstens unerschüttert fest stehender Verfassungen dar: und nur die Streitigkeiten, welche diese großen und kleinen Staatskörper mit einander auszufechten hatten, oder die Fortschritte, welche sie in ihrer innern Verwaltung machten, füllten die Blätter unsrer Geschichte. In diesem Zustande der Dinge entwickeln sich weder menschliche Charaktere und Leidenschaften auf dieselbe Weise, noch sind die Veranlassungen, zu Thaten oder Begebenheiten, — zu Verbrechen oder Tugenden derselben Art, vorhanden, als wir in der Geschichte der Griechischen Freystaaten finden. — Diese Ruhe, deren die Einwohner Europens, wenigstens im Innern der Staaten und in Ansehung ihrer bürgerlichen Verhältnisse, genoßen, ist durch eine große Nation, der ihre politische Macht sowohl als ihre Geistesgaben, von je her, einen vorzüglichen Einfluß auf die Sitten und die Schicksale

Europens verschafften, unterbrochen worden. Bey ihr hat sich zum erstenmahle wieder die Zerrüttung einer innern Revolution, mit einem auswärtigen Kriege, zusammengesellt; bey ihr hat sich jener alte Zustand der Dinge gewissermaßen wieder erneuert, wo Revolutionen und Aenderungen in der Verfassung der Staaten, bald die Ursachen und Begleiterinnen, bald die Endzwecke der Kriege waren.

Eben diese große Nation, die man unter allen andern Europäischen, der Monarchie und dem Geschlechte ihrer Monarchen am meisten ergeben glaubte, hat, mit Zerreissung aller dieser Bande, mit Hintansetzung der ausgemachtesten Grundsätze der Politik, — welche es für unmöglich erklärt, daß ein großer Staat demokratisch regiert werde, — und mit Verachtung aller der Beyspiele, welche ihr ihre Nachbarn und Zeitgenossen zur Verbesserung ihrer Verfassung an die Hand gaben, durchaus eine rein demokratische Verfassung bey sich einzuführen versucht *). Ob nun gleich die Größe dieser Na-

*) Die Verfassung, die auf der Repräsentation des Volks, und einer aus Abgeordneten und Stellvertretern desselben bestehenden gesetzgebenden Versammlung, beruht, ist zwar von der reinen Demokratie, im genaue-

tion, die Eigenheit ihres Charakters, und der Grad von Einsichten und Verdorbenheit, zu welchem die Menschen überhaupt in unserm Jahrhunderte gelangt sind, auch den Verwirrungen der Französischen Demokratie eine eigne

Form

naueſten, und besonders im alten Sinne, nach welcher die gesetzgebende Gewalt in der Versammlung aller Bürger ihren Sitz hat, in sehr wesentlichen Puncten unterschieden. Aber diese letztre Demokratie hat nie anders, als in Staaten, welche in Städte eingeschlossen gewesen, oder von denselben ausgegangen sind, stattgefunden. Städte haben überhaupt, in alten und neuen Zeiten, die ersten Muster von regelmäßigen Verfassungen gegeben: und Nationen haben sie erst nachgeahmt. Bey dieser Nachahmung hat nothwendig vieles verändert werden müssen, was in einer kleinen, übersehbaren, auf einem kleinen Raume beysammenwohnenden, bürgerlichen Gesellschaft, möglich war, aber bey einer großen, in einem weitläuftigen Lande zerstreuten, unmöglich ist. Zu diesem Unterschiede, zwischen der Griechischen Demokratie und der repräsentativen Verfassung, hat die neue Ordnung der Dinge, welche, seit der Verfertigung des obigen Aufsatzes, in Frankreich eingeführet worden ist und bis jetzt besteht, noch manche neue Einschränkungen hinzugethan. Die allgemeinen Grundsätze aber, die auch in dieser neuen Verfassung herrschen, — die Aufhebung alles erblichen Unterschiedes der Stände, die gleiche Theilnahme aller Bürger an allen Regierungsämtern, und die dem Volke überlassene Wahl aller obrigkeitlichen und richterlichen Personen, — enthalten immer nech die wesentlichsten Eigenheiten der Demokratie, und gerade diejenigen, deren Möglichkeit, bey der Regierung eines großen Volks, die größten Staatsweisen, wie Montesquieu, und selbst die eifrigsten Freunde der Demokratie, wie Rousseau, geleugnet hatten. Anm. zu d. n. A.

Form giebt: so hat diese doch, im Ganzen, eine Menge der alten Auftritte erneuert, hat viele derselben Gräuel sehen lassen, durch eben so große Anstrengungen in Erstaunen gesetzt, eben so plötzlich Unbekannte aus dem Staube erhoben und Mächtige gestürzt, eben so außerordentliche und seltsame Charaktere zum Vorschein gebracht, oder gebildet; — endlich einzelnen, vor kurzem unbekannten, Menschen einen eben so unglaublichen Einfluß auf die Menge verschafft, als wir dieß alles in Athen, und in den Demokratieen des alten Griechenlandes finden. Die Vergleichung der Geschichte jener entfernten Zeit, mit der Geschichte der unsrigen, ist, in einer zwiefachen Rücksicht, lehrreich. Von der einen Seite giebt sie uns Aufschlüsse, über die Begebenheiten der erstern: an deren Wahrheit wir nun weniger zweifeln, und deren Zusammenhang wir deutlicher einsehen, nachdem wir, unter unsern Augen, ähnliche Wirkungen aus ähnlichen Ursachen haben entstehen gesehen. Von der andern ergänzt, oder berichtigt sie unsre politischen Einsichten überhaupt, und ist besonders geschickt, unser Urtheil über den Werth der Verfassungen zu berichtigen, und uns von dem Vorurtheile, welches der lieblich klingende Nahme der Frey-

 heit

heit für die demokratische erregt, zu heilen. Zwar ist in Frankreich das große und tragische Drama noch lange nicht zu Ende *); zwar sind es

*) Die blutigen Auftritte dieses Schauspiels, welche eben damahls, als ich dieß schrieb, durch die Kühnheit, mit welcher die Verbrechen begangen, durch die Geduld, mit welcher sie von einem ganzen Volke ertragen wurden, und durch die Verdienste vieler Personen, welche Opfer derselben waren, die Aufmerksamkeit und das Erstaunen von ganz Europa erregten, — diese Auftritte sind, dem Himmel sey Dank, vorüber: und es ist zu hoffen, daß die gegenwärtige Ruhe nicht bloß ein Stillestand von den Missethaten der Revolution, sondern wirklich ihr Ende seyn wird. Aber das Ende des Trauerspiels selbst, — diejenige Auflösung des Knotens, welche das Schicksal des Französischen Staats völlig entscheidet, für die Dauerhaftigkeit der neuen Ordnung der Dinge Gewähr leistet, und über die Zukunft sichere Voraussetzungen erlaubt, — dieses Ende, diese Auflösung ist immer noch nicht herbeygekommen. Die Zeit ist noch zu kurz, seit dem die neue Verfassung eingeführt ist, der gegründeten Einwendungen gegen dieselbe sind noch zu viele, — die Saamen zur Zwietracht, zum Mißbrauche der Gewalt, oder zur Verweigerung alles Gehorsams gegen die Gesetze, sind noch zu häufig ausgestreut, — die Parteyen sind noch zu sehr gegen einander erbittert, und einander noch zu gleich; — und die herrschende hat noch zu gewaltsame Mittel gegen die unterjochten nöthig: als daß man die Gesetze, welche jetzt Frankreich regieren, schon für Grundlage eines festen und dauerhaften Staatsgebäudes halten sollte. Es ist also auch jetzt noch nicht unnütz, politische Freyheit, von demokratischer Regierungsform, so sehr als möglich zu unterscheiden: wozu die Vergleichung jener vergangnen Auftritte der Französischen Revolution, mit mehrern Auftritten aus der Atheniensischen Geschichte, die stärkste Veranlassung giebt. Anm. z. n. A.

es immer noch provisorische Urtheile, die wir, zu Folge der Thatsachen aus der neuesten Geschichte dieses Landes, fällen; zwar würde es immer noch verwegen seyn, die Möglichkeit einer Verfassung an sich deßwegen zu leugnen, weil sie nie in der Welt vorhanden gewesen ist, oder über die mögliche Vollkommenheit einer andern, die wir mehrmahlen von großen Verbrechen und Unglücksfällen begleitet gesehn haben, abzusprechen. Aber das ist uns doch erlaubt, die noch unvollständigen Belehrungen der Erfahrung, so weit als sie reichen, zu benutzen, und wenn wir in einer sehr alten, und jezt in der neuesten Epoche, gewisse gemeinschaftliche Thorheiten, Laster und Unfälle den Demokratieen ankleben sehen, diese für Früchte der Verfassung selbst zu halten. — Offen für künftige neue Belehrungen, werden wir doch, für jezt, den Werth der Verfassungen durch eine Vergleichung der Mißbräuche, welche bisher bey denselben unausbleiblich gewesen sind, mit den Vortheilen, welche wir bisher aus ihr haben entstehen sehen, bestimmen dürfen.

Ein Umstand macht die Vergleichung der Französischen Anarchie mit der, in welche sehr oft die Demokratie Athens ausartete, vorzüglich

interessant; dieser ist eine gewisse Aehnlichkeit in den Geistes-Anlagen und der Cultur beyder Völker. Beyde geistreich, der Poesie und Beredsamkeit ergeben, und durch die Werke beyder Künste unter ihren Zeitgenossen berühmt; — beyde für Rednerkünste und Rednertalente sehr empfindlich, und durch dieselben leicht verführbar; beyde eitel, veränderlich, unruhig, thätig, — leicht fassend, und mit einem durchdringenden Geistesblicke versehen, aber nicht zum dauernden Nachdenken geneigt; beyde heftig, aber schnell abwechselnd in ihrer Liebe, wie in ihrem Hasse; — enthusiastisch, für jeden Gegenstand und jede Person, die Eindruck auf sie machen, eingenommen, aber eben so leicht gegen diese ihre Lieblinge abgekühlt, oder erbittert; beyde wüthend in ihrer Feindschaft und grausam in ihrer Rache, aber äusserst zuvorkommend, höflich und menschenfreundlich, in den Augenblicken des Vergnügens und der Ruhe, — biethen die Franzosen und Athenienser, auch jetzt, in ihrem politischen Leben, in ihren Volksversammlungen, in ihren Clubs, in dem Charakter, den Reden und den Schicksalen ihrer Demagogen, so viele Vergleichungspuncte dar; daß es wenigstens ein Vergnügen für einen denkenden Mann ist, und

nicht

nicht ganz ohne Nutzen für einen wißbegierigen seyn kann, wenn man sie aufzusuchen und ins Licht zu stellen sucht.

Mehrere Schriftsteller haben schon diesen Stoff der Unterhaltung benutzt. Mein Freund, der Herr Rector Manso, hat neulich, in einem sehr wohl geschriebenen Programme, über die Athenienſischen Demagogen, die Thatsachen aus der Geschichte gesammelt, welche den Geist dieser Menschen, und zugleich den Geist derjenigen Verfassung, in welcher allein sie eine Rolle zu spielen vermögen, schildern. Und der Herr Professor Heeren hat in einem Aufsatze, der in die Girtannerschen Annalen eingerückt ist, einen Mann, und eine Geschichte ins Andenken gebracht, die vorzüglich fähig sind uns beydes, die Demokratie und die Demagogen, kennen zu lehren. Dieser Mann ist Kleon, und die Geschichte ist die Berathschlagung der Athenienser über die Strafe, welche den von ihnen abgefallenen, und nun wieder eroberten Mitylenäern sollte zuerkannt werden.

Zu der Vollendung dieses letztern Gemähldes will ich hier einen kleinen Beytrag liefern, indem ich die Rede dieses Kleons, die ihm, bey der gedachten Gelegenheit, Thucydides in den

Mund legt, übersetze: — eine Rede, in welcher er die Athenienser und die Fehler der Demokratie, deren Auswurf er selbst war, so schildert, daß man glaubt einen Patrioten, auf dem Rednerstuhle des Pariser Convents, die Fehler seiner Nation und die falschen Schritte ihrer Repräsentanten, rügen zu hören. Dieß selbst ist nicht eine der am wenigsten auffallenden Aehnlichkeiten, zwischen der Atheniensischen und Französischen Volksversammlung, daß oft in beyden, eben der Mann, welcher die Ausschweifungen der demokratischen Regierung am weitesten treibt, und der Urheber der unbesonnensten Beschlüsse ist, in seinen Reden die Sprache eines Weisen und eines Tugendlehrers führt, und dem Volke, das er verführt, zugleich wahre und heilsame Lehren giebt.

Um aber den Lesern, welche die Quellen der Griechischen Geschichte nicht unter den Augen haben, die Rede, deren Uebersetzung ich liefere, verständlich zu machen, will ich ihr eine kurze Erinnerung an die Person, welche auftritt, und an die Sache, wovon sie redet, voranschicken.

Kleon war ein Demagoge im eigentlichen Verstande: das heißt, er war einer von den Volksrednern, die, ohne ein öffentliches Amt zu be-

bekleiden, — wenigstens nicht durch das Ansehn ihres Amtes, sondern durch den Einfluß ihrer Beredsamkeit aufs Volk, — an der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte Antheil hatten, und selbst zuweilen den Atheniensischen Staat regierten. Die Versammlung aller Atheniensischen Bürger nähmlich wurde, als der Souverain, angesehn: und jedem Bürger, von einem gewissen Alter und einem unbescholtenen Rufe, war es erlaubt, diesem Souverain Rath zu geben; das heißt, es war ihm erlaubt, den Rednerstuhl vor dem versammelten Volke zu besteigen, und über die Angelegenheiten, welche der Senat vor dasselbe gebracht hatte, seine Meinung zu sagen. Freylich nutzten nur wenige diese Erlaubniß, weil nur wenige sich die dazu nöthige Fähigkeit zutrauten, oder, wenn sie es versuchten, Gehör und Aufmerksamkeit beym Volke erhielten. Wem es aber gelang, sich durch seine Reden Beyfall zu verschaffen: der sprach öfter und über mehrere Arten der Geschäfte. Wenn er sogar das Glück hatte, daß seine Vorschläge vom Volke angenommen, und durch die Stimmen-Mehrheit, in Gesetze oder Beschlüsse des Staats, verwandelt wurden: so vermehrte dieß sein Ansehn, und gab seinen folgenden Reden ein grö-

ßeres

ßeres Gewicht. Durch viele gelungene Versuche der Art gewannen, von Zeit zu Zeit, einzelne Personen das Vertrauen des Volks so sehr, daß es bey jeder wichtigen Berathschlagung ihre Meinung wissen wollte; und daß sie daher, ohne irgend einen öffentlichen Auftrag dazu erhalten zu haben, bloß durch die stillschweigende Genehmigung ihrer Zuhörer, für die Häupter der Republik, und für die Leiter der Geschäfte angesehen wurden *). Auf diesem Wege war Peri-

*) Das, was wir in Paris haben vorgehen sehen, ist dem hier geschilderten Zustande der Dinge, in gewissen Absichten ähnlich, in andern unähnlich. In Frankreich ist es eine Versammlung gewählter Repräsentanten des Volks, — in Athen war es die Versammlung des Volks selbst, welche die Regierung führt. Jeder R e d n e r des Convents ist ein G l i e d desselben, und also, als solches, vom Volke gewählt. Der Redner vor der Volksversammlung in Athen hingegen war zwar auch ein Glied der Versammlung, denn er war Athenienscher Bürger: aber er war doch auf keine Weise gewählt, oder durch irgend etwas vor seinen Mitbürgern ausgezeichnet; sondern sein erster Beruf lag in dem Zutrauen, welches er zu sich selbst hatte, und die Bestätigung desselben hieng von dem Beyfalle ab, welchen seine Reden fanden. Hier fängt nun die Aehnlichkeit der beyderseitigen Redner an, die hauptsächlich darauf gegründet ist, daß der Convent zahlreich genug ist, um eine Volksversammlung vorzustellen. Der Redner also, welcher oft vor demselben spricht und angehört wird, und seinen Rath durch die Zustimmung der Majorität bestätigt sieht, erlangt nach und nach, ohne Amt und Würde, ein Ansehn, das, wegen der Macht,

Perikles, in dem freyen Athen, zu einer fast unumschränkten Herrschaft emporgestiegen: auf eben diesem Wege erwarb sich in der Folge Demosthenes sein Ansehn und seinen Ruhm. In der Zwischenzeit zwischen beyden, vornehmlich während des Peloponnesischen Krieges, spielte dieser Kleon eine Rolle auf dem Rednerstuhle, und eben deßwegen im Athenlensischen Staate.

Das, was ihn in Athen selbst, unter Staatsleuten, die seine Zeitgenossen waren, auszeichnete, war zuerst sein niedriges Herkommen, oder die Handarbeit, mit der er sich in seinen frühern Jahren abgegeben hatte. Er wird von denen, die ihm diesen seinen Stand, oder sein Geschäft vorwerfen, der Gerber, oder der Lederbereiter genannt.

Es ist seltsam, daß in dem demokratisch regierten Athen, wo das gesammte Volk, ohne Ausschluß auch des geringsten Bürgers, die oberste Gewalt besaß, doch das Vorurtheil der Geburt, oder vielmehr das Vorurtheil gegen den Handwerksstand, so lange fortdauern und

so

Macht, welche die durch ihn geleitete Versammlung besitzt, einer Oberherrschaft gleich sieht.

so allgemein seyn konnte. Für alle Personen, welche eine öffentliche Rolle spielten, blieb es Zeitlebens ein Flecken, in den Augen der Menge selbst, von welcher doch ein großer Theil aus mechanisch beschäftigten Leuten bestand, ein Handwerk getrieben, und ihren Unterhalt mit einer solchen Arbeit sich erworben zu haben. Die Gegner des Kleons griffen alle sein Ansehn beym Volke, von dieser Seite, an. Aristophanes, der eine ganze, noch jetzt vorhandne Komödie, die Ritter, bloß in der Absicht schrieb, ihn lächerlich und verhaßt zu machen, durchwebte sein Stück mit spottenden Anspielungen auf die Arbeiten des Gerbers. Auch die Geschichtschreiber, die im Tone einer ernsthaften und unparteyischen Erzählung, seine schlechte Seite aufdecken, ermangeln nicht, des Umstandes seiner niedrigen Herkunft zu erwähnen. So sehr behalten Sitten über die Verfassung die Oberhand *).

Diese

*) Zwey Sachen kamen zusammen, den Handwerksstand im Alterthum, selbst bis auf Ciceros Zeiten, (der durchaus nichts Gutes aus einer Handwerksstätte erwartet) herabzusetzen: einmahl, die Verachtung gegen alle Arbeiten, die den Menschen zum Kriege und zu den militärischen Uebungen ungeschickt machen; zum andern der Umstand, daß so viele Handwerke von

Skla-

Diese Niedrigkeit seiner frühern Beschäftigung war demohnerachtet nicht die Ursache des Unwillens, mit welchem, nach dem Zeugnisse des Thucydides, alle rechtschaffene Leute seine Gunst beym Volke und seinen Einfluß in die Staatsangelegenheiten ansahen: sondern die Art war es, wie er zu dieser Höhe hinaufgestiegen war, und die, wie er sich seines Ansehens bediente. Seine Wichtigkeit in Athen hatte er nicht bloß derjenigen unächten Beredsamkeit zu danken, die in der Fähigkeit besteht, auf einen vermischten, ungebildeten Haufen Eindruck zu machen: sondern er hatte sie noch mehr der Schmeicheley zu danken, mit welcher er sich den jedesmahligen Launen und Leidenschaften des Volks anschmiegte. Dazu kam eine gewisse Uebertreibung aller populären Meinungen, und eine große Heftigkeit in dem Ausdrucke derselben; — Eigenschaften, welche den Vorträgen eines Redners immer eine vorzügliche Kraft, bey unverständigen Zuhörern, geben.

Von

Sklaven getrieben wurden, und auch viele der freyen Handwerker nur Freygelassene, oder Söhne von Freygelassenen waren.

Von seiner ersten Erscheinung auf dem politischen Schauplatze an, hatte er sich ein Geschäfte daraus gemacht, angesehne und verdienstvolle Männer anzugreifen: besonders dann, wenn ihre Gunst beym Volke zu wanken anfieng, oder sie, durch fehlgeschlagne Unternehmungen, Anlaß zum Mißvergnügen gaben. Schon gegen den Perikles war er als Gegner aufgetreten; und er hatte, das wohlgegründete Ansehn desselben zu zerstören, das Seinige beygetragen. Während des Peloponnesischen Krieges war mehr, als Ein tapferer und erfahrner General, von ihm der Feigheit oder des Unverstandes, und mehr, als Eine redliche Magistratsperson, der Bestechung und der Verrätherey beschuldiget worden. — Dieses ist ein Hauptgebrechen der alten Demokratieen, welches wir auch in der neuesten wieder finden: daß es in denselben ein Weg ist, sich geltend zu machen, wenn man gegen diejenigen, welche das Vertrauen des Volks besitzen, Verdacht und Haß erregt. Durch Anklagen schwangen sich in Rom und Athen eine große Anzahl der Männer empor, welche in der Geschichte dieser beyden Staaten bedeutende Rollen spielen. Einige dieser Männer, wie Cicero selbst, hatten

das

das wirkliche Verdienst, mächtige Verbrecher zur Verantwortung gezogen zu haben. Weit mehrere waren ohne Unterschied Feinde aller, die, durch ihr Ansehn, oder ihren Ruhm, ihrem Ehrgeitze im Wege stunden. Einige ausgezeichnet schlechte Menschen, worunter Kleon gehörte, machten geradezu die Tugend und das Verdienst zum Ziele ihrer Pfeile. Ein andrer Umstand, welcher dem Kleon seinen Einfluß, und lange Zeit den Sieg über seine Nebenbuhler verschaffte, war eben der, durch welchen, bey den auf einander folgenden Revolutionen in Frankreich, stets der Sieg der später herrschenden Partey, über die ältern Demagogen, entschieden wurde, — ich meine die immer größre Annäherung zu dem Aeussersten in Meinungen und Maßregeln; — das Ungestüme, Gewaltsame und Ausschweifende, in den Unternehmungen und in den Mitteln, sie auszuführen. Wurde über Krieg und Frieden gerathschlaget: so war er für den Krieg. Er verhinderte mehr, als einmahl, die Annahme der billigen Bedingungen, welche die Lacedämonier, zu Beendigung des Peloponnesischen Krieges, den Atheniensern anbothen. War von den Maßregeln, in Absicht der Bundesgenossen, die Rede: so war er stets

für die Strenge und gegen alle Schonung. — In der Heftigkeit und der Uebertreibung, liegt an und für sich eine gewisse Gewalt, durch welche die schwächern Menschen fortgerissen und überwältiget werden. Und wenn die Neigungen eines Volks einmahl eine gewisse Richtung genommen haben: so erhält derjenige am sichersten Eingang bey ihm, der von derselben Leidenschaft, in dem ausschweifendsten Grade, eingenommen scheint. Es ist überdieß eine sichere Art, einem Volke zu schmeicheln, wenn man durch die Vorschläge, die man ihm thut, die Ueberzeugung äußert, daß nichts ihm unmöglich, daß jede Beleidigung desselben das schwerste Verbrechen, und daß alles gerecht sey, welches ihm Vortheil bringt.

Durch diese beyden Züge also charakterisiren die Geschichtschreiber die politische Aufführung Kleons: daß er ein Volksschmeichler, — und daß er ein Ankläger und Verläumder war; und in der That scheinen beyde sich noch jetzt, unter ähnlichen Umständen, leicht in einer und derselben Person zu vereinigen.

Diese Schmeicheley nimmt bey jedem Volke, nach den Neigungen und der Stimmung derselben, eine eigne Farbe und Gestalt an. Bey

den

den Athenienſern finden wir, daß ihre beliebte⸗ſten Redner, Kleon wie Demoſthenes, ſich in ihren Urtheilen, über die Handlungen und den Charakter der Athenienſer, große Freyheiten er⸗lauben, und nur gewiſſe Tugenden gleichſam auswählen, die ſie nicht aufhören an ihnen zu preiſen; — wozu beſonders ſolche gehören, wel⸗che den Begriff von Würde und Erhabenheit mit ſich führen. Mangel der Einſichten, unbe⸗ſonnene Maßregeln, Wankelmüthigkeit, Ver⸗nachläßigung ihrer Angelegenheiten, tadeln ſie mit einer Bitterkeit, daß es ſcheint, ſie wiſſen, ihr Anſehn gewinne eher durch eine ſolche Stren⸗ge, als daß es dadurch aufs Spiel geſetzt wer⸗de. Dagegen aber ſind natürlicher Verſtand und Faſſungskraft, Tapferkeit und Klugheit in kriegriſchen Unternehmungen, Großmuth und Wohlthätigkeit gegen Unterdrückte, und, (welches ein gutes Zeugniß, wenn nicht für den Charak⸗ter der Athenienſer, doch für ihre Beurtheilung des Werths der Tugenden, giebt) auch Redlich⸗keit und Gutmüthigkeit, die Vorzüge, welche ſie, um ihrem Volke zu gefallen, ihm, als ein von ſeinen Voreltern ererbtes Eigenthum, zu⸗ſchreiben.

Finden wir nicht diesem Bilde der Kleonschen Beredsamkeit, die Reden der französischen Demagogen, in vielen Puncten ähnlich? Haben wir nicht schon oft, auf dem Rednerstuhle des Convents, die übertriebensten Vorstellungen von der Größe und Güte der Nation, und lauten Tadel ihrer Sitten, Einrichtungen und Maßregeln, zugleich und aus dem Munde derselben Person, gehört? Sind insbesondre nicht, mehr als einmahl, die, welche dem französischen Volke am meisten geschmeichelt haben, zugleich die feindseligsten Ankläger derer gewesen, welche die Nation, als ihre vorzüglichsten Glieder, zu ihren Agenten und Vorstehern gewählt hatte? Nach den Aeußerungen der ächten Demagogen, ist das Volk, im Ganzen, groß und gut, verständig und tugendhaft: aber jeder einzelne, der sich in diesem Volke bemerkbar macht und unter dem Haufen hervorragt, ist, wenn er nicht zu ihrer Partey gehört, ein Schwachkopf, oder ein Bösewicht.

Mit dem Inhalte der Reden Kleons war sein Styl und das Aeußere seines Vortrags einstimmig. Seine Stimme war laut und schreyend, seine Geberdensprache heftig, seine Ausdrücke waren gemein, aber kraftvoll. Er

war

war der erste, wie Plutarch im Leben des Nicias sagt, der den auf der Rednerbühne eingeführten Anstand verließ, und bald durch laute Ausrufungen, bald durch Zerreissung seiner Kleider, durch heftiges Schlagen mit der Hand an die Schenkel, durch ungestümes Hin- und Herlaufen, seine Leidenschaft zu schildern, und Leidenschaft zu erwecken suchte.

Noch eine sonderbare Aehnlichkeit hat ihm das Glück, mit einigen der französischen Demagogen, zugestanden: daß es seine Unbesonnenheit und Verwegenheit gewissermaßen rechtfertigte, indem es ihm Unternehmungen im Felde gelingen ließ, mit deren leichter Ausführbarkeit er auf der Rednerbühne nur deswegen geprahlt hatte, weil er den Unwillen des Volks gegen die Heerführer, welchen sie anvertrauet waren, erwecken wollte.

Die Belagerung der vierhundert, auf der Insel Sphakteria eingeschlossenen, Spartiaten, war einer der merkwürdigsten Vorfälle des peloponnesischen Krieges; merkwürdig besonders, weil die Spartiaten, — die an der Regierung Theil habenden Bürger der Stadt Sparta, im Gegensatz der Lacedämonier, d. h. der übrigen freyen Einwohner von Laconien — noch immer

eine vorzügliche Würde in Griechenland behaupteten; und weil es noch unerhört war, daß je eine so große Anzahl derselben sich hatte zu Kriegsgefangenen ergeben müssen. Diese Belagerung, deren Erfolg, durch die Lage des Orts und die Beschaffenheit der Umstände, unfehlbar zu seyn schien, zog sich demohnerachtet in die Länge. Kleon klagte den Feldherrn, der sie führte, einer unverantwortlichen Saumseligkeit an. In dem eignen Tone, den die Volksredner dieser Art haben, versicherte er, daß er, wenn er an der Spitze einiger leichtbewaffneten Mannschaft stünde, in zwanzig Tagen die Spartiaten, todt oder lebendig, in die Hände des Atheniensischen Volks liefern würde. Das Volk nahm ihn, wieder sein eignes Erwarten, beym Worte. Nicias selbst, und seine übrigen Gegner, das heißt, alle rechtschaffnen Leute in Athen, trugen dazu bey, ihm diesen Auftrag zu verschaffen, von welchem sie glaubten, daß er keinen Ausgang haben könnte, als den Staat von einem schädlichen Bürger zu befreyen. Das Schicksal veranstaltete es anders. Kleon, ob er gleich selbst über den unerwarteten Auftrag erschrack und anfangs zurücktreten wollte, nahm ihn doch endlich an, und erfüllte wirklich sein prahlhaftes

Ver=

Versprechen. Sphakteria wurde von ihm eingenommen, und die auf der Insel eingeschlossenen Spartaner wurden, als Kriegsgefangne, im Triumph nach Athen gebracht.

Wie es aber Heerführern, die, ohne wahre militärische Verdienste, im Kriege einmahl glücklich gewesen sind, gemeiniglich, bey längrer Fortsetzung desselben, geht: so gieng es auch dem Kleon. Er endigte schlecht. Der Zufall, und der Muth, der mit der Unbesonnenheit zuweilen verbunden ist, kann in einzelnen Angriffen einen glänzenden Erfolg verschaffen: ganze Feldzüge mit Ehren zu führen, dazu wird Klugheit, verbunden mit Erfahrenheit, erfordert.

Jenes erste, so glorreich ausgeführte, Unternehmen machte den Kleon nach neuen Lorbeern begierig, und die Siege auf dem Rednerstuhle befriedigten nicht mehr seinen Ehrgeitz. Er erhielt die Anführung eines Heeres, welches an die Gränze von Thracien, gegen den Brasidas, einen berühmten Spartanischen Feldherrn, geschickt wurde, um die griechischen Städte dieser Gegend, welche Bundsgenossen der Athenienser waren, im Gehorsam zu erhalten, und die abgefallnen, worunter Amphipolis die vornehmste war, wieder zu erobern. Der Erfolg war, daß

 Kleon

Kleon unter den Mauern dieser Stadt Sieg und Leben verlor *).

So viel von dem Manne, welcher in der folgenden Rede auftritt. Die Sache, welche den Inhalt derselben ausmacht, verdient noch eine kurze Auseinandersetzung.

Die Insel Lesbos gehörte, wie mehrere Inseln des Aegäischen Meeres, zu derjenigen Art der Bundesgenossen Athens, die man füglich, als Unterthanen, betrachten kann. Diese Verbindung, welche mehrere schwächere Staaten an einen mächtigern knüpfte, ohne die Unabhängigkeit der erstern, wenigstens dem Nahmen nach, aufzuheben, war in der alten Welt sehr gewöhnlich **). Auf sie gründete sich das imperium,

*) Diese Schilderung Kleons ist auf zwey Stellen des Plutarchs, im Leben des Perikles, und im Leben des Nicias, und auf drey Stellen des Thucydides gegründet; — wovon die erste im dritten Buche, K. 36-41. die Sache der Mitylenäer, die zweite im vierten Buche, K. 21. 22. die Verhinderung des Friedens mit den Lacedämoniern, die dritte im 5. Buche, K. 2-11. den letzten Feldzug und Tod des Kleons betrifft.

**) Als in den mittlern Zeiten die Feudal-Anarchie die Staaten, in eine Menge kleiner Herrschaften, zersplitterte, die ihre Streitigkeiten unter einander, ohne die Hülfe des größern Staates, welchem sie angehörten, abzuwarten, durch Krieg und Tractaten selbst ausmachen, und sich ihre Sicherheit, durch ihre eigne Macht oder durch ihre Bündnisse, verschaffen mußten, — zu dieser

rium, welches den Städten Athen und Lacedä- mon über Griechenland zugeschrieben wird. Der Ursprung solchen Bündnisse lag gemeiniglich, in einem gemeinschaftlichen Kriege, den diese schwächern Staaten mit dem stärkeren zugleich zu führen gehabt hatten: und es entstand dar- aus ein dauerhaftes Verhältniß, wenn sie, auch

 noch

dieser Zeit, welche dem uralten Zustande der Dinge in Griechenland ziemlich ähnlich war, kam auch wieder die alte Sitte zum Vorschein: daß Städte und Dy- nasten, außer ihren Unterthanen und Bürgern, Schutz- verwandte oder eigentliche socios, im alten Sinne des Worts, hatten, die für das Recht, die Waffen ih- rer Schirmherrn zu ihrer eignen Vertheidigung anzuflehn, sich auch zu Führung ihrer Kriege, zu gewissen, im Falle gemeinschaftlicher Unternehmungen, ihnen zu lei- stenden Beyträge, und zu der Anerkennung ihrer schiedsrichterlichen Aussprüche, bey vorfallenden Zwi- stigkeiten, verpflichteten. Besonders verstärkten sich die Städte in der Schweitz, und unter allen am meisten Bern dadurch, daß sie Edelleuten und kleinen Städten sogenanntes Burgrecht ertheilten, d. h. sie, durch ein gewisses Band bürgerlicher Rechte und Pflichten, mit ihrem gemeinen Wesen verknüpften. So wie diese Städte, oder jene Dynasten noch mächtiger wurden, geschah mit ihren Ausbürgern, oder ihren Schirm- verwandten, eben das, was auch mit den Bunds- genossen der Römer und Athenienser vorgieng, daß sie sich in wirkliche Unterthanen verwandelten. Doch biethet die Schweitz noch jetzt, von diesem alten Zu- stande der Dinge, mehr Beyspiele, als irgend ein an- dres Land, dar: indem das Verhältniß der Städte und Landschaften, mit den Cantons, wozu sie gehören, bald einem bloßen Bündnisse unter Gleichen, bald einer völligen Unterwürfigkeit ähnlich ist. Anm. z. n. A.

noch im Frieden, denselben gemeinschaftlichen Feind fürchteten. — So waren, im Persischen Kriege, die Athenienser und Lacedämonier Herren der Griechen geworden. — Ganz natürlich aber sank der schwächere Bundsgenosse, wenn das Bündniß fortdauernd war, znm Unterthanen herab. Da der mächtigere Staat mehr Truppen und Schiffe lieferte: so schien es billig, daß er an der Direction der Kriegsverhandlungen den größern Antheil hätte. Da er einen, unverhältnißmäßig großen, Aufwand machte: so schien es billig, daß er durch Beyträge der Bundesgenossen unterstützt würde. Daher waren die ältesten Bedingungen des Bundes, zwischen Athen und den Inseln, diese gewesen: daß die Einwohner der letztern gewisse Gelder, zum Behufe des Persischen Krieges, zahlen, und daß sie, während desselben, Truppen stellen sollten, welche von Atheniensischen Feldherrn angeführt würden. Diese Verbindlichkeit, für den Persischen Krieg Tribut zu zahlen und im Heere zu dienen, wurde bald, auf alle Kriege, welche Athen zu führen hatte, ausgedehnt. Auf sie folgte die Anmaßung, eine Gerichtsbarkeit über die Bundesgenossen, auch mitten im Frieden, auszuüben; — anfangs nur in den Streitigkeiten, welche

diese

diese kleineren Staaten unter einander hatten, endlich aber auch, in der zweyten Instanz, in den Rechtshändeln ihrer Bürger. Eine so unbestimmte und, unter einem fremden Nahmen, versteckte Herrschaft artete um desto eher in Tyranney aus. Die Mitylenäer hatten die Athenienfische unerträglich gefunden; und sie nutzten die Gelegenheit, die ihnen der Peloponnesische Krieg darboth, sich von ihr loszumachen. Sie warfen sich in die Arme der Lacedämonier. Aber der Staat von Sparta war, bey allen kriegerischen Anlagen seiner Bürger, und ohnerachtet die öffentliche Erziehung blos auf Krieg abzielte, doch, zu auswärtigen Kriegen und entfernten Feldzügen, wenig geschickt, und, in den Vorbereitungen dazu, äusserst langsam *). Auch dießmahl zauderten sie so lange, den Lesbiern Hülfsvölker zu schicken: daß Mitylene sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte, ehe Alcidas, der Spartanische Admiral, zu ihrer Hülfe erschien. — Nun sollte also die Volks-

*) Dieß erhellt aus mehrern Vorfällen des Peloponnesischen Krieges, und wird vom Thucydides selbst an mehr als einem Orte, besonders in den Reden, die er den Gesandten der Lacedämonischen Bundsgenossen hin und wieder in den Mund legt, angemerkt.

Volksversammlung von Athen das Schicksal und die Bestrafung dieser Stadt entscheiden.

Man bekommt sehr ungünstige Begriffe, von dem Grade der moralischen Bildung, zu welchem die Menschen der damahligen Zeit gelangt waren, und besonders von den Fortschritten, die das Völkerrecht unter ihnen gemacht hatte, wenn man sieht, daß von dem Volke, welches man mit Recht für eines der aufgeklärtesten und gesittetsten hält, der größre Theil sich zu dem Ausspruche vereinigen konnte, daß, in einer wiedereroberten Bundes-Stadt, alle erwachsene Mannspersonen ums Leben gebracht, alle andern Einwohner als Sklaven verkauft, und die Gebäude geschleift werden sollten.

Der Befehl, zu dieser grausamen Ahndung eines sehr verzeihlichen Wankelmuths, war schon an den General Paches, welcher die Stadt erobert hatte und nun besetzt hielt, abgefertiget: als die Empfindungen der Menschlichkeit sich, in den Gemüthern einiger wenigen Personen, zu regen anfingen, sich durch schnelle Mittheilung auch bald der Menge bemeisterten, und endlich es den Mitylenäischen Gesandten und andern Freunden der unglücklichen Stadt möglich

lich machten, die Zusammenberufung einer zweyten Versammlung zu erhalten, in welcher das schon gegebne Decret von neuem untersucht werden sollte.

Hier nun geschah es, daß Kleon, — von welchem, nach dem zuvor geschilderten Charakter desselben, der Leser nichts anders vermuthen wird, als daß er, für die Ermordung, die Einziehung der Güter und für die Zerstörung alles dessen, was in Mitylene vorhanden war, gestimmt habe, — zur Vertheidigung des gefaßten Entschlusses und zur Hintertreibung der, von menschlichern Staatsmännern, beabsichtigten Aenderung, auftrat, und indem er die Athenienser, zum standhaften Beharren bey ihrem ersten Entschlusse, ermahnte, ihnen, im Allgemeinen, ihre Wankelmüthigkeit und die Veränderlichkeit ihrer Rathschläge vorwarf.

Diese Rede hat allerdings so ganz das Gepräge des Thucydideischen Styls, und ist seinen übrigen Reden in Gedankenfolge und Ausdrucke so ähnlich: daß es umsonst ist, die eigne Manier der Beredsamkeit des Kleons daraus kennen lernen zu wollen. — Aber des Thucydides Wahrheitsliebe und gesunder Verstand wird ihn doch verhindert haben, dem Kleon Gesinnungen

und Ideen in den Mund zu legen, die sich in den, von so vielen Athenienſern angehörten, Vorträgen deſſelben nicht wieder gefunden, und die, mit ſeinen auf der Rednerbühne wirklich geäußerten Meinungen, nicht übereingeſtimmt hätten. Und über den Zuſtand der Dinge in Athen werden wir eben ſo gut belehrt, wenn wir hören, wie Thucydides glaubt, daß Kleon unter dieſen Umſtänden geredet haben könnte, als wenn wir ſeine eigne Rede vor uns hätten.

Rede des Kleons.

„Schon oft habe ich Gelegenheit gehabt zu „erkennen, wie unfähig ein demokratiſch regier„tes Volk ſey, die Herrſchaft über auswärtige „Staaten zu führen: nie aber habe ich es viel„leicht deutlicher eingeſehn, als bey dieſer Aen„derung eures, über die Mitylenäer, gefaßten „Entſchluſſes. Weil ihr, als Bürger, mit ein„ander ohne Argwohn und ohne Liſt umgeht: „ſo nehmt ihr, als Staat, gegen die euch *)

„un-

*) Bundsgenoſſen, heißt es freylich im Text. Aber welches ungleiche Bündniß dieſes war, habe ich oben erklärt.

„unterworfnen Staaten eben diese Gesinnungen „an.“ (1)

„Ihr glaubet nicht, was doch unstreitig „wahr ist, daß jede Nachsicht die ihr gegen die„se Staaten, von ihnen überredet, oder durch „euer eignes unzeitiges Mitleid bethört, bewei„set, ohne bey ihnen Dank zu verdienen, nur „euch selbst in Gefahr bringt. Ihr bemerkt „nicht, daß eure Herrschaft über sie immer das „Ansehn einer unrechtmäßigen Gewalt behält; „daß sie immer gegen dieselbe Anschläge machen, „und nur wider ihren Willen ihr unterworfen „seyn werden. Daher ihr Gehorsam nie durch „Wohlthaten, die ihr ihnen, mit euerm Scha„den, erzeigt, — nie durch die Gewinnung ih„rer Zuneigung, sondern nur durch eure Ueber„macht gesichert werden kann.“

„Das schlimmste aber von allem ist, daß „wir hierdurch ein Beyspiel von Wankelmuth „in unsern Entschlüssen geben; und daß wir „nicht

erklärt. Und der Zusammenhang erfordert, daß der Leser hier an das wirkliche Verhältniß, welches zwischen Athen und seinen sogenannten Bundsgenossen war, sogleich erinnert werde.

(1) Diese, und die folgenden Ziffern, beziehn sich auf die am Ende beygefügten Anmerkungen.

„nicht einzusehen scheinen, wie viel besser ein „Staat, mit mangelhaften, aber unveränderli„chen Gesetzen und Beschlüssen *), regiert wird, „als mit vortreflichen, die aber weder Ansehn „noch Festigkeit haben; und wie viel einem ge„meinen Wesen Einfalt und Unwissenheit bey „seinen Bürgern, verbunden mit einem ruhigen „und gegen die Gesetze folgsamen Geiste, nütz„licher ist, als Fähigkeiten und Einsichten, mit „zügellosen und immer wandelbaren Leidenschaf„ten **).“

„Ja,

*) Unter dem Worte νόμος muß man hier, nach dem Zusammenhange, augenscheinlich nicht bloß Gesetze im eigentlichen Verstande, oder allgemeine Regeln des Verhaltens für die Bürger eines Staats, in allen Fällen, sondern auch Decrete, oder Beschlüsse über einzelne Angelegenheiten, die durch die Mehrheit der Stimmen Gesetzeskraft erhalten haben, verstehn. Wie käme sonst Kleon darauf, indem er die Abänderung des gegen die Mitylenäer gefaßten Beschlusses tadeln will, von der Schädlichkeit veränderlicher Gesetze in einem Staate überhaupt, zu reden? Es ist aber in einem demokratischen Staate eher möglich, Gesetze mit Beschlüssen zu verwechseln, oder sie, unter einem gemeinschaftlichen Nahmen, zusammen zu fassen, weil beyde, von der höchsten Gewalt im Staate, — der Volksversammlung, — mit ungefähr gleichen Formalitäten gegeben werden, und also gleiches Ansehen haben. Doch wurde in der Folge, da Begriffe und Sprache sich mehr entwickelt hatten, νόμος von ψήφισμα, — Gesetz vom Beschlusse, ziemlich sorgfältig unterschieden. Anm. d. n. A.

**) Ich glaube man muß, um die bestimmte Bedeutung der

„Ja, wenn man die von der Natur weniger „begabten Nationen, mit den geistreichern und „einsichtsvollern, vergleicht: so findet man gemei„niglich die öffentlichen Angelegenheiten, bey je„nen, besser verwaltet. Bey den geistreichen „Nationen wollen die guten Köpfe noch weiser „scheinen, als die Gesetze; und sind immer ge„neigt, gegen den besten Rath, den andre vor „ihnen gegeben haben, ihre Angriffe zu richten: „weil sie glauben, ihren Verstand bey keinen „größern Gegenständen zeigen zu können. Und „eben hierdurch bringen sie ihr Vaterland ins „Unglück. Bey der einfältigern Nation hinge„gen sehen die Menschen, mißtrauisch gegen „ihre

der Wörter, bey einem Schriftsteller, wie Thucydides, einzusehen, der sich große Freyheiten mit seiner Sprache erlaubt, sehr genau auf den Zusammenhang Rücksicht nehmen. σωφροσύνη und ἀκολασία heißen zwar für gewöhnlich nichts, als die **Mäßigung**, und die **Ausschweifung** der Liebe zum sinnlichen Vergnügen. Aber hier ist davon die Rede, daß das Volk einer plötzlichen Bewegung des Mitleidens, gegen einen zuvor, nach reifer Ueberlegung, gefaßten Entschluß, gefolgt war. σωφροσύνη muß also die Einschränkung aller Art von Neigungen, und die Unterwerfung derselben unter das Gesetz, oder unter den Ausspruch des Volks, und ἀκολασία die jedem augenblicklichen Einfalle oder Triebe nachgebende Gesetzlosigkeit bedeuten, die eben deßwegen nothwendig wankelmüthig ist.

„ihre eignen Einsichten, die gesetzlichen Entschei-„dungen für Werke einer höhern Weisheit, als „die ihrige, an, und halten es für unmöglich, „Fehler in demjenigen zu finden, was in der „Versammlung mit allgemeinem Beyfalle vor-„getragen worden ist *). Da hier die Bürger „über die Handlungen und die Rathschläge de-„rer, welche die öffentlichen Angelegenheiten „verwalten, als Richter, nicht als Nebenbuhler, „urtheilen: so sind auch ihre Entscheidungen „gemeiniglich richtig, und daher ihre Unterneh-„mungen glücklich.“ (2)

„Diese Denkungsart sollten auch wir anneh-„men, die wir **) euch in euern Versammlun-„gen

*) Was kann der λόγος des καλῶς εἰπόντος (die Rede dessen, der wohl gesprochen hat,) in dieser Stelle anders seyn: als der Vorschlag, oder die Rede eines Demagogen, die zum Gesetze oder Beschlusse geworden war, und die dadurch eben das Siegel der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit erhalten hatte? „Eben „dadurch“ — kann nur Thucydides, oder sein Kleon, sagen wollen, — „werden die Gesetze und Volks-De-„crete wankend, wenn das, was schon abgemacht ist, „in neue Beeathschlagung gezogen wird. Und dieß „geschieht in einer Stadt leicht, wo immer ein Red-„ner über den andern seyn will: und jeder sich an-„maßt, auch hintendrein noch zu tadeln, was damahls, „als es vorgebracht wurde, der ganzen zuhörenden „Versammlung vortreflich schien.“

**) Das „wir“ in dieser Stelle, muß nothwendig auf die Volksredner der Athenienser gehn, weil es aus-drück-

„gen Vorträge thun: wir sollten uns nicht von „dem Ehrgeitze, größre Einsichten und einen „tiefer dringenden Verstand, als andre, zu zei„gen, dazu verführen lassen, euch, wider eure „einmahl angenommene Meinung *), zu Neue„rungen aufzumuntern.“

„Was mich betrifft, so bin ich noch meiner „ehemahligen Meinung: und ich wundre mich „über die, welche euch, zu einer neuen Berath„schlagung über die Bestrafung der Mitylenäer, „zusammenberufen, und dadurch nur eine Ver„zögerung der Strafe veranlassen, die weit mehr „zum Vortheile der Verbrecher, als zu dem eu„rigen gereicht. Denn durch den Aufschub, wird „der Zorn des Beleidigten gemeiniglich abge„kühlt: je schneller aber die Strafe dem Ver-

drücklich dem Volke selbst, welches ὑμέτερον πλῆθος euer Volk, heißt, entgegengesetzt wird.

*) παρὰ δόξαν kann heissen, gegen die eigne Meinung des Redners: aber es bedeutet wahrscheinlicher, gegen die allgemeine Meinung; gegen das, was zuvor jedermann wahr geschienen hat, und deßhalb zu einem Beschlusse der Volksversammlung geworden ist. Denn dagegen eifert ja eigentlich Kleon, daß später auftretende Redner dasjenige wieder über den Haufen stoßen, was nach den Beweisen und Gründen, welche die vorhergehenden beygebracht hatten, schon allgemeine Volksmeinung, oder doch Meinung des größern Theils geworden war.

„brechen auf dem Fusse folgt, desto angemesse„ner ist sie ihm, und desto kräftiger wirkt sie „zu Verhütung desselben.“

„Auch begreife ich nicht, welche Gründe die, „welche der entgegengesetzten Meinung sind, „vorbringen, und wodurch sie beweisen wollen, „daß die uns von den Mitylenäern angethane „Beleidigung uns nützlich gewesen sey, und daß „eine so harte Bestrafung unserer Bundesge„nossen uns selbst Schaden bringe *). Es ist „augenscheinlich daß sie entweder bloß, im Ver„trauen auf ihre Beredsamkeit, versuchen wol„len, ob sie euch nicht bewegen können, eure „bessere Einsicht zu verleugnen, und euern ein„müthig gefaßten Entschluß zu widerrufen; „oder daß sie bestochen sind, und, um eines „schändlichen Gewinstes willen, euch durch schein„bare Trugschlüsse geflissentlich zu Fehltritten „verleiten. Von allen solchen Wettkämpfen des „Scharfsinns und der Beredsamkeit aber, die „bey

*) So heißt es nicht im Text, aber so muß es heissen, nach der Vernunft und nach dem Zusammenhange. Von beyden vorhandnen Lesarten, wovon die eine heißt, „daß unsre Unglücksfälle für unsre Bundsgenossen nachtheilig sind,“ die andre, „daß sie — nicht nachtheilig sind,“ giebt keine einen verständlichen Sinn.

„bey den öffentlichen Berathschlagungen gehal„ten werden, theilt der Staat die Preise im„mer nur an andre aus, und behält die gefähr„lichen Folgen für sich *). Daran aber seyd „ihr selbst Schuld, die ihr bey diesem Wett„streite so schlechte Richter vorstellt, weil ihr „von den Sachen, worüber berathschlagt wird, „nur durchs Hörensagen unterrichtet seyd, von „den Reden aber, die vor euch gehalten wer„den, die Eindrücke unmittelbar empfangt. (3) „Was also künftige Unternehmungen betrifft, so „haltet ihr sie für möglich, wenn jemand euch „dieselben mit schönen Worten annehmlich zu „machen weiß. Und was schon geschehne Din„ge angeht, so gebt ihr, — da ihr nicht mit „eignen Augen seht, sondern glaubt, was ihr „hört, — demjenigen immer Beyfall, der, auf „eine beredte Weise, recht viel daran tadelt. „Ihr seyd vortreflich dazu aufgelegt, durch die „Neuheit eines Vortrages hingerissen zu wer„den: aber ihr seyd unvermögend, geprüften

 „und

*) Er will sagen, niemand hat einen Nutzen davon, als die Redner, welche in den Ruf größrer Einsichten kommen, oder von der Partey, die sie vertheidigen, bezahlt werden: der Staat aber leidet durch die Unrichtigkeit der Maßregeln, die dem zu Folge ergriffen werden.

„und durch die Mehrheit der Stimmen für gut „erkannten Rathschlägen zu folgen *). Ihr „verachtet das Gewohnte und Alte; aber das „Kühne und Ausschweifende hat eine unum„schränkte Gewalt über euch. Jeder von euch „will, vor allen Dingen sich selbst, als Redner „und Staatsmann, zeigen. Und wenn er dieß „nicht kann, so bestreitet er wenigstens, was „andre gesagt haben; damit es nicht scheine, „als wenn er, aus Unfähigkeit eine eigne Mei„nung zu haben, fremder Meinung habe folgen „müssen. Ihr beklatscht einen witzigen Gedan„ken, ehe ihr ihn noch ausgehört habt **); — „wollt immer schon zum voraus wissen, was „der Redner sagen wird, seyd aber sehr kurz-

„sich-

*) δεδοκιμασμένον heißt zwar eigentlich nur, geprüft und für gut erkannt: daß hier aber nicht von dem Privaturtheile eines jeden, sondern von derjenigen Prüfung und Billigung, welche, durch den Beschluß der Volksversammlung, sich als Urtheil des größern Theils bewährte, die Rede ist, erhellt aus der Begebenheit selbst, welche, zu allen diesen Betrachtungen Kleons, die Veranlassung gab.

**) Von Wort zu Wort, „ihr lobt den, welcher etwas scharfsinniges sagt, zum voraus.“ Hiebey ist es nicht deutlich: ob Thucyd. bloß sagen will, „ihr lobt ihn, ehe ihn andre loben,“ oder, „ihr lobt ihn, ehe er noch redet.“ Das letztre habe ich für seinen Sinn gehalten; weil er ihn durch das unmittelbar folgende gleichsam scheint deutlich machen zu wollen.

„sichtig, die wirklichen Folgen seiner Rathschlä„ge vorauszusehen. Immer nach einem andern „Zustande der Dinge, als dem, worin wir le„ben, begierig, seyd ihr doch nicht einmahl, von „der gegenwärtigen Lage der Sachen, gehörig „unterrichtet. Ueberhaupt aber hängt ihr ganz „von dem Vergnügen ab, das man euern Oh„ren zu machen weiß, und handelt in euern „Versammlungen nicht anders, als säßet ihr „da, um dem Schauspiele streitender Sophisten „zuzusehen, nicht, um über Staatsgeschäfte zu „rathschlagen."

„Hiervon nun wünschte ich euch, wo mög„lich, zurückzubringen. — Und, um auf unsern „eigentlichen Gegenstand zurück zu kommen: so „behaupte ich, daß, von allen euch unterworf„nen Städten, Mitylene euch am meisten belei„digt hat. Wenn von ihnen einige, entweder „durch die Härte eurer Herrschaft gedrückt, „oder von euern Feinden genöthigt, sich zum „Abfalle haben verleiten lassen: so habe ich bil„lig Nachsicht gegen sie. Sie aber, die auf „einer Insel, und noch dazu mit Mauern um„geben war, und nur einen Angriff zur See „von unsern Feinden zu fürchten hatte; sie, „die selbst gegen einen solchen Anfall durch ihre

„Seemacht hinlänglich gedeckt war; die übri-
„gens von euch in völliger Freyheit gelassen,
„und vorzüglich vor andern geehrt wurde: wenn
„diese euch verließ, welchen andern Bewegungs-
„grund konnte sie haben, als die Begierde, euch
„Schaden zu thun? Ihre Absicht war nicht
„sowohl, von euch abzufallen, als euch anzu-
„greifen, und, in Gemeinschaft mit euren bit-
„tersten Feinden, euern Untergang zu beför-
„dern. — Und daß sie sich auf diese Weise
„mit euren Feinden vereinigte, verdient größern
„Haß, als wenn sie, für sich selbst, Macht er-
„langt, und diese gegen euch gekehrt hätte.“

„Weder ließ sie sich durch das Unglück an-
„drer Städte, die von euch abgefallen, aber
„bald wieder bezwungen worden waren, war-
„nen; noch machte sie der glückliche Zustand, in
„welchem sie sich befand, wegen der Gefahren,
„worein sie sich durch ihren Abfall freywillig
„stürzte, bedenklich. Mit Kühnheit und Selbst-
„vertrauen in Absicht der Zukunft, und mit
„Hoffnungen, die weit über ihre Kräfte, aber
„noch unter ihren Wünschen waren, fieng sie
„zuerst den Krieg mit euch an, zog die Gewalt
„dem Rechte vor; und weil sie glaubte, euch
„überwinden zu können, so that sie auch den

„An-

„Angriff auf euch, ob sie gleich nie war beleidigt worden.“

„Es ist eine gemeine Erfahrung, daß die „Staaten, welche in kurzer Zeit zu einem un„erwarteten Wohlstande gelangen, übermüthig „werden. Ueberhaupt pflegt dem Menschen das „Glück, welches ihm, auf dem natürlichen We„ge und nach und nach, zu Theile wird, sichrer „zu seyn, als das, welches er plötzlich und wi„der alle seine Erwartung erhält. Ja es ist „den meisten leichter, sich gegen Unglücksfälle „zu vertheidigen, als sich in einem glücklichen „Zustande zu erhalten.“

„Schon lange hätten wir die Mitylenäer „vor den andern Bundesgenossen, durch keine „vorzügliche Begünstigungen, auszeichnen sollen: „sie würden alsdann gewiß nicht zu dem Gra„de von Uebermuth gegen uns gelangt seyn. „(Denn so ist der Mensch überhaupt: wer ge„fällig gegen ihn ist, den verachtet er; wer sich „ihm widersetzt, den hält er hoch.) Aber we„nigstens müssen sie jetzt, für die Ungerechtigkeit „ihres Verfahrens, so wie sie es verdienen, ge„straft werden.“

„Ihr thut Unrecht, wenn ihr die Schuld „bloß den Wenigen, (den Reichen und Vor-

„nehmen *)) zuschreibt und das Volk frey„spricht. Denn alle haben sich auf gleiche „Weise, als eure Feinde bewiesen, in deren „Macht es stand, zu euch überzugehn, und sich „von euch in ihr Vaterland wieder zurückführen „zu lassen. Aber weil sie die Partey ihrer „Oligarchen für die sicherere hielten, vereinigten „sie sich mit ihnen zu einem gemeinschaftlichen „Abfalle von euch.“

„Wenn ihr von euern Bundesgenossen die„jenigen, welche der Feind zum Abtritt von „euch gezwungen hat, und die, welche euch frey„willig verlassen haben, mit gleicher Strafe „belegt: wer wird sich wohl noch enthalten, „bey der kleinsten Veranlassung von euch ab„trünnig zu werden; da er, wenn es ihm glückt, „die Freyheit zur Belohnung, und, wenn es „ihm mißlingt, keine sehr harte Strafe zu fürch„ten hat? Wir hingegen müssen gegen jede

„solche

*) οἱ ὀλίγοι, oder die Wenigen, bedeutet nichts anders als was wir die Häupter einer Oligarchie nennen: die, weil sie sich von dem Haufen des Volks nur durch äußre Vorzüge auszeichnen, (denn, beruhte ihr Ansehn auf persönlichen Verdiensten, so würde die Regierung Aristokratie, — nach der alten Bedeutung dieses Worts, — heissen,) nothwendig die Reichen oder die Adlichen seyn müssen.

„solche abgefallne Stadt Geld und Menschen
„aufs Spiel setzen. Und, siegen wir dann über
„sie, so bekommen wir eine zu Grunde gerich-
„tete Stadt, von der wir die Einkünfte, durch
„die sie uns eigentlich nützlich würde, nicht
„mehr ziehn können: leiden wir aber eine Nie-
„derlage, so haben wir einen Feind mehr; oder
„wir müssen doch die Zeit, die wir zur Bekrie-
„gung unsrer eigentlichen Feinde anwenden soll-
„ten, mit der Wiedereroberung unsrer Unter-
„thanen und Bundesgenossen zubringen."

„Ihr müsset aber bey diesen nicht die Hoff-
„nung erwecken, daß, wenn sie euch beleidigt
„haben, sie entweder durch Rednerkünste, oder
„durch Geld sich Einfluß genug über euch ver-
„schaffen können, um euch zu Verzeihung gro-
„ber Verbrechen, als wären es leichte Verge-
„hungen, zu bewegen. War es denn wider
„ihren Willen, daß sie euch Schaden thaten?
„war es ohne ihr Wissen, daß sie sich gegen
„euch verschworen? Aber nur das ist verzeih-
„lich, was unfreywillig ist.

„Ich war also gleich anfangs für eine stren-
„ge Bestrafung: und ich stimme noch jezt da-
„für, daß ihr euer erstes Decret nicht abändert,
„und euch nicht durch drey Sachen, die mit
„den

„den Absichten eines über andre herrschenden „Volks ganz unverträglich sind, — Mitleiden, „die Gewalt süßtönender Worte, und anschei- „nende Billigkeit, — irre führen läßt. Das „Mitleiden findet nur gegen Menschen statt, „die uns ähnlich sind, nicht gegen natürliche „Feinde, die von keinem Mitleiden gegen uns „etwas wissen. (5) Was die Annehmlich- „keiten eines beredten und rührenden „Vortrags betrifft: so mögen diejenigen, „welche sie euch zu verschaffen wissen, ihre Ge- „schicklichkeit bey andern, weniger wichtigen „Gelegenheiten zeigen, nicht bey solchen, wo, „wie bey der gegenwärtigen, das gemeine We- „sen das kurz dauernde Vergnügen mit seinem „großen Schaden bezahlt, und nur der Redner „allein Vortheil davon zieht. Die Billigkeit „aber ist besser bey denen angebracht, die wir „dadurch für die Zukunft zu gewinnen hoffen „können, als bey denen, welche, wir mögen „thun was wir wollen, doch unsre Feinde „bleiben."

„Die Sache ins kurze zu fassen: wenn ihr „meinem Rathe folget, so werdet ihr thun, „was in Absicht der Mitylenäer gerecht und „für euch nützlich ist. Beschließt ihr aber et-

„was

„was anders: so sprecht ihr nicht sowohl jene „frey, als ihr euch selbst verurtheilt. Denn „ist der Abfall jener kein Verbrechen: so müßt „ihr kein Recht zur Herrschaft haben. Gesetzt „aber, daß dieß leztre wahr wäre; gesetzt, daß „ihr, ohne gegründete Ansprüche darauf zu ha„ben, die Herrschaft an euch gerissen hättet: so „müßt ihr doch jezt, auch mit Ungerechtigkeit, „weil es euer Interesse erfordert, die Ungehor„samen bestrafen; oder ihr müßt der Herrschaft „selbst entsagen, und euch erst aus einer so ge„fährlichen Lage herausbegeben, ehe ihr eine „unzeitige Menschenliebe ausübt.“

„Faßt also das Herz, durch diese Bestrafung „zugleich euch gegen eure Feinde zu wehren „und ihnen zu zeigen, daß ihr, nach überstand„ner Gefahr, nicht weniger eifrig seyd, euch zu „rächen, als sie zuerst waren, euch zu beleidigen. „Bedenkt, wie sie euch behandelt haben wür„den, wenn sie wären Sieger gewesen; bedenkt „überdieß, daß sie der angreifende Theil sind. „Gerade diejenigen, welche einen andern ohne „Ursache und Vorwand beleidiget haben, pflegen „seine erbittertsten Feinde zu werden, und ihn „so lange zu verfolgen, bis sie ihn zu Grunde „gerichtet haben: weil sie, so lange er noch

„nicht

„nicht ganz unterdrückt ist, immer die Rache „desselben fürchten. — Und diese Furcht ist „nicht ungegründet: da ein solcher, so wenig zu „erwartender Angriff eines Schwächern, bey „dem, welcher ihm entgangen ist, einen viel „größern Haß zurückläßt, als einer, der von „einem gleichen und natürlichen Feinde her„kommt *).

„Wer-

*) Ein unparteyischer Beurtheiler wird, in der dunkeln Kürze des Thucydideischen Styls, nicht immer bloß die Gedankenfülle eines großen Denkers, sondern auch oft das Unvermögen eines, seines Ausdrucks nicht ganz mächtigen, Schriftstellers erkennen. Er scheint mit seiner Sprache zu ringen, und entweder seine Begriffe nicht genug aufs reine gebracht zu haben, oder in der Sprache noch keine recht bestimmten Formen für sie aufzufinden. Daher ist sein Uebersetzer, — wenigstens nach meiner Meinung, — schlechterdings verbunden, den Worten nach von ihm abzuweichen, und den Sinn, so weit er ihn gefaßt hat, überzutragen. So hier zum Beyspiele. Was heißt das, ὁ μὴ σὺν ἀνάγκῃ τι παθών, (der, welcher eine nicht nothwendige Beleidigung von einem andern leidet;) und wie ist dieser τῷ ἀπὸ τῆς ἴσης ἐχθρῷ, (einem gleichen Feinde) entgegengesetzt? Man erräth den Sinn: aber ausgedrückt ist er nicht. Die Beleidigung, welche die Athenienser von den Mitylenäern erhielten, wird einer solchen Feindschaft, wie die, zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern, entgegengesetzt. Die letztre ist eine Feindschaft unter Gleichen, unter natürlichen Rivalen. Und wenn man von solchen Feinden Angriffe und Nachstellungen erfährt, so ist man darauf gefaßt; sie scheinen gewissermaßen in ihrem Verhältnisse nothwendig zu seyn; sie erregen daher

auch

„Werdet also nicht Verräther an euch selbst: „sondern handelt jetzt nach den Empfindungen, „die ihr hattet, als ihr die Beleidigung von „ihnen erlittet. Damahls war es euer höchster „Wunsch, die Mitylenäer zu überwinden und „zu züchtigen. Vollzieht dieses jezt an ihnen, „ohne durch eure gegenwärtige glücklichere La„ge *) euern Zorn abkühlen und die Gefahr, „die

auch keinen bittern Groll, sondern erwecken nur, zu einer lebhaften Vertheidigung. Hier ist also ὁ παθών τι ἐξ ἀνάγκης. Die erstre, — die Fehde zwischen Athen und Mitylene — ist ein Streit zwischen Herrn und Unterthanen, zwischen einem Mächtigen und einem Schwachen. Wenn jener von diesem beleidigt wird, so ist es ihm unerwartet; so scheint es ihm unnatürlich; es ist eine ganz unaufgeforderte Beleidigung. Nun versteht man also, was Thucydides sagen wollte, oder ich glaube wenigstens es zu verstehen. Der, welcher, — wie jetzt die Athenienser, — eine feindliche Behandlung von jemanden erfährt, der gar nicht in der Lage war, sein Feind zu werden, — der keine natürliche und nothwendige Ursache dazu hatte, wird, wenn er diesem Angriffe entgangen ist, weit aufgebrachter darüber seyn, als wenn er von einem ihm gleichen, — und also gleichsam natürlichen Feinde, wäre angegriffen worden. Der doppelte Gegensatz, der im Gedanken des Thucydides liegt, — zwischen einem gleichen und einem ungleichen, und zwischen einem natürlichen und einem unerwarteten Feinde, — ist also von mir nur deutlicher durch Worte ausgedrückt worden.

*) Es ist klar, daß das τὸ παρὸν αὐτίκα, (das jetzt Gegenwärtige,) welches den Zorn der Athenienser be-

„die einst über eurem Haupte schwebte, bey „euch in Vergessenheit bringen zu lassen.“

„Straft diese abgefallnen Rebellen, wie sie „es verdienen, und zum warnenden Beyspiele „für die übrigen euch unterworfnen Staaten. „Die Einwohner derselben mögen erfahren, „daß, wer von euch abfällt, das Leben verwirkt. „Wird diese heilsame Furcht erst einmahl bey „ihnen erregt seyn: so werdet ihr nicht mehr, „wie jetzt, nöthig haben, den Krieg mit euern „natürlichen Feinden zu unterbrechen, um eure „Waffen gegen rebellische Unterthanen zu keh„ren.“ (6)

Anmerkungen
zu einigen Stellen dieser Rede.

(1) Ich weiß nicht, ob das, was wir von dem Privatleben der Athenienser wissen, diese liebenswürdige Einfalt des Charakters, nach der man niemanden etwas schlimmes zutrauet, weil

besänftigen könnte, nichts anders, als ihre durch den Sieg erlangte Sicherheit, seyn kann: die, da sie ihre vormahlige Gefahr ihnen aus den Gedanken brachte, sie auch die Beleidigung kaltblütiger betrachten ließ, durch welche sie waren in diese Gefahr gesetzt worden.

weil man selbst niemanden zu schaden geneigt ist, bestätigt. Die Rechtshändel wenigstens, die wir aus den noch vorhandnen Reden Atheniensischer Sachwalter kennen lernen, sind voll von ausgesuchten Bubenstücken, die ein Bürger gegen den andern verübte, — oder geben Beyspiele von den boshaftesten Verleumdungen, wenn die erzählten Thatsachen Erdichtungen sind.

Ich habe noch zwey Anmerkungen bey dieser Stelle zu machen. Die erste betrifft den Zusammenhang derselben. Er würde nicht deutlich seyn, wenn man nicht annähme, daß Kleon der Demokratie einen versteckten Lobspruch machen wollte, indem er sie zu tadeln scheint. Er sollte nähmlich, nach der natürlichen Folge der Ideen, den Grund angeben, warum die demokratische Verfassung ein Volk zur Beherrschung andrer Völker ungeschickt macht. Das scheint er nun nicht zu thun: — dafür aber sagt er, daß die Athenienser für eine herrschende Nation zu gutmüthig wären. Er muß also annehmen, daß diese Gutmüthigkeit selbst aus der demokratischen Verfassung fließe.

Es ist hier der Ort nicht, die Wahrheit dieser Voraussetzung zu untersuchen. Nur so viel

fällt in die Augen: daß, wenn in einem demokratischen kleinen Staate, — zum Beyspiel, in einer einzelnen Stadt, — das Aeußere der Gleichheit, und die häufigeren Zusammenkünfte in Volksversammlungen und Gerichtshöfen, so wie das stärkere Theilnehmen an gemeinschaftlichen National-Gegenständen, die Bürger genauer mit einander verbindet, sie, von der andern Seite, durch häufigeres Zusammenstoßen ihrer Meinungen sowohl, als ihrer Rechte, getrennt, und durch Leidenschaften, die in andern Regierungsformen ganz unbekannt sind, gegen einander erbittert werden. Die höchsten Grade von Freundschaft und Feindschaft finden sich in den Demokratieen: und aus der Anlage des Gemüths zu dem Aeusserſten in beyden, entsteht gewöhnlich nicht der gutmüthige Charakter, den Thucydides an seinen Landsleuten rühmt.

Aber die Athenienser wollten vorzüglich gern, — und dieß ist meine zweyte Bemerkung, — wegen ihrer Unbefangenheit und Gutmüthigkeit gelobt seyn. Jedes Volk hat, wie ich schon oben berührte, gewisse Tugenden, die es vorzüglich schätzt, oder in deren Besitze es zu seyn glaubt. Diese muß man an ihm rühmen, um

ihm

ihm zu gefallen. Andre sind ihm gleichgültiger, oder es macht weniger Anspruch darauf: und es verträgt es, daß sie ihm abgesprochen, und daß ihm die entgegenstehenden Fehler vorgeworfen werden. Es gehört zu den demagogischen Künsten, diese Volkslaunen zu studiren, und den großen Haufen, vor welchem man redet, gerade darüber zu loben, worüber er gelobt seyn will, und ihn eben deßwegen freymüthig zu schelten, weshalb er den Tadel verträgt. Denn Freymüthigkeit und selbst Heftigkeit, in der Rüge gewisser Fehler, ist eines der Mittel, durch welche, auf eine grosse und gemischte Versammlung, Eindruck gemacht werden kann. Haben nicht selbst, auf der Kanzel, die strengsten Strafprediger den größten Beyfall beym gemeinen Volke?

Was die Athenienser betrifft: so zeigt die einstimmige Gewohnheit mehrerer Redner, sie, wegen der Einfalt, Unschuld und Gutmüthigkeit in ihrem Betragen gegen einander, zu loben: daß entweder wirklich einige von diesen Zügen in ihrem National-Charakter lagen, oder daß sie doch den Ehrgeiz besaßen, sich diese Eigenschaften zueignen zu wollen. Außer diesen machen die Liebe zur Freyheit, besonders der Eifer

 für

für die Befreyung Griechenlandes von dem Joche der Barbaren, die Bereitwilligkeit Hülfsbedürftigen beyzuspringen, und Unterdrückte zu retten, Muth in Gefahren, und besonders die Großmuth sich für das gemeinsame Wohl von Griechenland aufzuopfern, den gewöhnlichsten Stoff zu den Lobsprüchen ihrer Volksredner aus. Selbst Demosthenes, dessen politische Reden fast nichts als Vorwürfe enthalten, welche er den Atheniensern, über ihre Unthätigkeit und die thörichte Verwaltung ihrer wichtigsten Angelegenheiten, macht, vergißt dessen ungeachtet nicht, jene ehrenvollen Züge des National-Charakters unter seinen Tadel zu mischen. Wie er dann auch, gleich den französischen Demagogen, das Gute und die Tugenden dem Volke, das Böse, die Thorheiten und die Laster den einzelnen Personen, besonders seinen Gegnern, zuschreibt.

(2) Wenn Kleon hier einem minder witzigen und lebhaften Volke, — bey welchem auch, eben deßwegen, die Begierde, Witz und Talente öffentlich zu zeigen, nicht so allgemein ist, — vor einem geistreichen aber eiteln, in Absicht der Verwaltung ihrer öffentlichen Angelegenheiten, den Vorzug giebt: so wird seine Meinung durch

mehr

mehr als ein Beyspiel aus der ältern und neuern Geschichte bestätiget *). Wenn er aber insbesondre, zur Demokratie, den leztern National-Charakter ungeschickt findet; wenn er es, in dieser Regierungsform, für äusserst verderblich hält, daß die Volksversammlung, die den Staat regieren soll, zu einem Schauplatze werde, wo die Mitglieder wetteifern, Beweise ihres Scharfsinns und ihrer Beredsamkeit abzulegen: so scheint selbst die Geschichte unsrer Tage uns Thatsachen zu liefern, die mit dieser Behauptung übereinstimmen.

Man mag den Charakter derjenigen Nationen betrachten, die ihre Verfassung ganz oder zum Theil demokratisch gemacht, und sich dabey behauptet haben **); oder man mag die Natur dieser Verfassung a priori untersuchen: so wird man auf gleiche Weise auf den Gedanken gebracht, daß eine Nation, die der politischen

*) Wer wird den Italiänern Geisteskräfte, und besonders eine Lebhaftigkeit und Feinheit des Witzes absprechen, die uns kältern und langsamern Deutschen fehlt? Aber hat, bis auf den heutigen Tag, irgend ein Italiänischer Staat seine militärischen, Policey- und Finanz-Einrichtungen zu derjenigen Vollkommenheit gebracht, durch welche sich einige deutschen Staaten auszeichnen?

**) Man denke an die Schweitzer, die Holländer, die Engländer und die Amerikaner.

Freyheit fähig seyn soll, einen gewissen Grad von Einfalt und Anspruchlosigkeit in ihrer Art zu denken, und von Ruhe und Gelassenheit in ihrem Temperamente haben müsse. Denn wie kann ein Volk in den Besitz dieser Art von Freyheit gesetzt werden? Nur dadurch, daß die Verwaltung seiner öffentlichen Angelegenheiten einer zahlreichen Versammlung anvertrauet wird. Es mag nun das Volk in corpore, oder es mögen, wenn das Volk zu zahlreich ist, die Repräsentanten desselben zusammenkommen: immer ist es eine Menge, welche die Regierung des Staates führt. Wenn aber, in einer zahlreichen Versammlung, die, über wichtige und die Leidenschaften erregende Gegenstände, sich berathschlagt, Ordnung und diejenige Ruhe erhalten werden soll, ohne welche ein ungehinderter Gebrauch des Nachdenkens unmöglich ist: so ist nothwendig, daß die meisten Glieder der Versammlung geneigt sind zu schweigen, zuzuhören, sich unterrichten zu lassen, — verständig genug, um über das urtheilen zu können, was andre vortragen, nicht eitel genug, um selbst Vorträge machen zu wollen; — und daß die wenigen, welche darin reden und handeln, selbst kaltblütig und gesetzt, auch bey ihren Zuhörern nur

Be-

Belehrung, nicht Bewunderung, oder heftige Aufwallungen zu bewirken suchen. Der Geist der Untersuchung muß in einer solchen Versammlung herrschen: aber der speculative, oder der dichterische Geist, — zu weit gehende Grübeleyen oder zu hohe Flüge der Phantasie, und besonders plötzliche Anfälle von Schwärmerey und Leidenschaft, — müssen von derselben entfernt bleiben. Dieß scheint aber nur der Fall bey einer Nation seyn zu können, die sowohl, im Verstande als Charakter, im Denken, wie im Handeln, eine gewisse Einfalt und Ruhe hat, Eigenschaften, die mit der herrschenden Begierde, durch Aeußerung seiner Talente zu glänzen, nicht bestehen können. — Gerade da, wo jedermann an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen das Recht hat, muß nicht jeder den Ehrgeitz haben, sich darein mischen zu wollen *). Hierzu trägt sehr viel bey,

 wenn

*) Es giebt eine hieher gehörige Stelle in dem Orestes des Euripides: wo dieser philosophische Dichter, — der selbst in einer Demokratie lebte, und über sie seine eigne Beobachtungen mit den Urtheilen der Weisen seiner Zeit vereinigen konnte, — genau dieselbe Meinung äußert, welche ich oben ausgedrückt habe. Er läßt in der Volksversammlung, vor welcher Orestes, wegen des an seiner Mutter verübten Mordes, gerichtet

wenn es noch keine Müßiggänger in einer Nation giebt, sondern die meisten Glieder von ihr mit

tet werden soll, einen Mann auftreten, den er folgendermaßen schildert: —

„Min' und Gestalt versprach nicht viel, allein er war
„Ein Mann: — betrat die Stadt und der Versammlung Kreis
„Nicht oft, — und bauete mit eigner Hand sein Feld."

und setzt dann hinzu:

„Nur Männer solches Sinns erhalten einen Staat."

Also fand Euripides, daß es in einer Demokratie, zur Erhaltung der Verfassung und des Staats, unentbehrlich sey, daß ein guter Theil der Bürger sich mehr mit seinen Privat- als mit öffentlichen Angelegenheiten abgebe; daß die, am seltensten in der Versammlung erscheinenden, und für das Wohl des gemeinen Wesens am wenigsten mitsprechenden Bürger, eben diejenigen sind, welche am meisten für dieses Wohl thun. — Eben dieß hat, wie ich im Text erwähne, die Revolution in Amerika so wenig stürmisch gemacht, daß es daselbst so viele Einwohner gab, die dieser Euripidischen Schilderung ähnlich waren; daß ihnen der sich immer mehr, mit der Bevölkerung zugleich, erweiternde Landbau einen noch viel anziehendern Gegenstand für ihren Eigennutz anwieß, als die Theilnehmung, an den Angelegenheiten des Staats, oder der politischen Partenen, für ihren Ehrgeitz war. In einer großen Gesellschaft, wo, wie in unsern gottesdienstlichen, nur Einer reden darf, und die andern schweigen, ist natürlicher Weise Ordnung und Stille. In einer, wo alle reden dürfen: müssen sich die meisten freywillig, aus Unvermögen, Bescheidenheit, oder Ordnungsliebe, des Redens enthalten: oder es entsteht nothwendig eine unerträgliche Verwirrung. Jene Versammlung ist das Bild der Monarchie, diese der Demokratie.

mit ihrem Ackerbaue, oder ihrem sonstigen Gewerbe, so vollauf zu thun haben, daß sie die Regierungsgeschäfte, die auf sie, als Bürger eines Freystaats fallen, mehr als eine Last ansehn, die sie des gemeinen Bestens wegen übernehmen, als wie einen beneidenswerthen Vorzug, nach dessen Erweiterung sie streben. Vielleicht hat dieser Umstand vornehmlich die Umänderung der Verfassung in den Amerikanischen Staaten so leicht gemacht, und diese glückliche Nation in den Besitz der politischen Freyheit gesetzt, ohne daß sie die Stürme bürgerlicher Unruhen, welche sonst die Erwerbung derselben zu begleiten pflegen, erfahren hätte. Die Regierungs-Rechte der Bürger wurden erweitert, und wurden einer grössern Anzahl zu Theile: aber da ihre Lebensart sich nicht änderte, so blieb der große Haufe, der in dem Anbaue des Landes ein noch näheres Interesse, als in dem Regieren desselben fand, unter den Oberhäuptern, die er sich selbst gewählt hatte, eben so ruhig und folgsam, als er zuvor, unter der Regierung des Königs und des Parlaments von England, gewesen war.

Eine zweyte üble Folge, die, in einer demokratischen Regierungsform, aus der National-

Eitelkeit entsteht, ist, daß die gesetzgebende Versammlung, durch den Wetteifer einer zu großen Anzahl ihrer Mitglieder um Ruhm und Beyfall des Volks, leicht zu Uebertreibungen ihrer ersten guten und gemeinnützigen Einrichtungen verleitet wird: — wodurch sie entweder schädlich, oder Quellen von Unruhen werden. Denn welches Mittel haben die, welche später über eine solche Materie reden, die schon von ihren Vorgängern, auf eine für das Interesse, oder für die Neigungen des Volks so günstige Weise, abgethan worden ist, als es die Gerechtigkeit und die Rücksicht auf das Wohl des ganzen Staats und aller künftigen Zeiten, nur immer erlaubt, — welches Mittel, sage ich, haben sie, ihnen den Kranz der Popularität zu rauben, und sich über jene in der guten Meinung des Volks hinweg zu schwingen? Kein anderes, als dieses, die Gränzlinie des Rechts und des wahren Nutzens zu überschreiten, und indem sie etwas noch mehr demokratisches, oder wie sie dann zu sagen pflegen, etwas noch strenger mit den Principien übereinstimmendes suchen, entweder unausführbare, oder Verwirrung stiftende Vorschläge zu machen? Und zu solchen Uebertreibungen ist ein lebhaftes und wi-

ßiges Volk immer mehr, als ein kaltblütiges und bloß mit gemeinem Verstande begabtes, aufgelegt.

(3) Kleon berührt hier eine der wenig bemerkten Hauptschwächen der Demokratieen überhaupt, und der Athieniensischen zu seiner Zeit insbesondre. Diese ist, daß ein großer Theil der Personen, welche in dieser Regierungsform über die Staatsgeschäfte entscheiden, oder bey diesen Entscheidungen mitwirken, von den Gegenständen selbst, worüber die Berathschlagung gehalten wird, zu weit entfernt ist, — und sie großentheils nur vom Hörensagen, aus den Reden und Vorstellungen ihrer Demagogen, nicht aus eigner Erfahrung und Handhabung, kennet. In den Monarchieen und Aristokratieen, wo die vollziehende Gewalt mit der gesetzgebenden und beschließenden mehr verbunden, oder ihr näher verwandt ist, hat der Fürst, oder der Senat gemeiniglich mehr unmittelbare Kenntniß und sichrere Quellen der Belehrung, über die jedesmahlige Lage der Umstände und über die Thatsachen, welche bey den zu fassenden Entschlüssen zum Grunde liegen sollen, als sie in der Demokratie das Volk, besonders dessen ärmerer Theil hat.

Die-

Dieser Fehler der gedachten Verfassung ist um desto merklicher, je weniger sich ein demokratisch regierendes Volk seiner eignen Angelegenheiten im Kriege und Frieden selbst annimmt; je mehr es, (wie in Athen der Fall war,) bloß beschließen will, ohne selbst thätig mitzuwirken. Er ist merklicher, wenn das Volk durch Miethstruppen seine Kriege führt, als wenn die Bürger selbst zu Felde ziehn; — merklicher, wenn es, nach gemachten Decreten, die Ausführung blindlings einigen wenigen Personen überläßt, als wenn alle seine Glieder eifrig und bereit sind, zur Vollziehung der gefaßten Entschlüsse, ihre Zeit, Kräfte und Vermögen aufzuopfern. In einer wohl eingerichteten Demokratie muß das Volk nicht bloß berathschlagen und beschließen: sondern ein großer Theil desselben muß auch selbst, mit Betreibung der öffentlichen Angelegenheiten, beschäftigt seyn. Wie unmöglich aber dieses, bey einem großen Volke, wie schwer, auf die Dauer, auch bey einem kleinen sey, beweiset die Natur der Sache, und das Beyspiel von Athen selbst. Der Vorwurf, den Kleon den Atheniensern macht, daß sie ihre Angelegenheiten, nur von Ferne und mit fremden Augen, sehn, traf die-

selbe in spätern Zeiten noch weit mehr, als in den seinigen: und dann sank auch dieser Staat, der zuvor unter der Volksregierung aufgeblüht war. Wie oft stellt Demosthenes dem Volke diese Wahrheit vor! Immer dringt er darauf, daß sie selbst zu Felde gehn, selbst ihre Angelegenheiten in die Hände nehmen, und nicht bloß müßig auf dem Markte stehn, nach Neuigkeiten von ihren Armeen und Flotten fragen, ihre Feldherrn beurtheilen, und in den Versammlungen ihre Stimmen zu Decreten geben sollen, über deren Ausführung niemand wacht. Zwar will er dieß vornehmlich deßwegen, weil er glaubt, daß in der Demokratie nur Bürger, die ihre eignen Angelegenheiten selbst verwalten und selbst für sie fechten, auf einen glücklichen Erfolg rechnen können. Aber zum andern räth er es ihnen auch deßwegen: damit die, welche berathschlagen, welche Richter über die Feldherrn und Staatsleute sind, welche in ihren Versammlungen den Staat regieren wollen, vollständig und wahrhaft von den Sachen, wovon die Rede ist, unterrichtet seyn; — sich nicht so oft von Verleumdern gegen die redlichsten und verdienstvollsten Diener des Volks aufbringen, oder von Prahlern und bestochnen Sachwal-

tern schlechter Menschen und schlechter Sachen, täuschen lassen mögen.

(4) Diese Schilderung, sollte man glauben, sey unmittelbar bestimmt, das Bild des französischen National-Charakters zu entwerfen: so genau passen viele der angegebnen Züge auf diese Nation, auch wie wir sie in der gegenwärtigen Krisis gesehen haben; — die Liebe zur Veränderung, die Gewalt eines beredten Vortrags, die schnelle Wahrnehmung dessen, was in den Vorstellungen eines Redners schön, oder witzig ist, der enthusiastische Beyfall, den das Kühne und Außerordentliche in den Vorschlägen, auf der Stelle, erhält, und der Wankelmuth, mit welchem, hintendrein, auch die zuerst bewunderten Gesetze und Einrichtungen verachtet und bey Seite gesetzt werden.

In dieser Schilderung scheint mir besonders ein Umstand merkwürdig. Kleon setzt unter die nothwendigen Eigenschaften eines freyen Volks, die er aber den Athenienseru abspricht, die standhafte Anhänglichkeit an das, was die Majorität beschlossen hat. In der That scheint mir hierauf, als auf einer Grundsäule, die Festigkeit der demokratischen Verfassung zu beruhen. Wenn, in derselben, die ihr eigne Art der

der politischen Freyheit, mit Ordnung und Ruhe, verbunden seyn soll: so müssen die Bürger der Republik gewöhnt seyn, eben die Gesetze, oder eben die Beschlüsse, die sie mit der vollkommensten Freymüthigkeit getadelt, und mit dem lebhaftesten Eifer bestritten, so lange sie noch in Untersuchung waren, mit dem ehrfurchtsvollsten Gehorsame zu befolgen, sobald sie durch die Einstimmung des größern Theils ihre Sanction erhalten haben. Wie äußerst schwer vereinigen sich diese beyden Sachen, daß man, mit gutem Herzen und mit wahrem Eifer, das ausführen helfe, gegen dessen Beschließung man sich selbst gesetzt hat! Weit leichter gehorcht es sich Gesetzen, die man zwar mißbilligt, an deren Gebung man aber keinen Antheil genommen hat, als solchen, gegen die man aus allen Kräften selbst gearbeitet, oder gegen welche man gestimmt hat, und die doch, wider unsern Rath und unsern Willen, durchgegangen sind. Das Opfer ist hier um desto größer, je mehr wir durch die Verfassung aufgefordert wurden, eine Meinung über die Sache bey uns festzusetzen; und je mehr Recht sie uns gab, auf die Entscheidung derselben Einfluß zu haben. Und wem bringen wir in der Demo-

 kratie

kratie dieses Opfer? Der größern Anzahl im Volke, oder in einer Volksversammlung. Die Verehrung für diese soll an die Stelle der Verehrung des Fürsten, oder der Großen treten, durch welche, in der Monarchie und Aristokratie, das Ansehn der Gesetze unterstützt wird. Jene erstre Gesinnung ist aber, nach der Erfahrung aller Zeitalter, dem Menschen weit fremder und erhält sich schwerer auf lange Zeit, als die letztre. — Die Ursache ist, weil die Glieder einer solchen Versammlung kein Glanz umgiebt, wie den Monarchen und die Aristokraten; weil es oft dabey nothwendig ist, für Personen, die man einzeln wenig achtet, in ihrer Vereinigung, Ehrfurcht zu haben; weil endlich hier weder die Phantasie noch die Leidenschaft, sondern bloß die Vernunft und der standhafte Wille diese Regierungsform aufrecht zu erhalten, das Ansehn der Gesetzgeber gründen soll.

(5) Ist dieß nicht ganz die Sprache Marats und Barrere, welche die Stimme der Menschlichkeit und des Mitleidens durch Sophistereyen, wozu sie die republikanische Schwärmerey mißbrauchen, zu unterdrücken suchen?

Aber woher kommt es, daß der Geist der alten und der neuen Demagogen, auf gleiche

Wei-

Weise blutdürstig scheint; und daß, einem regierenden Volke schmeicheln, so oft nichts anders ist, als gegen dessen Feinde, und alle, die ihm verdächtig scheinen, wüthen? Nehmen, in den Augen auch leidenschaftloser Republikaner, die Verbrechen oder die Angriffe, die gegen ihren Staat gerichtet sind, einen andern Charakter an, weil Staat und Volk in dieser Regierungsform mehr Eins sind, und also jeder Bürger persönlich durch den beleidigt zu seyn glaubt, der etwas gegen das gemeine Wesen unternimmt? Oder werden überhaupt nur, in dieser Regierungsform, alle Leidenschaften, wozu einmahl der Zunder vorhanden ist, stärker angeflammt? So viel ist z. B., in Absicht des Krieges, gewiß, daß wenn die ganze Masse des Volks ihn will und beschließt, sie ihn auf eine grausamere Art führt, als wenn sie bloß dem Rufe ihrer Obern ins Feld folgt. In Monarchieen wird der Soldat gemeiniglich erst durch den Krieg selbst gegen den Feind erbittert: in Republiken bringt er schon die Erbitterung des beleidigten Staatsbürgers mit. Ist aber, in einem demokratischen Staate, das Volk einmahl gegen irgend einen Menschen, oder eine Gesellschaft von Menschen, aufgebracht;

bracht;

bracht: so ermangeln die Volksschmeichler nicht, dieser Leidenschaft immer mehr Nahrung zu geben, indem sie alle ihre Beredsamkeit aufbiethen, den verhaßten Gegenstand in dem empörendsten Lichte darzustellen.

(6) Dießmahl lag Kleon mit allen seinen Sophistereyen unter, und die gelindere Bestrafung der Mitylenäer wurde, obgleich mit einer sehr geringen Stimmen-Mehrheit, beschlossen. Ein zweyter Bote wurde dem ersten Todes-Engel, auf einem vorzüglich schnellsegelnden Schiffe, nachgeschickt, dessen Ruderer von den Mitylenäischen Gesandten, durch Geld und Versprechungen, zur äußersten Beschleunigung der Fahrt ermuntert wurden. In der That gelang es ihnen auch, daß sie mit dem zweyten Befehl ankamen, als Paches eben den ersten in die Hände bekommen hatte und sich anschickte, ihn auszuführen. Aber diese Gelindigkeit, die Kleon zu verhindern gearbeitet hatte, war doch immer noch grausam genug. Tausend Männer, die man für die schuldigsten der Mitylenäer bey der begangnen Bundbrüchigkeit hielt, wurden am Leben gestraft. Die Mauern der

Stadt

Stadt wurden niedergerissen, die Kriegsschiffe den Mitylenäern weggenommen; und die Ländereyen unter Atheniensische Colonisten vertheilt, deren Pächter nunmehro die Mitylenäer auf Gütern wurden, die sie vorher als Eigenthümer besessen hatten.

Breslau,
gedruckt bey Wilhelm Gottlieb Korn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

x 5/2003

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Garve, Christian, 1742-1798 [Herausgeber]

Vermischte Aufsätze welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind

Bd.: Erster Theil

Breslau 1796

Opp. 466-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603911-6
VD18 90606957